

Buch der Kavallerie

von

Gustav Rau

Mit 47 Abbildungen



STUTTGART 1936
VERLAG VON SCHICKHARDT & EBNER (KONRAD WITTWER)

Inhalt

	Seite
Wozu noch Kavallerie?	1
Tag der Erinnerung	9
Motorisierung und Mechanisierung	12
Belastungen und Hemmungen	18
Verwendung der Kavallerie — Der Kavallerieführer	25
Die Seele des Kavalleristen	30
Buch der Patrouillen	33
Patrouillen in Lothringen	36
Patrouillen in Nordfrankreich	45
Rußland	48
Wann schlief der Kavallerist? — Der Schlaf zu Pferde	68
Das Kriegspferd	70
Französische und russische Beutepferde bei der	
1. Eskadron Ulanen 7	81
Die Pferde der 1. Eskadron Ulanen 7	82
Quästor, das Pferd der Schwadron	84
Die Offizierspferde	85
Das Denkmal der Pferde der 1. Eskadron des	
7. Ulanenregiments	92
Verzeichnis derjenigen Offizierspferde der	
1. Eskadron des 7. Ulanenregiments, deren	
Reiter längere Zeit bei der Schwadron waren	116

Alle Rechte vorbehalten

Wozu noch Kavallerie?

I.

Beobachtung und Meldung eines Kavallerie-Offiziers bewahrt die 31. Infanterie-Division nach der Schlacht von Lunéville davor, in eine unhaltbare Lage zu geraten

In der Gluthitze des 26. August 1914 jagte ein Ulanen-Offizier auf schweißbedecktem Pferde über die Landschaft von Französisch-Lothringen. Er hatte auf seiner Patrouille festgestellt, daß gegen die vorwärts marschierende 31. Division mindestens drei starke französische Divisionen heranzogen, denen die 31. Division, durch die siegreiche Schlacht von Lunéville geschwächt, nicht hätte standhalten können. Der Offizier, Leutnant Schönfeld von der 1. Eskadron Ulanen 7, ritt in einem ununterbrochenen Querfeldein-Galopp von 20 Kilometer zum Führer der 31. Division und schilderte ihm seine Feststellungen. Die Darstellung bewog Generalleutnant von Berrer, seine Division zu stoppen und in den Moyaen-Abschnitt zurückzunehmen, wo sich die Division vor der französischen Übermacht verschanzen mußte. Ohne die Meldung und deren schnelle Überbringung wäre die 31. Division in ihr Verderben marschiert. Da Fliegeraufklärung einmal nicht zur Stelle sein kann oder Wetter und andere Umstände ihre Tätigkeit unmöglich machen können, ist hinreichende Kavallerie für die Aufklärung unerlässlich.

Der Tag von Krasna

Während der Winterschlacht! Ein eiskalter, trüber, früher Morgen. Die Russen marschieren, um aus der drohenden Umklammerung herauszukommen, schon totmüde von der Anstrengung, auf Olita zurück. Die Festung soll sie aufnehmen und schützen. Die Deutschen sind hinter ihnen her, ein Detachement der 31. Division — zwei Schwadronen Ulanen 7, ein Bataillon Infanterie und eine halbe Batterie — sollen den Russen auf der Straße Ludwinow-Krasna zuvorkommen und ihnen den Rückzug abschneiden. Die beiden Schwadronen sind weit voraus. Ihnen voran die Spitze: Leutnant Schönfeld mit sechs Mann. Vor Krasna hastet auseinandergezogen ein russisches Bataillon. Eine lange Schlange! Der Leutnant Schönfeld denkt nicht daran, wieviel Reiter notwendig sein könnten, diesen langen braunen Zug niederzuhalten. Auf der Straße, die

von hinten schräg in die Russen hineinführt, bricht er mit wildem Hurra, was die Pferde tragen können, hervor. Die Nachzügler-Kompagnie ist schon überritten, wirft die Gewehre weg und rettet sich rechts und links auf die Straßenböschung. Der Bataillonsstab gibt sich nicht so schnell verloren und stellt vor der dahergehenden Patrouille quer über die Straße schnell alles auf, was in seiner Nähe marschiert; eine mehrfache dichte Schützenlinie. Ein Feuer-schwall schlägt den paar Reitern entgegen. Der Ulan Obst fällt neben dem Leutnant mit Kopfschuß. An seinem toten Pferde zählt man nachher 32 Schüsse. Zwei weitere Pferde sind tot.

Die kühne Attacke bricht die Widerstandskraft der zurückmarschierenden russischen Bataillone, sie geben jeden Widerstand auf. Die Rückzugstraße ist für die Russen gesperrt. Alles, was auf ihr noch kommt, fällt in die Hände der deutschen Truppen, die auf die Ulanen-Patrouille folgen, oder geht in den Augustower Wald zurück, wo die Russen eingeschlossen werden und sich ergeben müssen. Die kleine Ulanen-Patrouille bringt die ganze Nachzügler-Kompagnie, 100 Gefangene zurück. Alle Pferde haben Schußwunden. Alle Reiter Kugeln durch die Mäntel, die Kochgeschirre, einige sogar durch die Zügel. Dem Leutnant Schönfeld haben einige Kugeln den Mantelärmel oberhalb des Handgelenkes zerfetzt.

Der kühne Ritt von drei Ulanen nach Sopotzkin und das beschleunigte Heranholen deutscher Streitkräfte durch diese drei Ulanen ermöglicht die ungeheure Beute von Sopotzkin

In Sopotzkin rasteten auf dem Rückzuge des russischen Heeres während der Winterschlacht 1915 Teile einer russischen Division, mit viel Artillerie und mit den Bagagen eines ganzen russischen Korps. Der Unteroffizier Schwarz ritt mit den Ulanen Denzer und Hell als Patrouille in der Dunkelheit weit vor den deutschen Truppen nach Sopotzkin hinein und stellte den ganzen Umfang der russischen Kräfte fest, vor allem die Hauptstraßen und die Ausgänge nach der Feindseite. Er kam mit seinen beiden Ulanen heil wieder aus Sopotzkin heraus, trotzdem sich überall Russen mit Fragen an die drei Reiter herandrängten, und ritt in beschleunigtem Tempo den heranmarschierenden deutschen Truppen, der 5. Eskadron Ulanen 7 und Teilen des Inf.-Regt. 166 entgegen. Die deutschen Kräfte beschleunigten auf die Meldung hin ihren Vormarsch und faßten nach schwerem Kampfe in Sopotzkin 2000 Russen, unzählige Maschinengewehre und viele Geschütze sowie die ganze Bagage eines russischen Armeekorps mit über 1000 Pferden. Ohne den kühnen Ritt der drei Ulanen, der das rechtzeitige Eintreffen der deutschen Truppen ermöglichte, wären die Russen nach Grodno entkommen.

*Zwei Ulanen halten einen Militär-Eisenbahnzug an
(13. Februar 1915)*

Wenige Stunden nach der Attacke von Krasna sehen zwei Ulanen einen russischen Eisenbahnzug, der vollgepfropft mit Infanterie ist, auf der Strecke Suwalki-Olita herangefahren. Eine schöne Beute für zwei Reiter! Deckung nehmen? Nein! — Anhalten! Sie winken mit den Lanzen. Der Zug hält. Die Russen steigen mit erhobenen Händen aus. Da sehen ihre Offiziere, daß es tatsächlich nur zwei Ulanen sind und daß weit und breit kein anderer deutscher Soldat zu erblicken ist. Sie ermuntern ihre Leute zum Feuern. Aus allen Fenstern knallt es. Der Ulan Mehl fällt durch Bauchschuß, Ulan Kaudt bekommt einen Schuß in den Arm, in dem Augenblick, da er den Lokomotivführer und den Heizer von der Maschine herunterholen will. Beide Pferde sind tot.

Dem unbekanntem einzelnen Manne eine solche Tatkraft anerzogen zu haben, daß er ohne Offizier und ohne Unteroffizier wie das Abbild der Verwegenheit auftritt, zeigt die Erziehung des alten Heeres, den Unternehmungsgeist, den es seiner Kavallerie gegeben hatte.

Nächtliche Erkundung

Der Führer der 31. Division mußte während der Winterschlacht wissen, ob bei Plebanskje eine Kriegsbrücke über den Njemen führte, über die ihm die Russen in den Rücken hätten gelangen können. Vizewachtmeister Malitius ritt mit dem Ulanen Hell und den Kriegsfreiwilligen Colman, Psotta, Marks und Bauer von Sopotzkin aus, den Auftrag zu erfüllen. Der Russe saß mit starken Kräften in den Dörfern diesseits der Memel und im Gelände. Die Patrouille kam durch das von den Russen besetzte Plaskowce und weiter vor, bis sie die stark geschützte Brücke feststellen konnte. Es ging unter dem wilden Feuer der Russen, was die Pferde laufen konnten, zurück durch Plaskowce. Das ganze Nest schoß. Es fielen die Ulanen Hell und Marks. Bauer bekam einen Schuß durch den Arm. Psottas Pferd wurde erschossen; doch konnte er sich das Pferd des Kriegsfreiwilligen Marks greifen und sich durch die Russen schlagen. Schneller als der Divisionskommandeur erwartet hatte, bekam er die Meldung vom Vorhandensein der Brücke. Wie konnte eine andere Truppengattung einen solchen eiligen Auftrag in der Nacht lösen?

Dreißig Ulanen verhindern den Durchbruch mehrerer russischer Bataillone in Flanke und Rücken der 31. Division. — Der Tag von Kuziuny-Kazany

Wie so oft im Laufe des Krieges, erhielten die beiden Eskadrons, die 1. und die 5. des 7. Ulanen-Regiments, vom Divisionskommandeur, Generalleutnant von Berrer, in den ersten Märztagen 1915

einen Auftrag, für den man normalerweise ein ganzes Infanterie-Bataillon mit Artillerie einsetzt. Sie sollten zwei M.G. und 30 bis 40 Karabiner stark, von der auf der Straße Lodzieje-Giby aus marschierenden Division gegen Kuziuny vorgehen und jeden auf der Straße Gudele-Berzniki abziehenden Gegner festhalten. Zwei Geschütze wurden den beiden Eskadrons mitgegeben. Das eine blieb bald im Sumpf stecken und wurde nicht mehr gesehen. Das andere kam mit einem halben Tage Verspätung gerade an, um beim Abschlagen des russischen Sturmes zu helfen. Einen ganzen Tag lang liefen mindestens zwei starke russische Bataillone immer wieder gegen die dreißig Karabiner und die beiden M.G. an, von denen das eine am Nachmittag versagte. Einen ganzen Tag tobte das Infanteriegefecht, hielten die paar Ulanen, die auf einen Abschnitt von drei Kilometer verteilt waren, den russischen Ansturm auf, bis am Abend Teile der 1. Kavallerie-Division herankamen und die Ulanen ablösten. Die Dörfer Kuziuny und Kazany blieben in deutscher Hand. Der russische Durchbruchversuch war mißlungen, vereitelt durch eine Handvoll Ulanen.

Fünf Ulanen heben eine russische Kompanie aus

Am 12. März 1915 reitet eine Patrouille der 5. Eskadron unter Unteroffizier Konrad südwärts in den Augustower-Wald und hebt abends die starke russische Wache an der Schleuse Wolkuschek in Stärke einer ganzen Kompanie aus. Die paar Ulanen bringen 130 russische Infanteristen nach Giby zurück.

Attacke im Schnee

Leutnant R. E. Schmidt sollte während der Winterschlacht am 22. Februar 1915 feststellen, wie die von den Russen in großer Eile errichteten Außenbefestigungen der Festung Grodno verliefen. Mit ihm der Unteroffizier Thureau und sechs Ulanen. An der Stellung wird überall eifrig gearbeitet. Gräben und Drahtverhaue bilden bereits einen zusammenhängenden Gürtel um die Westseite. Die Patrouille sieht eine vor der Stellung marschierende russische Kompanie, die anscheinend Feldwachen abgelöst hat und attackiert sofort. Die Reiter geraten 50 Meter vor den Russen in eine tiefe Schneewehe. Fast alle Pferde stürzen. Die Russen, die schon die Gewehre weggeworfen haben, bekommen wieder Mut und schießen auf die Reiter und Pferde, die in dem tiefen Schnee zunächst vergeblich versuchen, auf die Beine zu kommen. Drei tote Ulanenpferde. Der Unteroffizier Thureau gerät schwerverwundet in russische Gefangenschaft.

In jenen Tagen, da sich die 31. Division in einer verzweifelten Lage befand und (die Russen mit Grodno im Rücken) das Gros der aus Ostpreußen zurückgehenden russischen Armee mit einer zerreißbar dünnen, viel zu dünnen Kette umspannte, jeden Augenblick eines Angriffes im Rücken gewärtig, mußte jede Äußerung

deutscher Schlagfertigkeit und Widerstandskraft erfolgen, um den Russen zu zeigen, daß die deutsche Truppe unerschüttert war.

Der Tag von Trakiany.

Sechs Ulanen nehmen einer russischen Schwadron den Gutshof Trakiany weg (3. April 1915)

Leutnant Schönfeld ritt mit einem Unteroffizier und ganzen vier Mann aus Kalwarja mit dem Befehle, längs der großen Straße Kalwarja - Suwalki aufzuklären und festzustellen, wie weit der Russe nach Westen vorgedrungen sei. Die ganze Gegend wimmelt von russischer Kavallerie. Mindestens eine russische Brigade treibt sich südlich von Kalwarja und rechts und links von der großen Straße herum. Ein gewaltiger Hornissenschwarm gegen die paar deutschen Mücken. Diese reiten im Rücken der Russen weit ins Gelände und entziehen sich durch geschicktes Ausnutzen des zerfurchten Terrains immer wieder dem dauernden Einblick der Russen. Sie wenden sich nach dem Gutshof von Trakiany, in den kurz zuvor eine ganze russische Schwadron geritten ist. Trakiany ist der einzige, für die Beobachtung geeignete, hoch gelegene Punkt im ganzen Gelände. Der ausgestellte russische Posten will, als er die aus einer Mulde urplötzlich auftauchenden deutschen Reiter sieht, seiner Schwadron melden. Ein Ulan haut ihm im Vorbeigaloppieren die Lanze über den Schädel. Die paar Ulanen preschen blitzschnell an ihm vorbei. Der Offizier den Säbel herausgerissen, die Ulanen die Länzen gefällt; so geht es mit dem Hurra, das so markerschütternd nur der deutsche Kavallerist bei der Attacke herausbrachte, auf die Russen. Drei russische Offiziere und 100 russische Reiter rasen, als ob der Teufel hinter ihnen wäre, in wilder Flucht aus dem Gutshof. Der Befehl des Leutnants donnert: „Zum Gefecht zu Fuß abgesehen“ und eine Sekunde später kracht die schnelle Folge der Schüsse aus deutschen Karabinern hinter den Russen her.

Ein Ulan hält die Pferde. Ein Ulan geht mit der Meldung an den Divisionsstab nach Kalwarja. Ein Offizier, ein Unteroffizier und zwei Mann halten den Gutshof von Trakiany besetzt. Der Russe glaubt an einen Spuk und vermutet wohl eine ganze deutsche Schwadron, die ihn aus Trakiany herausgeworfen hat. Nach zwei Stunden entwickelt er vom Gutshof Marjanka seine abgessene Schwadron im Gefecht zu Fuß in breiter Schützenlinie gegen Trakiany. Drei Ulanen-Karabiner halten ihn fünf Stunden lang auf. Nur zögernd kommt er sprungweise heran, während Leutnant Schönfeld auf dem Dache einer riesigen hohen Scheune sitzt und russische Eisenbahn-Transporte sowie das Zusammenziehen starker russischer Kräfte vor der 31. Division in der Gegend vor Kalwarja für den Divisionsstab feststellt. Als die russischen Schützen bis auf 150 Meter heran sind, bauen die Ulanen ab. Erst nach 20 Minuten verkünden Schüsse aus Trakiany, daß die Russen dort angelangt sind.

So focht die deutsche Kavallerie gegen jede Übermacht.

Ulanen-Patrouille rettet die russischen Njemen-Kriegsbrücken bei Preny für den deutschen Njemen-Übergang

Vor der Wilna-Schlacht hatten die Russen über den Njemen bei Preny zwei Kriegsbrücken geschlagen, die sie angesichts der heranrückenden deutschen Truppen in die Luft sprengen bzw. anzünden wollten. Dem schnellen Zufassen einer unter Leutnant R. E. Schmidt weit vor dem Gros zu den Brücken eilenden kleinen Patrouille der 5. Schwadron Ulanen gelang es, die Brücken zu besetzen und gegen die wiederholten Zerstörungsversuche der Russen zu schützen.

Die Kavallerie war, trotzdem die Russen auf dem westlichen Ufer Schützengraben vor die Brücken gelegt hatten, rechtzeitig zur Stelle und ließ sich nicht verblüffen. Eine Zerstörung der beiden Brücken durch die Russen hätte den deutschen Vormarsch einige Tage lang aufgehalten.

Mit sieben Ulanen durch ein russisches Kavallerie-Korps zur Aufnahme der Verbindung mit der ersten deutschen Kavallerie-Division anlässlich der großen Einkreisung bei Wilna

Der Führer der 31. Division gab dem Leutnant Schönfeld am 18. September 1915 den folgenden Befehl: „Die Division beabsichtigt von hier aus in südlicher Richtung in die Gegend östlich Wilna herunterzustoßen, um die Rückmarschlinien der Russen zu erreichen und abzuschneiden. Soweit bekannt, soll vor acht Tagen in dem Raume östlich von uns die deutsche erste Kavallerie-Division gestanden und gekämpft haben. Ihr weiterer Verbleib ist nicht bekannt. Fest steht nur, daß ein starkes russisches Kavallerie-Korps unmittelbar in östlicher Richtung herangeführt wurde und sich zwischen uns und die deutsche Kavallerie-Division geschoben hat. Das unabsehbare Waldgebiet nördlich von Smorgan, die fast völlige Unkenntnis über die Feindlage und die Wichtigkeit der Aufgabe gebietet die Ausstattung der Patrouille mit den besten sechzehn Unteroffizieren der Schwadron. Reiten Sie von hier aus in östlicher Richtung, klären Sie in dieser Richtung auf, versuchen Sie Verbindung mit der deutschen Kavallerie-Division aufzunehmen und decken Sie den weiteren Vormarsch der 31. Division in der linken Flanke.“

Leutnant Schönfeld verzichtete auf die vielen Unteroffiziere, da die Patrouille desto eher durchkommen konnte, je kleiner sie war. Er nahm nur sieben Reiter mit. Aussuchen war nie nötig, da alle Ulanen der 1. Schwadron gleich gut waren. Es gelang der Patrouille in einem Ritt von 120 km an einem Tag unter Vermeidung der Berührung von Dörfern bei tropischer Hitze auf tiefen Sandwegen sich durch die Linien eines ganzen russischen Kavallerie-Korps, dessen Teile in der Gegend herumwimmelten, durchzuwinden und

am späten Abend die Verbindung mit der ersten deutschen Kavallerie-Division herzustellen. Noch an demselben Abend ritten zwei Unteroffiziere mit der Meldung zu der 31. Division zurück. Und kamen durch! Was hätten knatternde, den Feind heranrufende Motorräder mit Beiwagen in den endlos tiefen Sandwegen erreicht? Wie wären sie durch die Wilja gekommen, die sechs Mal durchschwommen werden mußte?

* * *

Diese paar Begebenheiten sind nichts Besonderes innerhalb der Tätigkeit der Kavallerie gewesen. Allein von der 1. Schwadron kann ich aus Frankreich und aus Rußland hundert andere erzählen, ebenso von der 5. Schwadron, die lange Zeit Seite an Seite mit der ersten kämpfte. Ein Häuflein Reiter hat täglich Heldentaten verrichtet, ist für das Gros der Infanterie-Division vollkommen unentbehrlich gewesen, war sorgende und schützende Decke für den kämpfenden Kern.

Jedes Kavallerie-Regiment der Armee hat auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen dasselbe, oft noch mehr an kühnen Taten geleistet. In jedem künftigen Kriege werden sich Situationen wie die geschilderten tagtäglich ereignen. Ohne Kavallerie wird man festsetzen und schwer eine Lösung finden können.

Alle, die die deutsche Kavallerie des Weltkrieges gekannt haben, müssen, jeder an seiner Stelle und nach seinen Kräften, dafür wirken, daß mindestens soviel von ihr erhalten bleibt, als dem Stärkeverhältnis der Kavallerie der anderen Länder entspricht. Wie will man einen Krieg im Osten ohne eine starke Kavallerie führen?

Die Sowjets haben 80, die Polen 40 reguläre Kavallerie-Regimenter. Rußland hat das Problem der modernen Armee, was deren Vielseitigkeit betrifft, erfaßt. Man will viel, sehr viel von den neuen Waffen, Tanks und Flieger, sowie motorisierte Artillerie haben. Daneben aber auch eine große Kavallerie.

Es soll keinen Stellungskrieg mehr geben, erklären uns viele weitblickende Militärs. Die Tanks werden es verhindern. Dann aber zum Vorstoß über die Tanks hinaus, vor allem während der Nacht, erst recht Kavallerie. Andere sagen uns, alle Erfahrungen aus dem großen Kriege wären für die Katze und hätten für kommende kriegerische Ereignisse keinen Lehrwert; eine mit modernen Maschinen-Gewehren besetzte Front könne keine noch so tapfere, noch so geschulte Infanterie durchbrechen. Das sei nur durch den Kampfwagen möglich. —

In allen Staaten schüren Fachleute und Laien das Tankfieber, wollen eine reine und ausschließliche Tankarmee, nur stählerne fahrende Festungen, deren Besatzung eingeschlossen ist, ohne zu bedenken, daß es Wissenschaft und Technik nicht schwer fallen kann, einmal Abwehrmittel zu erfinden, die eine Verwendung von Tanks unmöglich machen werden.

Die Kavallerie war im Osten die Waffe, welche die andern Waf-

fengattungen zusammenhielt, verband und die Weite beherrschte, weil sie stets mit der notwendigen Schnelligkeit vorwärtskam und niemals die Initiative verlor, denn es war das Wunder der deutschen Kavallerie, eines jeden einzelnen Mannes, daß der Kampf, die Gefahr, ihre schönste Freude, das Ruhm der Waffen ihre Verdrossenheit war.

Kampf für die Kavallerie, Kampf für ihre Weiterführung in einem genügenden Umfange, nicht aus Rechthaberei oder aus unklaren Gefühlen heraus, oder weil die Bedeutung von Motorisierung und Mechanisierung nicht erkannt wird, sondern weil ihre zu weitgehende Verminderung eine furchtbare Gefahr im Kriegsfall bedeuten würde. Es ist bedenklich, eine Waffe, die 200 Jahre hindurch bemüht war, jeden Soldaten zu einem Draufgänger zu erziehen, der die anderen Waffen nachzog, nur noch als „schöne Reste“ bestehen zu lassen. Wenn man sagt, daß der kavalleristische Geist sich innerhalb der Fliegerei und der Tankwaffe voll auswirken könne, so findet dieser kavalleristische Geist seinen besten und höchsten Ausdruck doch erst, wenn er „zu Pferde ist“. Sicher haben die Flugwaffe und die Tankwaffe der Kavallerie manche Aufgabe abgenommen, ohne aber die Kavallerie ersetzen zu können, denn auch diese wird sich neue Aufgaben schaffen. Schließlich hat sie sich schon von 1914 bis 1918 genügend angepaßt, der Luftwaffe Männer wie Richthofen und hundert ähnliche Tatmenschen, der Infanterie zum Schlusse in den Kavallerie-Schützen-Regimentern die Einheiten gegeben, welche die letzte Linie des Widerstandes zusammenhielten.

Gewiß ist die Kavalleriefrage nur ein kleiner Teil des gewaltigen Problems der Entwicklung, Gliederung, Ausbildung und Anwendung der alten und der neuen Waffen und ihres Zusammenwirkens. Man will in Zukunft über den Stellungskrieg hinwegkommen und vor dem konzentrierten Angriff in vielen Teilen getrennt anmarschieren. Da ist Kavallerie zur Verbindung in schwierigem Gelände notwendiger denn je. —

Die Zucht und die Ausbildung vermögen die Leistung des einzelnen Pferdes genau so zu steigern wie man Maschinen verbessert. Im Juni 1935 ritt der russische Artilleriehauptmann Papp mit 75 Kilo Belastung seines Pferdes 87 Kilometer in 2 Stunden 41:45 Minuten, was eine Stundenleistung von 32,5 Kilometer ergibt. Bei richtiger Vorbereitung und Verringerung der zu tragenden Last können wir unsere Kavalleriepferde zu ähnlichen Leistungen heranzuführen. Motorisierte Truppen werden nicht schneller sein.

Viele Tanks, viele Flieger, viel Infanterie, viel Artillerie und genug richtig ausgerüstete Kavallerie als verbindende und ergänzende Waffe, die ihr kühner Geist und ihre Pferde in jedem Gelände immer schnell an den Feind herantragen und kämpfen lassen werden „bis zum letzten Hauche von Roß und Reiter“.

Tag der Erinnerung

Es laufen geheimnisvolle Verbindungen zwischen den alten Soldaten des Weltkrieges. Durch die Ereignisse des Krieges und nach Beendigung des Krieges auseinandergerissen, sind sie sich durch die ganzen folgenden Jahre, wenn auch getrennt, ganz nahegeblieben, und wenn sie wieder einmal aufeinanderstoßen, dann ist es ihnen als wären sie erst gestern voneinandergeschieden.

Sie kennen ihr wahres Gesicht und vermögen sich wirklich in die Augen zu sehen, weil sie während der Kriegsjahre so oft der eine für den anderen das Leben eingesetzt haben. Die großen Erlebnisse haben eine starke Glut in ihnen hinterlassen, so daß sie auch heute noch Kampfesgeist und Beharrlichkeit genug besitzen, an Dinge heranzugehen und für diese zu fechten, wenn sie sich dafür erwärmt haben.

Wer im Kriege auf dem Pferde gesessen hat, dessen ganzer Schwung der Seele ist mit dem Pferde verbunden, das an jeder schönen kriegerischen Tat beteiligt war und das den einzelnen Reiter unzählige Male am Tod vorbei zum schon verlorengeglaubten Leben zurückgetragen hat. Das Pferd erzog in dem Soldaten das höchste Pflichtbewußtsein: nicht nur für sich, sondern noch für ein zweites Wesen zu sorgen. Und dennoch sprechen die alten Reiter und Fahrer nur selten von ihren Kriegspferden, weil sie dann Schmerz und sehnüchtige Erinnerung packt an den Kameraden, an den sie sich geklammert hatten, den sie aber nicht behalten konnten.

Es war im September 1935! Die Wiederschensfeier der 7. Ulanen und der 7. Dragoner in Saarbrücken. Tausende alte Soldaten standen auf dem großen Hofe der einstigen Kaserne der 7. Ulanen. Vorne die Offiziere in zwei Reihen. Dahinter in vielen Gliedern die Mannschaften. Feldgottesdienst und eine Rede nach der anderen. Wenn man den einzelnen Mann bei solchem Anlaß packen will, muß der Offizier zu ihm sprechen, der ihn in den schwierigsten Stunden des Krieges geführt hatte, der Offizier, dem er folgte. Hierauf will der alte Soldat unter seinen Kameraden im Geiste noch einmal die Schlachten schlagen, die Patrouillen erleben, auf denen er Seite an Seite mit seinen Kameraden das Geschick bezwang.

Ich drehe mich herum... Die vordem genau ausgerichteten langen Reihen hinter den beiden vordersten hatten sich aufgelöst. Die alten Soldaten, gepackt von persönlichen Erinnerungen, daher den Reden nicht mehr folgend, standen in vielen Gruppen zusammen und tauschten Erinnerungen aus, indessen ein neuer Redner ein sorgfältig vorbereitetes Manuskript verlas. Da vergaß auch ich die Pflicht der Höflichkeit des Zuhörens und entwich nach hinten. Viele der alten Ulanen hatte ich seit Kriegsende nicht mehr gesehen, lebte aber auf jede Entfernung mit jedem einzelnen von ihnen,

weil ich durch unauslöschbare Ereignisse mit ihnen verbunden war und in die Tiefen ihrer Seelen gesehen hatte. Trotzdem die Uniform fehlte, war jeder einzelne noch genau derselbe. Die harten Gesichter, die nie gezuckt hatten, wenn es draufging und durchzuhalten galt! Sehnte noch von dem harten Dienste die Figuren! Nur bei manchem der Gang durch Alterwerden und Sorgen beschwert. Wie sollte ich all die Hände wieder loslassen, die harten Fäuste, die einst, weil irgendein Transport mit Wintersachen fehlgeleitet worden war, fast alle ohne Handschuhe, die stählerne Lanze und die Zügel durch Eis und Schnee der Winterschlacht geführt hatten. Ich frug jeden einzelnen nach seinem Pferde aus dem Kriege und erinnerte ihn an irgendeine Tat, an einen Gewaltmarsch, an einen Patrouillenritt, an eine Episode. Wir sahen und hörten nichts anderes. Jeder erzählte mit sehnsüchtigen und strahlenden Augen der Erinnerung von seinem Pferde. Wir hätten drei Tage und drei Nächte dastehen können, nachdem die alten Kriegspferde lebendig geworden waren.

Es kam das Kommando zum Aufstellen für den Marsch durch die Stadt, das uns der Feier zurückgab. Wir marschierten durch Saarbrücken, als hätten wir einen Krieg gewonnen. Die Straßen schwarz von Zuschauern, Menschenmassen säumten den endlosen Zug. Die vielen Standarten und Fahnen wurden mit Begeisterung begrüßt. Von Fenstern und Balkonen flogen die Blumen in die Marschkolonne. Die Stadt hatte ihre Dragoner und Ulanen nicht vergessen. Viele alte Uniformen sah man in dem Zuge. Jedoch zwischen allen diesen alten Soldaten, die einst nur zu Pferde durch Saarbrücken gezogen waren, klang kein Hufschlag, hörte man nicht den feinen, fast silbernen Klang, wenn das Hufeisen gegen das harte Straßenpflaster klingt, und bei Hunderten von Hufen daraus eine Melodie wie von silbernen Glocken wird.

Wenn ich mich zurückwandte und in die Marschkolonne der ersten Schwadron sah, gewahrte ich viele verschlossene Gesichter, die trotz des Freudentaumels in der Stadt für sich marschierten, als hingen sie etwas Verlorenem nach. Ich wußte, sie ritten noch einmal durch den Krieg, in dem die vier Feldschwadronen der 7. Ulanen das Glück gehabt hatten, ihre Pferde fast alle bis zum letzten Tage behalten zu können.

Ich will ihnen, wenn auch nur in einem Buche der Erinnerung ihre Pferde wiedergeben, so wie sie schritten, trabten und galoppierten durch die endlosen Kriegsgeschehnisse der viereinhalb Jahre hindurch und wie sie sie im Geiste weitergeritten haben durch die finsternen Tage der seelischen Not bis zum Wiedererstehen eines neuen Reiches, das den Soldaten des großen Krieges ehrt und auf den Händen trägt.

Seit Jahren mahnt mich dieses Buch.

Ich spreche von den Pferden der 1. Eskadron des 7. Ulanen-Regimentes, weil ich die alle kannte, so wie man Menschen kennt,

und über vier Jahre hindurch beobachten konnte. Aber dieses Buch gilt allen Pferden der einstigen großen Kavallerie, denn Pferde, Reiter, Leistungen waren in allen Schwadronen des Heeres dieselben. Es soll das Heldenlied der Pferde des Weltkrieges sein.

Ich weiß, daß es viele Geschichten von Kriegspferden gibt, Denkmäler der Dankbarkeit einzelner Reiter an ihre Kriegspferde, Schilderungen, wie einzelne Pferde durch die Geschehnisse des Krieges unter ihren Reitern oder Pflegern gekommen waren. Doch das ist lange nicht das, was noch fehlt. Einmal wird uns die Leistung der Pferde und ihre Bedeutung für die Truppe, für Sieg oder Niederlage, nur klar, wenn wir eine große Anzahl von Pferden als geschlossene Einheit den ganzen Krieg über mit seinem Trommelfeuer von Anforderungen an Kräfte und Willen der Pferde verfolgen können. Sodann ist in allen Pferde-Kriegsgeschichten und Betrachtungen über Pferde im Kriege das Pferd immer nur als ein Stück Material, wie eine Handgranate, ein Gewehr oder ein anderes totes Kriegsinstrument aufgefaßt und behandelt. Das Pferd ist ein lebendiges Geschöpf, es hat einen Willen, einen Verstand, eine Seele, die allerdings alle drei fast stets vergewaltigt werden. Der Reiter kommt selten in ein seelisches Verhältnis zu seinem Pferde. Und doch hängt für die Leistung des Pferdes fast alles davon ab. Der Reiter, der mit seinem Pferd nicht verbunden ist, in ihm nicht den besten Kameraden sieht, wird im Kriege nur halbe Leistungen von seinem Pferde haben. Die echten Kavalleristen, alle, die man immer wieder zu schwierigen Unternehmungen schickte, und die auch das unglaublich Erscheinende mit ihren Pferden fertigbrachten, waren diejenigen, die die Seele ihres Pferdes erfaßt hatten.

Ich will zeigen, wie das Pferd den Krieger veredelte, wie es die Reiter in Mut, Entschlossenheit, Beharrlichkeit bestärkte. Das gut behandelte Pferd setzte auch den unerhörtesten Anforderungen gegenüber immer noch etwas zu, wuchs über sich selbst hinaus. Es ist gegen jede physiologische Erkenntnis, daß ein Pferd mit ein bis drei Pfunden Hafer am Tage ohne jedes andere Futter einen Monat lang in Schnee, Eis und Sumpf, schwer bepackt, täglich 100 Kilometer laufen kann. Praktisch unmöglich, aber die Liebe der Reiter zu den Pferden und deren Anhänglichkeit an die Reiter, hatte das möglich gemacht. Mit Motoren kann man das nicht, die hören auf, wenn es weniger als soundso viel Liter Benzin und Öl für den Kilometer gibt. Mit Pferden ist es lange mit einem Minimum zu schaffen.

Nur wenn der Reiter dem Pferde seine ganze Sorgfalt und Liebe gibt, wird das Pferd dem Reiter seine ganze Kraft bis zum letzten Hauche geben. Am schnellsten versagen die ganz edlen Pferde, wenn sie von den Reitern ohne Liebe behandelt werden.

Die Winterschlacht in Masuren mit halbgefüllten Autos und Tanks! Wenn es kaum Tag wird, undurchdringliche endlose Nächte,

über denen nur der Name Hindenburg als Stern für die Truppe leuchtet; Wege kaum zu finden sind, Glätteis, Schnee, jeden Schritt verkürzen, wenn weder Verpflegung noch Bagage mitkommen, weil sie die Bewegung der Truppe aufhalten, der befohlenen Eile nicht folgen könnten, auch nicht mitzunehmen wären, da man im Durchbruch inmitten des Feindes marschiert. Selbst die leichten Feldgeschütze kommen nur schwer mit. Sie fallen von einem tiefen Loch in das andere, brechen durch die Eisrinde der Bäche, müssen an Seilen Schluchten hinabgelassen und Schluchten hinaufgezogen werden. Was vermöchte da eine Motorisierung oder Mechanisierung?

Den nächsten Krieg gewinnt das Heer, das am Schlusse die meisten und die besten Pferde zuzusetzen hat, denn selbst dort, wo Land- und Straßenverhältnisse Motorisierung und Mechanisierung in vollem Umfange zulassen, wird die große Materialschlacht mit den ungeheuren Verlusten an Tanks und anderen mechanischen Kriegsmaschinen in einem längeren Kriege, schneller als jede Berechnung voraussagen kann, alles verschlingen und im Verbruche jedem Nachschub aus Fabriken und Werken voraus sein, so daß man zur Ausgleichung und Ergänzung nach dem billigen, handlichen, leicht ernährbaren Pferde, das überall durchkommt, rufen wird.

In der Winterschlacht bekamen die Truppen nach vollen 14 Tagen das erste Brot nachgeschoben. Wie will man unter ähnlichen Verhältnissen, die im Osten immer wiederkehren werden, Betriebsstoff für Kraftfahrzeuge heranziehen? Der Feind wird uns bei einem Vormarsche in den weiten Landen keine Tankstellen zur Verfügung halten, wie wir sie bei den Manövern im eigenen Lande für unsere motorisierten Truppen vorher anlegen.

Biegen Sie nicht eine der schärfsten Spitzen des Heeres ab! Noch ist man überzeugt, daß es der Geist und der Heroismus der Truppe sind, die den Sieg erringen. Die Kavallerie hat bisher stets einen überwältigenden Heroismus bewiesen. Möge das deutsche Volk den Heroismus und den Enthusiasmus seiner Kavallerie nie vergessen!

Motorisierung und Mechanisierung

Ein weiser Tierschutzfreund würde denjenigen, die sich ereifern, weil Fanatiker der Motorisierung und Mechanisierung das Verschwinden des Pferdes vom Kampffelde verlangen, weil es zu langsam sei, ein zu großes Ziel biete und keinen Durchbruchswert habe, erwidern:

„Freuet euch doch, wenn an Schlacht und Schlachtgetümmel kein Pferd mehr beteiligt wäre, die Entscheidung der Maschine allein verbliebe, denn dann würde jede Qual für das Pferd auf-

hören, das Verhungern, das Sterben an Entkräftung, das Versinken im Schlamme und die Vergiftung mit Gas.“



Abb. 1

*Geländegängige Kavallerie:
Die 1. Eskadron Ulanen 7 im Januar 1915 in Frankreich /
Überschreiten eines vollkommen vereisten Wegedammes
im Galopp / Sämtliche Pferde waren noch ohne Winter-
beschlagnag*

Man wird sich das Schlachtfeld örtlich nicht bestimmen können. Und es kann Entscheidungen geben, wo Kavallerie besonders gebraucht wird. Wer den ganzen Krieg über nur im Schützengraben



Abb. 2

*Stecken gebliebenes Fahrzeug im Osten / Die Wagenachsen
sinken unter die Straßenfläche*

saß und den Feldzug in der Weite nicht kennt, wird schwerlich Verständnis für die Kavallerie haben, und nur darüber nachdenken, was ihn aus den Schützengräben befreit. Diese Grübler verfallen dem Tank. Das gerechteste Urteil verbleibt denjenigen, die das

Vorspiel, den Vormarsch zu allen Entscheidungen und die Entselbst auf sämtlichen Kriegsschauplätzen planmäßig studiert haben.

Wir denken an alle Vormärsche und Aufgaben im Osten, an den Feldzug der Engländer in Palästina, der eigentlich nur durch Kavallerie entschieden wurde, und an den Marsch der Entente von Saloniki durch den Balkan, dessen Beschleunigung durch starke Kavallerie erreicht wurde, und zu der Katastrophe führte, die das Ende des Krieges brachte. Für ein Vordringen von Kampfwagen gab es weder in Palästina noch auf dem Balkan Straßen. Schließ-



Abb. 3

Vormarschstraße in Rußland

Versinkende Protzen

lich hat doch die Kavallerie den Sieg von Tannenberg ermöglicht, indem ihre bewegliche Verschleierung die Armee Rennenkampf abhielt, Hindenburg in die Flanke zu fallen.

Ein Heer wird im Kriege je besser und schneller zu führen sein, desto vielseitiger seine Fortbewegungsmittel sind. In wegearmen Ländern ohne bedeutendes Kunststraßennetz wird das Risiko, außer den Tanks und denjenigen Geschützen und Kriegsmaschinen, die mit der vordersten Truppe in den Kampf müssen, weitere Teile zu motorisieren, zu groß. Es müßten erst alle Fragen, die damit im Zusammenhang stehen, im großen Maßstabe und eingehender Praxis ausprobiert werden.

Ein bedeutendes Zurückgehen der Anzahl von Pferden, die das Heer in einem Kriege in Bewegung setzen wird, scheint wenig wahrscheinlich. Wir glauben vielmehr an eine andere Verteilung. Wenn ein Land wie Deutschland seine Grenzen wird verteidigen müssen, braucht es bei den gesteigerten Anforderungen an Versorgung und Ergänzung des Heeres jedes Fortbewegungsmittel, um so mehr, je weiter sich seine Heere von den Landesgrenzen entfernen.

Franzosen, Engländer und Italiener dürften geneigt sein, schneller und umfangreicher auf einen Teil der Pferde zu verzichten,

weil für sie der Morast des Ostens als Kriegsschauplatz voraussichtlich nicht in Frage kommt. Aber auch im Westen sind die Straßen im Kriege versunken und das Gelände zwischen den Straßen wurde vielfach für Bewegungsmittel mit eigenem Antriebe ungangbar. Es blieb stecken und versank, was sich durch Selbstantrieb festwühlte und nicht herausgezogen werden konnte.

In vielen Fragen glaubt man dem früheren Gegner mehr! Der englische Brigadegeneral Seely, der drei Jahre lang in Frankreich gekämpft hat, schreibt in seinem im Jahre 1934 erschienenen Buche „Mein Pferd Warrior“:

„Eins aber lernten wir jetzt und in den beiden folgenden Jahren, die wir an der Westfront zubrachten: Das Pferd ist und bleibt das einzige zuverlässige Beförderungsmittel. Auch im modernen Kriege ist es für den Menschen unentbehrlich. Die schönsten technischen Erfindungen versagen glatt, wenn der Morast eine gewisse Tiefe erreicht. Freilich das Pferd hat Unsagbares auszustehen, aber immer bleiben doch einige übrig, um die Batterien in Stellung zu bringen, Verpflegung und Munition nachzuführen und nicht zum wenigsten, um in langen traurig aussehenden Kolonnen die Verwundeten nach hinten zu schaffen; in der Zeit von 1914—1918 sind Tausende von Pferden an der Westfront verwendet worden. Kein ver-



Abb. 4

Russische Hauptstraße im Frühling und Herbst

ständiger Soldat glaubt heute, daß das Pferd seine Rolle auf dem Schlachtfelde ausgespielt hat und durch die Technik ersetzt werden kann. Für den Anfang eines Feldzuges mag es möglich sein, dann aber wird das gute, treue Pferd das Mädchen für alles sein und so hat das Pferd vielleicht von allen Lebewesen das größte Recht, auszurufen: „O Herr, gib Friede auf Erden!“

In einem Winterkriege im Osten werden die verschneiten und vereisten Straßen und Landschaften motorisierten Kriegsmaschinen Hindernisse bieten, die sie nicht überwinden können. Die tiefen Sandstraßen des Ostens werden auch im Sommer und noch viel mehr im Frühjahr und Herbst bei dem üblichen Morast, der durch Wochen und Monate hält, Hindernisse bis zur voll-

ständigen Lahmlegung verursachen. Das Heil wird hier immer im Pferde liegen, in leichten Wagen, deren Leistungsvermögen und Schnelligkeit durch Luftgummibereifung erheblich zu steigern sind. Niemand soll vergessen, daß es im Winter im Osten bei den außerordentlichen Schneefällen ein Straßenbild überhaupt nicht gibt, daß die Infanterie auf den schönen Straßenprofilen der Landkarten im Gänsemarsch „zu einem“ über höckrige Fußpfade stolperte und daß Geschütze und Trains sich unter diesen Verhältnissen nur schrittweise vorwärtsbewegen konnten. Es macht



Abb. 5

Sechs Pferde mühen sich auf einer russischen Landstraße um einen leeren Kolonnenwagen

sich heute kaum noch jemand einen Begriff von den russischen Straßen und ihrem Moraste nach der Schneeschmelze und im Herbst. Mit schweren Fuhrwerken war nicht durchzukommen, Lastautos konnten auch im Etappengebiet nur dann verkehren, wenn die sogenannten Knüppeldämme gebaut waren. Mit dem zeitlichen Abstände von solchen Tatsachen verringert sich die Erinnerung an die Schwierigkeiten. Wir tun aber gut, das, was wir im Osten erlebt haben, nicht zu vergessen. Die Industrie wird sicherlich Lastwagen und Kriegsmaschinen verbessern. Aber erst zeigen, wie Maschinen auf weggesackten Wegen im Osten sowohl als auch im Westen fahren können! Wenn man gesehen hat, wie im Westen und im Osten der einfache Soldat beim Vorgehen oft nicht nur bis über die Knie, sondern bis an den Bauch versank, wird man die Zweifel über die Möglichkeit der Verwendung motorisierter Heere, sobald es von den Kunststraßen heruntergeht, nicht los. Manöver im tiefen Schnee und in Eis; Manöver unter Vermeidung der Kunststraßen, z. B. in Ostpreußen, wenn die Landwege auftauen, wären für die Motorisierungsfrage äußerst lehrreich; vor allem viel wichtiger als die Debatten in den Zeitungen. Begreiflich durch die ganze Entwicklung, daß es Zeitspannen geben muß, in denen Motorisie-



Abb. 6

Vormarschgelände in Rußland bei Frühjahrsbeginn / Das Land steht weithin unter Wasser



Abb. 7

Natürliche Hindernisse im Osten, wenn der Schnee schmilzt

rung und Mechanisierung Trumpf sind. Jedes Land fürchtet, wenn es nicht mitmacht, beim Gegner einen Vorsprung zu treffen und dann im Angriff oder in der Verteidigung zu kurz zu kommen.

Wenn es die Vollkommenheit des Heeres gilt, darf Geld keine Rolle spielen. Das Heer ist in vieler Beziehung die größte Sparbüchse, die ein Land haben kann. Aber eine übertriebene, von keinen Erwägungen gehemmte Moto-Mechanisierung kann ein Land auch finanziell erdrücken, zumal heute, wo wir erst im Anfange stehen, jedes Jahr verbesserte Modelle erfunden und angeboten werden, die sich die Heere, wenn sie modern bleiben wollen, anschaffen müssen. Bildet völlige Moto-Mechanisierung nicht eine Gefahr insofern, als die Heere in ihr ersticken und unbeweglich werden, wenn der ungeheure Knäuel an Maschinen, der bei Anmarsch und Aufmarsch sowie Abmarsch entstehen kann, nicht zu entwirren ist, da verhältnismäßig doch noch sehr wenig an breiten Straßen zur Verfügung steht und über allen größeren Ansammlungen die feindlichen Flieger kreisen werden.

Wir haben für alle Dinge die Trostspender. Die sagen bei jeder Gelegenheit: „Das liegt in der ganzen Entwicklung! Daß das Pferd der Maschine weichen muß, ist ein Fortschritt, eine Weiterbildung.“ —

An diese Entwicklung glauben wir erst, wenn wir die praktische (nicht die theoretische) Überlegenheit der Maschine nachgewiesen bekommen. Bis jetzt wurden bei den „Zuverlässigkeitsfahrten“ fast stets bei den kritischen Stadien im tiefen Schnee, im tiefen Sande, im Moraste, auf vereisten Bergen, die Kraftwagen von den Pferden herausgezogen.

„Das wird sich ändern“, sagen die Trostspender, „die Vervollkommnung der Maschine kommt.“ In Abessinien hätten sie vieles zeigen können. Die Tanks und die Kraftwagen sind dort nicht weit gefahren. Aber



Abb. 7 a

Zweirädriger, von der 1. Eskadron Ulanen 7 erbeuteter Maschinengewehr-Wagen (von vier Pferden gezogen). Darauf das schwere Maschinengewehr. Der Wagen (die „Tatschanka“) ist für den Osten konstruiert. Die Achse ist im Wagenkasten versenkt, dieser unten mit starkem Blech beschlagen, so daß bei einem Versinken der Räder in tiefem Schnee oder im Kote der Wagenkasten aufsitzt und der Wagen wie ein Schlitten läuft

Zu Beginn des großen Krieges war die Kavallerie nicht so ausgerüstet, ihren Aufgaben voll genügen zu können. Sie hatte keine Maschinengewehre. Die einzelnen Regimenter waren mit vier Schwadronen viel zu schwach. Ein Kavallerie-Regiment im Kriege muß mindestens fünf, am besten sechs Schwadronen zählen. (Siehe „Moderne Kavallerie“ von Generalleutnant a. D. Brandt.) Es ist merkwürdig, daß die grundgescheiterten und besorgten Soldaten, die vor dem Weltkrieg über die Bewaffnung und Ausrüstung des Heeres zu entscheiden hatten, in bezug auf die Kavallerie nicht weiterfanden. Man ließ sie fast ziehen, als ritt sie zur Parade, anstatt die Kavallerie-Divisionen stark an allem, was die Kavallerie zur Ergänzung braucht, zu machen. Die ein bis zwei Schwadronen Kavallerie bei den Infanterie-Divisionen genügten im Bewegungskriege nicht annähernd. Jeder Regiments-Kommandeur, jeder Brigade-Kommandeur, jeder Divisions-Kommandeur, alles rief beim Vormarsche

Kavallerie kann sich bei Aufklärung und Verschleierung immer unsichtbar machen. Tanks nicht. Sie werden bald entdeckt und sind der feindlichen Feuerwirkung ausgesetzt.

Kavallerie kann sich bei Aufklärung und Verschleierung immer unsichtbar machen. Tanks nicht. Sie werden bald entdeckt und sind der feindlichen

Feuerwirkung ausgesetzt.

Belastungen und Hemmungen

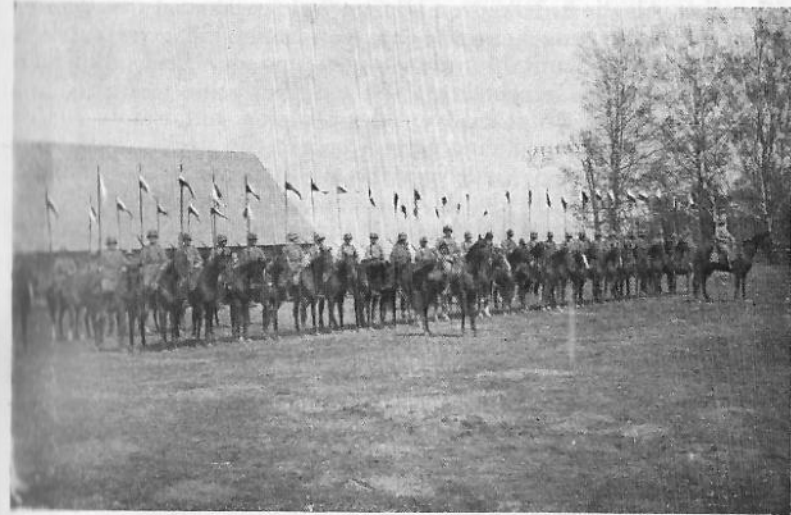


Abb. 8

Die 1. Eskadron Ulanen 7 im Jahre 1917

und im Gefecht nach Kavallerie. Dabei wurden die Schwadronen, da die Divisionsstäbe, die Brigaden und die Regimenter gar nicht genug Meldereiter anfordern konnten, viel zu klein, und hatten, wenn die Tag und Nacht zu stellenden Patrouillen weg waren, meistens nur noch 20 bis 30 Reiter. Dieses Häuflein, oder diese beiden Häuflein, wenn zwei Schwadronen bei der Division waren, bekamen ganz wichtige besondere Aufträge: Weite Vorstöße in Feindesland um Bahnlinien zu sprengen, gewaltsame Erkundungen durch die Linien des Feindes, Schließen von Lücken, die bei der Infanterie entstanden waren und ein Durchbrechen des Gegners befürchten ließen.

Trotz aller Schwierigkeiten, unwegsamem Gelände und verschneiter bzw. vermorasteter Straßen, die nur noch auf den Landkarten vorhanden waren, kam unsere Kavallerie, deren Triebfeder die Schnelligkeit war, im Osten immer rasch vorwärts. Die ihr zur Erledigung besonderer Aufträge oft auf Wagen oder Schlitten mitgegebene Infanterie und Pioniere konnten nie folgen und mußten fast stets schon nach der ersten Marschstrecke zurückgelassen werden. Auch die Artillerie hatte stets zu tun, wenn sie sich bei der Kavallerie halten sollte und blieb oftmals zurück. Einige starke Regimenter Kavallerie mehr mit einer Anzahl Maschinengewehre hätten in der Winterschlacht keinen Russen in die Festungen Kowno, Olita und Grodno entkommen lassen und unsere Infanterie vor vielen schweren Verlusten bewahren können. Zu Beginn des Krieges erschwerte das Fehlen von Maschinengewehren die Aufgaben der Kavallerie außer-

ordentlich. Als die 1. Eskadron Ulanen 7 sich während der Winterschlacht aus der ungeheuren Beute von Sopotzkin zwei russische Maschinengewehre mit Munitionswagen und der Bespannung zu eignete, war ihre Gefechtskraft um ein Vielfaches gestiegen und sie konnte in der Folgezeit von der Division mit Erfolg für die schwierigsten Aufgaben eingesetzt werden. Sie deckte zusammen mit der 5. Schwadron wiederholt das Ablösen der gesamten Division vom Feinde. Die beiden Maschinengewehre und der Munitionswagen hatten sich stets bei der Schwadron zu halten. Man gab ih-



Abb. 9

Generalfeldmarschall von Hindenburg besichtigt Anfang April 1916 bei Swirany Teile der 31. Infanterie-Division, darunter die 1. und 5. Eskadron Ulanen 7 / Für den Generalfeldmarschall wurde ein Knüppeldamm gebaut. An dessen Ende versank der Wagen (Vierspänner) des Feldmarschalls im Morast, so daß Hindenburg einige Kilometer auf Leutnant Schönfelds Quästor reiten mußte

nen die tüchtigsten Unteroffiziere und Ulanen. Für die war es Ehrensache.

Ein schwerer Mangel war das anfängliche Fehlen von Feldküchen bei der Kavallerie. In Frankreich kochte die 1. Schwadron noch berittweise; jeder Beritt hatte einen Ulanen zum Koch ernannt, der die empfangenen Lebensmittel zubereiten mußte. Im Bewegungskrieg eine Unmöglichkeit, da kaum Zeit zum Essen, geschweige denn zum Kochen war. Zu Beginn der Winterschlacht bekam die Schwadron eine sogenannte Kochkiste, die auf einem Schlitten mitgeführt werden sollte. Sie war für den Bewegungskrieg nicht zu gebrauchen, zudem sie nicht einmal den vierten Teil der für eine Schwadron notwendigen Rationen fassen konnte. Eine Feldküche in Rußland war so notwendig wie ein warmer Mantel. Deshalb wanderte aus der ersten Beute der Winterschlacht eine russische Feldküche in die Schwadron.

Die aus dem Westen mitgebrachten Fuhrwerke waren schon für die Verhältnisse des Westens zu schwer gewesen; besonders der Futterwagen ein Monstrum an Schwerfälligkeit und Unbeweglichkeit, ein Hohn auf das Wesen der Kavallerie, die Schnelligkeit und Überraschung ausdrücken muß. Vor der Winterschlacht wurden an die Formationen eiserne Schlittenkufen, die unter die Wagenräder zu schrauben waren, in großen Mengen ausgegeben. Aber die Wagen waren an sich viel zu schwer und die Schlittenkufen schnitten mit ihren scharfen Rändern viel zu tief ein, so daß die Wagen nicht beweglicher als auf rollenden Rädern waren. Man sah bald Tausende von Schlittenkufen an den Landstraßen liegen. Die größte Ansammlung derartiger Gegenstände, die ich in meinem Leben gesehen habe! Sehr bald entledigten sich die Truppen im Osten der schweren Fahrzeuge. Man verwendete die sehr zweckmäßigen erbeuteten russischen Wagen und nahm von der einheimischen Bevölkerung deren leicht beweglichen Fuhrwerke. Möglichst umfangreiche Anwendung von Gummireifen für pferdebespannte Fahrzeuge, wie sie in den letzten Jahren Eingang gefunden hat, bietet auch für militärische Zwecke die Möglichkeit mehr Last mitnehmen zu können und schneller vorwärtszukommen.

Schon vor 50 Jahren stellte der große Kavallerist, General von Rosenberg, Betrachtungen über die zu hohe Belastung des Kavalleriepferdes mit Gepäck an. Er schlug eine bedeutende Verringerung vor und nannte jedes einzelne Stück, das durch ein leichteres ersetzt werden oder ganz weggelassen werden konnte. Rosenberg stellte fest, daß das Kavalleriepferd 123 Kilo trägt. Er wollte an dem Gepäck durch radikales Weglassen von allem, was nicht unerlässlich ist, 23,60 Kilo sparen. Das hätte nur 100 Kilo für jedes Pferd gegeben, und eine Kavallerie, die nicht zu ermüden brauchte, denn nur das Gepäck ermüdet das Pferd, nicht die Marschleistungen. Nach dem Feldzuge in China und nach dem Feldzuge in Südwestafrika brachten unsere Kavalleristen die Herabsetzung des Gepäcks des Pferdes immer wieder zur Sprache. Bis zum Ausbruch des großen Krieges war aber auf diesem Gebiete nichts geschehen und unsere braven Pferde schleppten den alten riesigen Ballast durch die vier Kriegsjahre. Heute ist es nicht besser. Der schwere stabile Kavalleriesattel kann mit leichtem Material ebenso haltbar gebaut werden. Die Woilachs (Pferdedecken) sind zu groß und zu schwer. Es gibt Decken, die nur die Hälfte Gewicht haben und dabei besser wärmen. Packtaschen, Kochgeschirr-Futtermal und das andere Lederzeug könnten aus weicher gegerbtem leichterem schmiegsamerem Leder angefertigt werden, wie es die Russen hatten. Den Spaten wird man leichter konstruieren können. Die Kavallerie schleppt genau noch, wie von 1914 bis 1918, Zeltstöcke zu der Zeltbahn mit. Kavallerie zieht entweder unter, oder sie bleibt ohne Zelte draußen, der Mann an der Seite seines Pferdes. Es bleibt im Bewegungskriege keine Zeit, Zelte aufzuschlagen, abzupflocken und

das zusammengelegte Material wieder auf den Pferden zu verstauen. Eine ausgezeichnete, geradezu geniale Neuerung sind dagegen die gegen Sicht in der Farbe getarnten Zeltbahnen, deren großer Wert in ihrer Verwendung als Regenhülle (sehr praktische Form) für den einzelnen Reiter liegt. Der Kavallerist lebt im Bewegungskriege aus dem Lande. Ist einmal nichts vorhanden, hungert er mit derselben Selbstverständlichkeit wie sein Pferd. Zudem findet er immer etwas für sein Pferd und für sich, auch wenn nichts da ist.

Wozu schleppt jeder Reiter zwei Hufeisen mit? Es würde vollkommen genügen, wenn jeder zweite Mann zwei Hufeisen mitführt. An allem Gepäck wäre viel zu sparen. Was Rosenberg über die Notwendigkeit und den Wert der einzelnen Stücke in seinen „Zusammengewürfelten Gedanken über unseren Dienst“ im Jahre 1883 sagte, gilt heute noch. Lucas Kirsten hat 25 Jahre später auf Grund seiner Erfahrungen in China und in Südwestafrika fast genau dieselben Vorschläge gemacht.

Wir brauchen heute ein Kavalleriepferd, das tägliche Marschleistungen bis zu 100 Kilometer längere Zeit hindurch nicht als Überanstrengung empfindet. Das Pferd muß besonders auf schlechten Wegen und im Gelände in eine Art Konkurrenz mit dem Motor eintreten. Zur Ausrüstung der Kavallerie ist das am Pferde getragene leichte Maschinengewehr gekommen. Wie helfen wir dem Kavalleriepferd, seine Konkurrenz mit dem Motor auszutragen? Durch eine Verringerung des zu tragenden Gewichtes! Leider nicht.

Das Pferd des Karabiner-Schützen trägt einschließlich des Reiters mit voller Kriegsausrüstung — den nicht angezogenen und nicht bewaffneten Reiter mit durchschnittlich 72,5 Kilo gerechnet — zwischen 132 und 134 Kilo.

Beim leichten Maschinengewehr-Abmarsch trägt das Pferd des Schützen I mit dem M.G. und Munition mindestens 170 Kilo. Wozu dieses Pferd auch zwei Hufeisen mit Nägeln (3,460 Kilo) und neben der Pistole einen Säbel von 1,750 Kilo schleppen muß, versteht man nicht. Das Pferd des Schützen II läßt mit Munition etwa 167 Kilo. Das Pferd des Schützen III mit Munition etwa 156 Kilo. Das Pferd des Schützen IV mit Dreibein und Munition etwa 165 Kilo. Unter solchen Lasten grenzen die Leistungen unserer Kavalleriepferde in den Manövern der letzten Jahre an Wunder. Aber in einem längeren Bewegungskriege? Es ist nicht zu erwarten, daß die M.G.-Pferde ihre Bürden, die aus so viel einzelnen Stücken bestehen, längere Zeit tragen können, ohne gedrückt zu werden. Bewegungskrieg heißt oft tagelang nicht absatteln. Man besteige ein Pferd, das 170 Kilo trägt und mache einige Tage hindurch Marschversuche mit Prüfung des eigenen Gefühls auf einem solchen überlasteten Pferde. Man wird fühlen, daß das Pferd bald unsicher gehen muß, wenn es auch noch so gut gebaut ist und noch so viel Energie hat. Demgegenüber nützt nur eines: rück-

sichtsloses Streichen eines jeden Pfundes Gepäck, das nicht für den Kampf notwendig ist. Der Karabiner-Schütze sollte dem Pferde nicht mehr als höchstens 110 Kilo, die Schützen I, II, III und IV am leichten Maschinen-Gewehr den Pferden nicht mehr als 135, 131, 120 und 128 Kilo zu tragen geben. Das ist immer noch ein bedenkliches Maximum für andauernden Bewegungskrieg. Jedes Gepäck, das der Reiter nicht für das Gefecht braucht, könnte auf ganz leichten, zweirädrigen Wagen nachgeführt werden. In den Bewegungskriegen zwischen 1914 und 1918 kam die Kavallerie schnell zur Methode der leichten, kleinen Wagen. Als die deutschen Kavallerie-Divisionen im Sommer 1915 im Osten leichte Maschinen-Gewehre zum Tragen am Pferde bekamen, hatten sie bald gedrückte M.G.-Pferde. Sie nahmen die M.G.s vom Pferde und luden sie auf die landesüblichen Panje-Wagen, die in jedem Boden folgen konnten. Es gibt noch keinen M.G.-Sattel, der wirklich befriedigt. Man probiert noch in allen Ländern herum. Nur die schwedische Kavallerie scheint mit ihrem M.G.-Sattel zufrieden zu sein. Divisions-Kavallerie muß mit ihren Patrouillen überall durchkommen, daher das M.G. am Pferde haben. Das Ideale ist ein ganz leichtes, luftgekühltes M.G., so leicht, daß der Reiter es wie einen Karabiner auf dem Rücken tragen kann.

Das ganze Problem, die Kavallerie, im Bewegungskriege stets rechtzeitig zur Stelle zu haben und damit die Frage der Erhaltung der Kavallerie überhaupt, hängt von der Belastung des Pferdes ab. Die gegenwärtige Belastung ist unmenschlich. Wir können sie ganz bedeutend herabsetzen und damit eine für die heutigen Anforderungen schnelle, sogar überschnelle Kavallerie haben, die oft im Brennpunkt der Aktionen stehen würde, vor allem wenn jede Schwadron noch zwei ganz leichte Geschütze mitführen würde, um Tanks, denen sie bei der Aufklärung begegnet, unschädlich zu machen. Wenn diese leichten Geschütze auf Gummireifen von je zwei voreinandergespannten Pferden gezogen werden, so können sie mit der Kavallerie auf den schmalsten, schlechtesten Wegen vorwärts und durch jedes Gelände. Sie vermögen dann überall aufzutauchen.

Das Infanterie-Gewehr ist für den Reiter zu lang, zu unhandlich und zu schwer. Es behindert ihn beim Auf- und Absteigen und beim Reiten nach oben und nach unten. Ein kurzer, ganz leichter, auf dem Rücken des Reiters zu tragender Karabiner, der nicht so weit wie das Infanterie-Gewehr zu schießen braucht, ist notwendig.

Das alte Kopfstück war für den Krieg praktischer als das vor einigen Jahren eingeführte neue.

Der viel zu schwere Säbel wäre durch einen längeren, ganz leichten Säbel zu ersetzen. Das Seitengewehr braucht die Kavallerie nicht. Dafür jedem Reiter ein bis zwei Handgranaten und den Führern der M.G.-Abmärsche eine Maschinenpistole. Vom Gepäck alles, was nicht Waffe und Munition ist, auf leichte Bagagewagen.

Man muß auch am Reiter Gewicht sparen. Das Durchschnitts-

gewicht von 72,5 Kilo ist zu hoch. 62,5 Kilo! Man darf nur noch leichte Leute für die Kavallerie ausheben. Die größte Tapferkeit nützt nichts, wenn der Reiter zu schwer ist, das Pferd vorzeitig ermüdet und nicht an den Feind gelangt. Wohl vermag ein Reiter von 75 Kilo durch ausgesprochenes Gefühl und Feinheit ein Pferd mehr zu schonen, als ein ungeschickter, schwerfälliger Reiter, der nur 62 Kilo wiegt.

Deshalb müssen wir den Kavalleristen reiterlich vor seiner Militärzeit weitgehend Vorbilden. Er muß möglichst mit dem Pferde aufgewachsen sein, mit ihm verbunden. Die einjährige Dienstzeit kann keine Reiter schaffen, die auf dem Pferde wirklich heimisch sind und das Waffenhandwerk als ein munteres Spiel betreiben. Nichtvorgebildete einjährige Kavalleristen würden das Ende der Kavallerie bedeuten. Selbst der beste Wille macht es — einige Auserwählte ausgenommen — nicht. Daher eine ganz zielbewußte Vorbildung, reiterlich und waffenmäßig. Jeder junge Deutsche muß waffenfähig sein, sonst ist er seiner Nation nicht würdig. Der Nationalsozialismus will mit Recht und aus Pflicht gegen das Land alles Ungesunde und Kranke aus der Erbmasse des Volkes ausscheiden. Er hat sein Ziel erreicht, wenn jeder Deutsche stark und gesund genug zur Führung der Waffen ist. Die Führung soll er schon vom jugendlichen Alter ab erlernen. Die Militärdienstzeit sollte nur die letzte höchste Probe und Vervollkommnung auf die zuvor erfolgte Ausbildung sein.

Es muß ein Kavallerist körperlich und seelisch für seine Waffe geeignet sein. Der Bauernsohn aus alter Pferdezüchter-Familie hängt am Pferde; er versteht seine Psyche. Vergessen wir aber nicht, daß es früher bei der Kavallerie Soldaten aus allen Schichten und Kreisen des Volkes gab, die für das Pferd geboren waren. Deshalb muß man auch ihnen eine Gelegenheit geben, an die reiterliche Vorbildung heranzukommen. Beim Arbeitsdienst könnte eine Anzahl von Reitpferden zur Verfügung stehen, damit solchen Arbeitsdienstsmännern, die sich besonders gut führen und zum Reiten körperlich und geistig geeignet sind, Reitunterricht gegeben werden könnte. Wer zu einer reitenden Waffe will, soll die Reitvorprüfung ablegen. Wo er seine Kenntnisse erworben hat, bei der SS., bei der SA., bei den ländlichen Reitervereinen, beim Arbeitsdienst, an Reit- und Fahrschulen, oder im väterlichen Betrieb, ist einerlei. Ausschlaggebend darf nur das Maß von Können und Veranlagung sein, das er zeigt. Ein umfangreiches Maß davon ist notwendig, soll er ein Kavallerist oder Artillerist werden, der seiner Waffe wirklich nützen kann. Die Prüfung müßte bestehen in: 1. Dressur-Reiten auf dem Viereck; 2. Reiten über Hindernisse auf einer Springbahn; 3. Reiten im Gelände; 4. Fahren vom Bock und vom Sattel; 5. Findigkeitserprobung im Gelände; 6. Kenntnisse über Pferdebau und Pferdepflege. — Wer mit „gut“ besteht, bekommt ein Abzeichen, das er als Soldat tragen darf. — Die Prüfung würde am besten

von denjenigen abgenommen, die nachher den Prüfling militärisch weiterbilden und verwenden müssen. Also von Offizieren berittener Waffen. Prüfungsstätten: die Kasernen berittener Waffen. Dort könnten ohne jeden Umstand die notwendigen Pferde und Wagen für die Prüfung zur Verfügung gestellt werden. Mit der Prüfung könnte eine ärztliche Untersuchung verbunden sein. Feststellung von Größe und Gewicht und der für



Abb. 10

Drei Vollblüter im Felde | Rittmeister Graf R. von Hardenberg (bis Ende Januar 1915 Führer der 1. Eskadron Ulanen?) auf Orator | Dahinter Callisto (Ulan Rustemeyer) und Spanisch Galleon (Ulan Kunkel)

das Reiten notwendigen Körperformen und allgemeinen Anlagen. Keine steifen, unbeholfenen Reiter, keine zu breiten Hüften, da sie Biegsamkeit und Einwirkung erschweren. Ein dickes, hohes, „öppig gepolstertes“ Gesäß erschwert das Reiten und Einwirken, während der entgegengesetzte Bau, je weiter das Extrem geht, außerordentlich günstig ist. Jeder Schwadrons-Chef, Batterie-Chef und Führer einer Maschinengewehr-Abteilung muß die Möglichkeit haben, solche Rekruten nach einer Probezeit auszuschneiden und zu anderen Waffen zu schicken, die sich als untalentierte zum Reiten erweisen, harte Fäuste haben, im Sattel ohne Gefühl sind. Mit diesen Grundsätzen vermag man sich auch eine einjährige Kavallerie zu schaffen, die wirklich reiten kann. Denn daß sie reiten kann, davon hängt alles für ihre Zukunft ab.

Verwendung der Kavallerie – Der Kavallerieführer

Es gibt Leute, die meinen, mit dem Fortfall der großen Attacken sei die Zeit der Kavallerie vorbei. Die Kavallerie hat nie von den großen Attacken gelebt. Darin fand sie nur eine gelegentliche, oft herbeigesehnte, oft vorbereitete, aber selten Erfolg versprechende

und deshalb nicht oft ausgeführte höchste Krönung ihrer Arbeit. Die Haupttätigkeit der Kavallerie war stets das Aufklären und das Verschleiern, vor allem in die Breschen zu springen, die ihr die anderen Waffen anwiesen, und durch tägliche unermüdliche Kleinarbeit so viele Gegner aus dem Felde zu räumen, daß das feindliche Heer aufgehalten, geschwächt und beunruhigt wurde. Kavallerie ist nie Selbstzweck. Sie dient den anderen Waffen und wirkt als deren Ergänzung. Große Attacken, die den Ausgang der Schlachten prägen, wie Roßbach, Zorndorf und Mars-la-Tour, können nur einmal



Abb. 11

Leutnant der Res. G. Rau (1. Eskadron Ulanen 7) mit den Pferden (von rechts nach links) Lina (Ostpreußen), Suleika (Hannover), Sonne (Ostpreußen), Venus (Ungarn) Sommer 1916 am Wischnewsee

geritten werden. Sie lassen sich unter ganz anderen Verhältnissen und auf Antrieb nicht wiederholen.

Eine Kavallerie, die nicht auch zu Fuß fechten kann, hat nie einen vollen Wert gehabt. Der größte Kavallerist aller Zeiten, Seydlitz, der Held von Roßbach und Zorndorf, begann seine militärische Laufbahn, indem er als Kornett seinen Zug zum Gefecht zu Fuß absitzen ließ und eine Brücke gegen die Oesterreicher besetzte. Damals schon wurde Friedrich der Große besonders auf ihn aufmerksam, denn ihm mußte ein Offizier gefallen, der die Gesamtlage übersah und nicht an die Attacke als einzige Lösung dachte.

Die Aufgaben, die unsere Kavallerie-Korps und Kavallerie-Divisionen im Weltkriege hatten, waren von außerordentlichem Umfange und von einer großen Vielseitigkeit, wie das Herausmanövrieren des Gegners aus festen Stellungen und seine Einkreisung durch Umgehungsmärsche großen Stils. Die Kavallerie hat gefochten wie nur irgendeine Waffe und damit oftmals zur Entscheidung der Schlachten beigetragen. Man braucht nur die Bücher des Generals der Kavallerie von Poseck über die Kavallerie im Weltkriege zu lesen, um

das genaueste Bild von ihrem Wirken und ihren Erfolgen zu haben. Nur die Tätigkeit des Kavallerie-Korps Schmettow im rumänischen Feldzuge, die so große Erfolge zeitigte, ist buchmäßig noch nicht festgelegt, findet aber hoffentlich noch ihren besonderen Band. Selbstverständlich mußte der Kavallerie auch manches mißlingen, genau so wie den anderen Waffen, weil sie immer in großer Minderheit gegen den Gegner focht und von den höchsten Kommando-Stellen oft zu spät angesetzt wurde, sogar in entscheidenden Augenblicken von ganz oben herab vorübergehend angehalten wurde, wie bei der großen Einkreisung bei Wilna. Am stärksten war das Mißverhältnis, wenn man die Kavallerie ohne genügende Artillerie und Hilfswaffen in einem zum Zerreißen dünnen Faden als Einkreisungstruppe, wie bei Wilna, um massierte Truppen des Gegners zog. Da mußte mal an einer Stelle der Faden reißen. Wenn diejenigen, die heute Richter über die Kavallerie sein wollen, sich vor dem Kriege gemeldet und beantragt hätten, daß auch die kleinste Kavallerie-Einheit eine genügend große Anzahl von leichten und schweren Maschinen-Gewehren erhielt, hätten sie ein besseres Werk getan als heute durch ihre Verneinungsarbeit. Einer der größten Fehler, die jemals in der Verwendung der Kavallerie gemacht wurden, war zu Kriegsbeginn das Festquetschen zahlreicher Kavallerie-Divisionen im engen Raume zwischen den aufmarschierenden deutschen und französischen Heeren, anstatt die gesamte Kavallerie auf den rechten Flügel zu stellen, wo sie ein offenes Feld und jede Gelegenheit zum Zupacken gefunden hätte.

Die kanadische und die englische Kavallerie haben im März 1915 bei der großen deutschen Offensive auf Amiens, die durch die Trennung der französischen und englischen Armeen dem Kriege ein Ende bereiten sollte, an den wichtigsten Stellen den deutschen Vormarsch zum Stehen gebracht.

Kein anderer als der Generalissimus der Alliierten Foch hat die ausschlaggebende Wirkung der beiden Angriffe der englisch-kanadischen Kavallerie bestätigt, indem er wörtlich sagte: „Am 30. März tobte die Schlacht vor den Toren Amiens. Unter allen Umständen kam es darauf an, die Verbindung zwischen den Verbündeten nicht reißen zu lassen. Durch ihre wundervolle Attacke hielt die kanadische Reiterei den Feind zunächst in Schach, um schließlich sein Vorrücken völlig zum Stehen zu bringen. Ihr gebührt ein Hauptverdienst an der Änderung der Lage, die zu Beginn der Schlacht geradezu verzweifelt gewesen war.“

Die kanadisch-englische Kavallerie wird noch in hundert Jahren den Erfolg ihrer Waffentat mit Recht feiern.

Kaltblütige Verneiner der Kavallerie werden sagen: „Bei der Infanterie und Artillerie wird Foch im Hinblick auf die ausschlaggebende Tätigkeit dieser Waffen bei Amiens dieselbe Rede gehalten haben.“ Mag sein, aber daß Foch die ausschlaggebende Wirkung



Abb. 12

Leutnant R. E. Schmidt (Ulanen 7) auf Rittmeister Graf R. Hardenbergs Spanisch Gallean

der Kavallerie betonte, sollte unseren Zweiflern doch zu denken geben. Leider hatten wir bei Amiens keine Kavallerie. Der englische Oberbefehlshaber Marschall Haig hat uns nach der Schlacht prompt bestätigt, daß nach seiner Auffassung eine Division deutsche Kavallerie, nachdem der Durchbruch beinahe geglückt war, den Durchbruch vollendet und die Katastrophe für die Alliierten herbeigeführt hätte. Da Haig gelernter Kavallerist war, hatte er sicherlich eine Ahnung von den Dingen, von denen er sprach.

In einem künftigen Kriege wird man vor einer Situation wie bei Amiens den Durchbruch und das Niederwalzen des Gegners zunächst mit Kampfswagen versuchen, mit denen Infanterie vorgeht. Es ist wahrscheinlich, daß der Angriff eine noch größere Wirkung haben wird, wenn auch genügend Kavallerie vorhanden ist, die im entscheidenden Augenblick die von den anderen Waffen gewonnenen Vorteile ausnutzt, indem sie durch schnelles Vorgehen den gewonnenen Raum vertieft und verbreitert. Die Einwände der Kavallerie-Gegner sind bekannt. Sie sind theoretischer Natur. Solange man nicht praktisch unter der Gegenwirkung des Feindes bewiesen hat, daß die Aufgaben der Kavallerie in allem besser von anderen Waffen zu erfüllen sind, ist eine zu weit gehende Verminderung der Reiterei gegen die Interessen des Heeres und der Verteidigung des Landes.

Nach manchen Auffassungen können Kavallerieführer nicht jung genug sein. Seydlitz, der heute noch als Stern über der Kavallerie schwebt, ist mit 36 Jahren General geworden. Die Engländer ließen im großen Kriege massenhaft „außer der Tour avancieren“, es ging nur nach Verdienst und Ruhm. Genau wie Napoleon I. Dagegen mußte sich im deutschen Heere schon jemand die Sterne vom Himmel geholt haben, wenn er, wie Richthofen, ein paar Jahre früher Rittmeister werden wollte.

Die Jugend, d. h. die Spannkraft, hängt nicht allein von der Anzahl der Jahre ab, sondern von der Frische des Geistes und des Körpers. Gewiß, wer jahrelang in einem Kriege bei der Kavallerie Tag und Nacht im Sattel sitzen soll und fortdauernd die wichtigsten Entschlüsse zu treffen hat, wird mit jüngeren Jahren besser durchhalten, als wenn der Körper schon mehrere Jahrzehnte hinter sich hat. Das Problem liegt weniger darin, daß der Führer an Jahren möglichst jung sein soll, sondern daß man für die Kavallerie die Männer herausfindet, die geborene Kavalleristen mit genialem Schwunge und nicht zu brechender Tatkraft sind, und daß man diese Männer nicht an Stellen schiebt, wo sie für die Kavallerie vollkommen verloren sind, an Stellen, die ein Nichtkavallerist ebensogut auszufüllen vermag. Der Entschluß muß beim Auftauchen der Situation beim Kavallerieführer bis zum jüngsten Leutnant herab aufblitzen. Wer überlegt oder Kriegsrat hält, hat die Situation bereits ungenutzt vorübergehen lassen. Man kann natürlich nicht für jeden Kavalleristen einen besonderen Platz aussuchen und diesen Platz für ihn halten. Das Ideal einer Armee wird sein, daß alle ihre Offiziere für die Aufgaben jeder Art geschult sind, so daß man sie überall einsetzen kann und jeder einzelne Offizier seine Aufgabe mit großer Wahrscheinlichkeit zu erfüllen imstande ist. Aber das Verlangen, daß man der Kavallerie ihre besten, bewährtesten Offiziere läßt, muß doch bestehen bleiben, denn nirgends ist das Leistungsprinzip berechtigter. Der Patrouillen-Offizier, der durch Kühnheit und Erfolge seinen Divisions-Kommandeur in Erstaunen versetzt, der Patrouillen-Offizier, der wie ein kleiner Alexander den gordischen Knoten durchhaut, muß eine Schwadron bekommen, mit der ein anderer zu wenig anzufangen wußte. Der Eskadrons-Chef, dem der Durchbruch durch die feindlichen Linien gelingt und der nach Erfüllung seiner Aufgabe heil mit der Schwadron und einigen hundert Gefangenen zurückkommt, muß bald ein Kavallerie-Regiment erhalten, an Stelle eines Majors, der vor lauter Bedenken die schönsten Gelegenheiten verpaßt. Es ist nicht richtig, wenn ein genialer Schwadronsführer eines Tages Ordonnanz-Offizier bei einer Infanterie-Brigade oder bei der Division wird.

Das allerwichtigste bleibt aber, in den Kavallerie-Offizieren den Glauben an die Zukunft der Waffe zu erhalten und ihnen den Enthusiasmus zu geben, ohne den große Taten unmöglich sein werden.

Die Seele des Kavalleristen

Man besaß im Kriege die Seele des Pferdes, wenn man sich viel mit ihm abgab, wenn das Pferd fühlte, daß der Reiter ihm wohlwollte und über die vorgeschriebene Beschäftigung mit dem Pferde hinaus etwas besonderes für sein Pferd tat. Dann bot das Pferd, wenn der blutige Ernst kam, noch mehr an, als der Reiter von ihm fordern mußte. Und die Seele des Kavalleristen? Sie flog demjenigen zu, der unbeirrbar stets noch etwas mehr als seine Pflicht



Abb. 13

*Der Typ des deutschen Ulanen der Kriegszeit / Ulan Presser
(1. Eskadron Ulanen 7) auf Ratte*

tat und der bemüht war, für seine Leute zu sorgen, war es auch noch so schwer. Bequemlichkeit auch des Führers niedersten Grades, ein Augenblick des Nachlassens der Fürsorge, wo sie unerläßlich war, ein Zaudern vor dem Feinde, eine Unternehmung, die ohne klares Ziel und festen Willen durchgeführt wurde, entfremdete den Führer seinen Kavalleristen. Ein richtiges Wort zur rechten Zeit, eine richtige Geste von seiten des Führers, vergaß der Soldat nie. Die Ulanen der 1. Schwadron des 7. Ulanen-Regimentes hielten die bedingungslose Treue, Achtung und Disziplin auch in der schwersten Belastungsprobe, den Wochen nach dem Waffenstillstand. Das Band ist heute 17 Jahre nach dem Kriege genau noch so fest wie damals.

Die 1. Schwadron zog nach dem Waffenstillstand aus der Gegend von Verdun durch Diedenhofen, an dessen Eingang sich eine Abteilung der schnell berüchtigt gewordenen „roten Matrosen“ postiert hatte, Leute, die wahrscheinlich nie Matrosen gewesen waren. Der Leutnant R. ritt mit einem Kameraden 50 Meter vor der Schwadron, und weil es regnete, hatte er sich eine sogenannte „Regenhaut“ übergezogen, an der sich nie Achselstücke befunden hatten. Die Ulanen mochten glauben, der Leutnant hätte die Ach-

selstücke aus irgendwelchen Befürchtungen abgetrennt. Es klapperten Hufe, bevor die Matrosen erreicht waren, und einige Ulanen baten den Leutnant, die Achselstücke sofort wieder anzulegen, da die Schwadron bis zum letzten Mann hinter ihm stehe. Eine entschlossene Schwadron. Die roten Matrosen verschwanden ganz schnell.

Was veranlaßte den Gefreiten Presser, 15 Jahre nach dem Kriege seinem Leutnant diesen Brief zu senden: „Mein Leutnant! Wer wäre nicht mit Ihnen geritten auf Patrouille, wohin es auch ging, weil Sie Offizier, Mensch und Kamerad zugleich gewesen sind.“ —

Das war die Treue des Ulanen, die unsterbliche deutsche Soldatenseele, die sich bei allen wirklichen deutschen Soldaten, welche eine bestimmte Zeit durch die Schule des Heeres gegangen waren, äußerte, gleichviel ob sie Infanteristen, Artilleristen, Pioniere, Flieger oder Kavalleristen gewesen sind.

Das Dritte Reich strebt die wahre Volksgemeinschaft an, weil nur die schicksalsmäßige Verbundenheit aller Glieder des Volkes einer Nation wirklichen Bestand und wirkliche überwindende Kraft verleiht. Ein Teil echter Volksgemeinschaft war das alte Heer, so wie es in den Krieg zog und ihn führte mit seinen Friedenssoldaten und dem Ersatz, solange diesermilitärisch wirklich durchgebildet war. In dieser großen Familie war einer für alle und alle für einen. Der Offizier tat nichts anderes als seinen Leuten voranzugehen und für seine Leute zu sorgen.

Die 1. Schwadron war ganz bunt zusammengesetzt. Sie hatte Bergarbeiter von der Saar, Arbeiter aus dem Ruhrgebiet, Weinbauern von der Mosel und vom Rhein, Handwerker, Gewerbetreibende aus Berlin. Der Schmied aus der Provinz Sachsen, der Schuhmacher aus dem Harz, der Maurer aus Posen, der Kaufmann aus Berlin, der Landwirt aus Ostpreußen, sind unvergängliche Typen. Das rauhe Handwerk des Krieges, Deutschlands Not machte sie zu einer einzigen Familie. Sie waren alle echte Soldaten, Krieger im edelsten Sinne des Wortes. Die Bauernsöhne und die Landarbeiter aus Deutsch-Lothringen machten keine Ausnahme. Unter ihnen waren einige besonders mutige Patrouillenreiter, die in den schwie-



Abb. 14

Ulan Christmann (1. Eskadron Ulanen 7) auf Hans / Reiter und Pferd die Helden vieler Patrouillen

rigsten Situationen immer einen Halt für ihre Kameraden gaben. So viele große tapfere Seelen, die nur dem Guten folgten, solange sie die richtige Führung hatten. Als sie die militärische Rüstung abgelegt hatten, fiel die politische Agitation über sie her. Aber was diese aus den führerlos Gewordenen auch machte, in das kommunistische Lager ist sicher keiner von den Ulanen der 1. Schwadron geraten. Welche Stützen für den Staat wären sie geworden, wenn man sie unter Führung ihrer alten Offiziere hätte ansiedeln können, indem man jedem von ihnen ein Stück Land gab. So gingen sie nach



Abb. 15

Die Telegraphenpatrouille der 1. Eskadron Ulanen 7 / Von links: Gefreiter Segebrecht; Ulan Kleindienst; Unteroffizier Riotte; Gefreiter Matthey; Ulan Kern

dem Kriege in alle Winde und fanden zunächst den traurigsten Lohn für ihren Heroismus. Ihre Offiziere konnten für die meisten von ihnen nichts tun, da viele von den Offizieren zunächst selbst entwurzelt waren.

In jeder Schwadron gab es einige sogenannte schwarze Schafe. Sie kämpften mit etwas angeborenem Linkischen, Unpünktlichen, Unsicheren. Sie waren unselbständig, wenn letzten Endes ihr Widerstand von der falschen Behandlung herrührte, die ihnen auf Grund ihres schwer erkennbaren Wesens wurde. Manche Vorgesetzte empfanden sie als Herausforderung und konnten die kleinen Reibereien nicht beendigen, weil sie ebensowenig den Weg zu diesen Untergebenen fanden, wie die Untergebenen zu ihnen. Diese schwarzen Schafe warteten nur auf das Wort, das ihnen den Ausgleich gebracht hätte. So entgingen sie, schuldlos und doch schuldig, kleinen Quälereien nicht und waren zeitweilig verbittert. Es war so einfach, sie vollwertig zu machen, ja sie über die anderen hinauszuhoben. Man brauchte sie nur vor Aufgaben zu stellen. Denn diese schwarzen Schafe waren immer, wenn es wirklich mit dem Gegner hart auf hart ging, die besten und aufopferndsten Kämpfer.

Furchtlos und besonders geeignet als Meldereiter, der sich selbst überlassen ist, durch den Feind zu gelangen. Weil aber einzelne Vorgesetzte eine gewisse Minderwertigkeit in ihnen sahen, kamen sie nicht auf den Gedanken, diese Soldaten, die auf ihre Erlösung harrten, wirklich herauszustellen und den tapferen Soldaten, den Krieger, in ihnen sich auswirken zu lassen. Viele dieser schwarzen Schafe sind sobald sie auf ihren Posten gestellt wurden, richtige Helden geworden. Plötzlich ernteten sie die größte Anerkennung. Kein Wunder für diejenigen, die sie wirklich gekannt hatten.

Wohl dem Schwadrons-Chef, der alle seine „Pappenheimer“ erkennen und richtig ansetzen kann. Ein Soldat ohne Menschenkenntnis wird nie eine vollwertige Führernatur, ebenso wie ein Staatsmann ohne große Menschenkenntnis über kurz oder lang in das Verderben rennen muß. Auf die Kenntnis eines jeden einzelnen Mannes kommt es an. Ein Schwadronsführer, der seine Leute nicht ebenso in- und auswendig kennt wie seine sämtlichen Pferde, kann im entscheidenden Augenblicke keinen Erfolg haben. Höchstens bei Besichtigungen einen vorläufigen, wenn nur die äußere Form den Ausschlag gibt.

Buch der Patrouillen

Wer mit dem Säbel in der Faust als Führer vor einer Patrouille, oder mit der Lanze hinter dem Führer in den Feind geritten ist, hat etwas von seinem Leben gehabt. Schöner als der Marsch durch Triumphbogen und Ehrenporten gilt der Ritt in den Feind.

Der Patrouillenführer ist der Feldherr im kleinen, dessen Takt, Umsicht und Tapferkeit über Leben und Tod seiner Leute und über den Erfolg seiner Aufgabe bestimmen. Der Ritt in die schrankenlose Weite, wo doch hinter jeder Bodenwelle, hinter jedem Strauche, hinter jedem Baume, hinter jedem Hause Tod und Verderben lauern können, erhebt die mutigen Herzen und gibt ihnen ein Hochgefühl, das mit nichts auf der Welt zu vergleichen ist. Unzählige Male können Ereignisse und Erlebnisse im Laufe weniger Stunden sich ändern. Der Patrouillenführer, der sich auf seine Leute verlassen kann, vermag mit dem Gefühle größter Sicherheit an alles heranzugehen. Es gibt Augenblicke, da überkommt es ihn wie Unüberwindlichkeit. Momente tiefer Enttäuschung und Trauer drücken ihn nieder, wenn ihm auf einer Patrouille einige seiner Leute fallen, oder, noch schlimmer, in Gefangenschaft geraten und er ihnen nicht helfen kann.

Aus den Kriegsgeschichten der Kavallerie-Regimenter ist eine große Anzahl von Patrouillen bekanntgeworden. Doch ist das nur ein geringer Teil, der allerdings schon ein Heldenlied bedeutet, vor dem klassische Heldengesänge ganz verstummen müßten. Die alten

Heldenlieder können durch neue, die das Volk besser verstehen würde, ersetzt werden. Von sehr vielen Patrouillen ist, da alle Reiter fielen, nirgendshin etwas gedungen. Die stille Landschaft nur hat sie aufgenommen. Sie sind emporgestiegen zu dem endlosen



Abb. 16

Leutnant Schönfeld von der 1. Eskadron Ulanen 7 auf Quästor

Himmel über allen Kriegsschauplätzen, der das Heldentum der deutschen Kavallerie gesehen hat.

In der wilden Folge von Ereignissen des Bewegungskrieges war fast nie Zeit, Einzelheiten zu sammeln. Vor allem waren diejenigen, die die schwierigsten Patrouillen ausfochten, eine schweigsame Sorte. Sie gaben ihre Meldung ab und sprachen desto weniger, je mehr sie geleistet hatten.

Der Zauberklang des Kriegslebens lag für den Kavalleristen in

dem Worte „Fernpatrouille“. Zu diesem Zauber zog es ihn immer wieder, so daß, wer nachts todmüde zurückkam, am nächsten Morgen doch wieder reiten wollte.

Wie im ganzen Kriege bei allen Waffen, war das Stärkeverhältnis bei den großen und kleinen Aktionen der Kavallerie dem Gegner gegenüber für uns immer ungünstig. Für günstig sah man es schon an, wenn nicht mehr als fünf Russen gegen einen Deutschen standen. Aber wer hat je gezählt oder gefragt, wieviele es bei den anderen sind! Wenn der Führer den Säbel schwang oder die Pistole zog und sein Hurra donnerte, waren dem Soldaten Leben und Welt einerlei. Unangebrachte Vorsicht, Ungeschicklichkeit, ein leiser Ansatz zur Hilflosigkeit, ein Rückwärts, wenn es sich nicht verantworten ließ, wurden von den Kameraden mit Spott und Hohn über-gossen.

Die Leistungen der Artillerie und der Infanterie in allen Ehren. Jeder Kavallerist steht dankbar und ehrerbietig vor den Taten der andern Waffen. Aber was ist dem einzelnen Kavalleristen immer wieder zugemutet worden an körperlicher Leistung, an Findigkeit, Entschlossenheit. Er war immer verantwortliches Glied des Ganzen und durfte nie „dösen“. Da die Patrouillen immer klein waren, konnte fast stets nur ein Meldereiter zurückgesandt werden.

„Reite ganz schnell mit deiner Meldung zum Divisions-Stab, es ist ganz wichtig, daß du rasch hinkommst. Laß dich nicht schnappen.“ — Da stand der Ulan in einer trüben Schneewüste, im Urwald oder in einer Art Steppe, die keinerlei Merkmale für die Richtung bot, meist inmitten des Feindes, und sollte unaufgehalten mit seiner Meldung schnell zum Divisionsstabe, der unterdessen weiß Gott wohin gezogen war. Die Entfernungen für den einzelnen Meldereiter schwankten zwischen 20 und 120 Kilometer. Litt der Meldereiter irgendwie Schiffbruch, kam er zu spät, schoß ihm der Feind das Pferd weg, so fiel er bei der Schwadron höchst unangenehm auf. Vor allem, wenn er ohne Pferd kam, hatte er es beim Wachtmeister für immer verloren, denn dazu war er eben Ulan, daß er sich sein Pferd erhielt. Es gab Ulanen, die überall hinfanden, auch wenn sie zwölf Stunden in finsterner Nacht reiten mußten. Sie hatten den Instinkt. Sie behaupteten gegen Gott und die Welt „nach dorthin ist es richtig“, und sie behielten immer recht. Meist waren das im Berufe daheim Landarbeiter, Bauern, aber auch städtische Berufe aller Art. Dagegen gab es hochgebildete Kavalleristen, die alles mögliche gelernt und studiert, zum Teil auch schon große Leistungen auf wissenschaftlichem Gebiete erzielt hatten, aber keinen Kilometer weit, selbst in einem Gelände, in dem man sich leicht orientieren konnte, fanden, und die es fertigbrachten, schon nach ein paar hundert Metern gegen den Protest der anderen verkehrt zu reiten. Man konnte sie nicht für Patrouillen brauchen, während sie auf andern Gebieten militärischer Verwendung ausgezeichnete Soldaten waren. Unter

den aktiven und Reserve-Offizieren war die Gabe, sich im schwierigen Gelände bei Tage und bei Nacht orientieren zu können, auffallend verschieden verteilt.

Da die Begebenheiten und die Erlebnisse die Dinge am besten beleuchten, so wollen wir hier von vielen einige wenige Patrouillen von Angehörigen der 1. und 5. Eskadron des 7. Ulanen-Regiments wiedergeben, gewissermaßen als Schulbeispiele für die nimmermüde Kühnheit und den Elan, mit dem sie ausgeführt worden sind.

Patrouillen in Lothringen

Die Einleitung zur Schlacht bei Lunéville

Auftrag an Leutnant R. E. Schmidt: „Aufklärung über Einville auf Lunéville.“ — Ritt über Bauzumont nach Einville. Im Ort



Abb. 16 a

Der Vollblüter Stormy Ocean, Fuchswallach, geboren 1899 in England; von Ocean Wave aus der Storm Wüch. War bis zu Kriegsbeginn das erfolgreichste Hindernis-Rennpferd Deutschlands. Gewann 155 000 M. als Sieger fast sämtlicher großer Hindernisrennen Deutschlands. Im August 1914 mit dem Kriegsfreiwilligen G. Rau zur Ersatz-Eskadron des 7. Ulanen-Regiments nach Saarbrücken eingerückt. Leistete später im Felde Dienste als Kriegspferd und kehrte nach Kriegsende in die Heimat zurück.

französische Patrouille, die in Richtung Maixe abhaut. Plötzlich im Ort Feuer aus allen Fenstern. Galopp raus über Kanalbrücke (Rhein-Marne-Kanal) auf die Straße nach Valhey, auf welcher das Regiment zu erwarten war. Straße durch gefällte Bäume gesperrt. Graf Hardenberg mit Vorhutschwadron ist gleich heran. Absitzen zum Fußgefecht. Zwei Schützenzüge, Schönfeld und Schmidt. Über Kanalbrücke zu Fuß in den Ort.

Es wird in alle offenen Fenster geschossen, einige Kerls auch gefaßt. Vordringen durch den Ort bis an den Südrand und weiter über den Sanon-Bach. Hier erhalten wir heftiges, außerordentlich genaues Infanteriefeuer, ohne den Feind entdecken zu können. Unsere Leute schießen trotzdem. Schließlich dringt das Kommando „Stopfen“ durch. Ich knie mich auf, um endlich zu sehen, wo der Feind sitzt. Natürlich konzentriert sich das Feuer auf mich. Knien ist unmöglich. Schließlich sehen wir in Kornmandeln versteckt den Feind. Alpenjäger, bekannt als gute Schützen. Hardenberg, als alter Afrikaner, hat die Handpferde gleich über Kanal- und Sanonbrücke nachgezogen. Sie müssen nach Einville zurück. Gegner geht sprunghaft vor. Wir räumen das südliche Sanonufer und halten den Südrand von Einville bis zum Eintreffen der Infanterie. Es entwickelt sich die Schlacht bei Lunéville.

Pistolen-Duell

(Leutnant R. E. Schmidt)

Von Magnières auf Mattexey. Wir kommen in einer Furt über den Agnebach. In Linie Seranville-Mattexey feindliche Infanterie. Entdecken französische Artilleriebeobachtung in einer Waldecke. Wollen sie aufheben. Hat sich aber mit Stacheldraht umgeben. Über den Zaun weg entsteht ein Pistolenduell mit dem negativen Erfolg, daß ich und der französische Leutnant uns mit leeren Magazinen anlachen, freundlich grüßen und ich von dannen reite. Auf meine Meldung hin besorgte es ihm dann aber unsere Artillerie mit mehr Erfolg.

Attacke gegen französische Dragoner

(Leutnant Schönfeld)

Es war am 10. August 1914. Heiß hatte die Sonne die letzten Tage auf Wälder und Höhenzüge Lothringens niedergebrannt. Die Eskadron marschierte in südlicher Richtung nach Igney, als vom Divisionskommandeur der 31. Infanterie-Division der Befehl bei der Eskadron eintraf, eine Fernpatrouille zur Aufklärung über Amoncourt nach Fort Manonvillers zu entsenden mit dem Auftrag, die Stärke der Befestigung und der Besatzung festzustellen. Ein gewagtes Unternehmen, im Hinblick darauf, daß in diesem Raume in den letzten Tagen die Bayerische Kavallerie-Division schwer gekämpft und sich an die Landesgrenze zurückgezogen hatte. Leutnant Schönfeld trabte noch am Abend über Igney an die Grenze über die Vorposten der Infanterie hinaus, um dann in einer nebligen Mondnacht bis eine Stunde vor Morgengrauen für drei Stunden seine Fernpatrouille in Höhe von 16 Reitern notdürftig in einer Scheune unterzubringen. Leutnant Schönfeld selbst lag während

dieser drei Stunden halb in der Scheune, halb auf der Straße, das Ohr fest auf die gewalzte Straße gepreßt, um sich auf diese Weise vor nächtlichen Überfällen zu sichern. Kaum graute der Morgen, als es hieß: „Fertigmachen und abreiten.“ Die wenigen Stunden über hatten die Pferde reichlich gefressen, so daß das Abfüttern keinen Zeitverlust mehr brachte. Mit frischem Mut ging es hinein durch leichten, ziehenden Nebel gen Westen ins französische Land. Schon nach kurzer Zeit tauchte im ersten Sonnenstrahl, angelehnt an einem größeren Waldstück, die dort rastende Bayerische Kavallerie-Brigade auf.

Die Offiziere des Brigade-Stabes waren erstaunt, um diese Zeit eine Fernpatrouille mit einem derartigen Auftrag vor sich zu sehen. Sie warnten eindringlich vor dem Weiterreiten mit dem Hinweis, daß alle Ortschaften verdrahtet, von den Franzosen bzw. der Bevölkerung besetzt seien und die Gegend von französischer Kavallerie „nur so wimmeln“ würde. Die Patrouille ließ sich aber dadurch nicht abhalten. Der Weg zog sich durch schwachhügeliges Gelände, das mit Sturzäckern und Wiesen bedeckt war, hin und wieder unterbrochen von Ortschaften, die von niederem Buschwerk umgeben waren, und tatsächlich überall, wie sich herausstellte, von spanischen Reitern geschützt waren.

Überall am Rande dieser Ortschaften verdächtige Bewegungen von Reitern. Wohl zwei Stunden waren seit dem Abritt von der Scheune vergangen, als der Sergeant Marx dem Leutnant zurief: „Da hinten kommen sie!“ Leutnant Schönfeld sah sich nach links um, konnte gerade noch sehen, wie eine starke feindliche Dragoner-Patrouille auf ungefähr einen Kilometer Entfernung aus einer dieser Ortschaften (Sondrexon) herausritt, etwa 18 Mann, und die Richtung auf die eigene Patrouille einschlug, anscheinend um diese zu attackieren.

Leutnant Schönfeld sagte: „Die holen wir uns auf dem Rückweg“ und trabte ruhig weiter. Die französischen Dragoner kamen näher und näher, so daß zunächst an eine direkte Durchführung des Auftrages nicht mehr zu denken war. Scharf links über den Straßengraben setzend, gab Leutnant Sch. das Kommando, ihm zu folgen. Spaßig in diesem Augenblick, in dieser Lage, welche Wirkung eine derartige Nervenanspannung bei dem einen oder anderen auslösen kann. Ein junger Rekrut vom Jahrgang 1913 ritt aus dem Glied vor und fragte treuherzig in seinem biederer kölnischen Dialekt den Leutnant: „Gestatten Herr Leutnant, daß ich nach Hause reite, mir ist so schlecht?“ Als Belohnung für diese heldenmütige Aussage durfte der Mann sich ins erste Glied setzen und unter dem gellenden Ruf: „Zur Attacke Lanze gefällt, Galopp marsch“ brauste die Schar von 16 Reitern unter Hurrageschrei über tiefe Sturzäcker dem anreitenden Gegner entgegen. Die Franzosen hatten die weniger guten Nerven. Wie wenn ihnen eine innere Stimme angebehalten hätte, das Heil in der Flucht zu suchen, zerstob

die französische Dragoner-Patrouille in drei Teile. Ein Teil von vier bis fünf Reitern brach in Richtung auf das Dorf zurück, aus dem sie gekommen waren. Ein weiteres Häuflein mit einem Offizier machte kurz kehrt in Richtung auf ein weiteres Dorf, das in zirka vier Kilometer Entfernung sichtbar war. Der Rest suchte in Richtung der an einem Bach entlangziehenden Wiese sich in Sicherheit zu bringen. Es war wie eine Feierstunde für den Quästor des Leutnants Sch., der schon bei der Attacke sich nicht hatte halten lassen und wohl 50 Meter vor der Patrouille hergaloppierte. Es war wie ein Wunder, wie jedes Pferd mitfühlte und wußte, worum es ging.

Die eigene Patrouille zerteilte sich, Sergeant Marx nahm die Verfolgung der in die Wiesen Entflohenen auf. Leutnant Sch. jagte hinter dem französischen Offizier, der eine ganz herrliche braune Vollblutstute ritt, her, und weiter ging die Jagd, Kilometer auf Kilometer. Fast Kopf an Schweif lagen die galoppierenden Reiter. Leutnant Sch. hatte Pech. Es gelang ihm nicht, den Vollblüter einzuholen. Er hatte sich zu sehr auf seine Pistole verlassen. Im sausenden Karacho hatte er gerade einen Schuß abgegeben und den Offizier in die Hüfte getroffen, als durch die ungeheure Anspannung der Muskeln und des scharfen Durchrisses beim Abschluß der Zeigefinger auf den Auslöseknopf des Magazins drückte und das Magazin zu Boden fiel. Der Ursache nicht bewußt, nahm Leutnant Sch. nun, einen Schritt hinterhergaloppierend, Zügel, Lanze und Pistole in die linke Hand, um mit der freien Hand ein neues Magazin einzuschieben. Aber auch dieses ging den gleichen Weg wie beim ersten Schuß. Inzwischen war die Jagd wohl über fünf Kilometer gegangen, und den Zeitverlust beim Laden benützte der französische Offizier, schwer verwundet, sich durch einen verdeckten Gang zwischen spanischen Reitern am Dorfrande in Sicherheit zu bringen. Eine starke Salve zwang Leutnant Sch., von seinem Vorhaben abzusehen. Mit scharfer Rechtswendung dreht er ab, folgt der eigenen Patrouille nach und kam gerade noch zur rechten Zeit auf seinem schnellen Pferd an, um den Rest der französischen Patrouille zu bekämpfen. Die von den französischen Pferden herausgerissenen Grasbüschel und Erdklumpen flogen allen ins Gesicht, aber nur um so fester preßten die Schenkel an die Pferdeleiber. Die französische Patrouille war erreicht, alles ritt neben und zwischen den Dragonern, als ein sehr breiter Sumpfgraben alle Reiter zum Sturz zu bringen drohte. Mitten im Sprung über den Graben stürzte ein französischer Sergeant, von Sergeant Marx durch Pistolenschuß in den Kopf getroffen, mit samt seinem Pferd in den Graben. Mit kühnem Schwung setzten die Pferde des Leutnants Sch. und des Sergeanten Marx über den stürzenden Reiter und den Sumpfgraben gleichzeitig hinweg. Leutnant Sch. gelang es, jenseits des Grabens einen Dragoner, der im Sprung über den Graben die todsicher geführte Ulanenlanze von hinten durch die Kopfhaut am linken

Ohr gestochen bekommen hatte, abzufangen und mitsamt dem Pferd gefangenzunehmen. Zwei weitere Reiter schwer verwundet. Mehrere Pferde von den Dragonern blieben auf der Walstatt. Ein Rest von zwei Dragonern konnte sich in Sicherheit bringen.

Die verwundeten Dragonerpferde waren inzwischen ertrunken. Die schwer verwundeten tapferen Dragoner mußte Leutnant Sch. liegen lassen. Nachdem er dem gefangenen Dragoner die Lanze, die in der Kopfhaut hängen geblieben war, wieder herausgezogen hatte und ihn auf sein Pferd gesetzt, bekam er auf sein dringendes Bitten, das er völlig verstört stammelte: „Donnez moi une cigarette“, eine Zigarette. Wohl auf 6 km war die wilde Jagd durch tiefe Sturzäcker und Wiesen gegangen. So blieb Leutnant Sch. nichts übrig, als stolz des Erfolges der ersten Attacke mit dem Gefangenen, seine Leute vor den überall herumwimmelnden Dragonern in Sicherheit zu bringen. Vergnügt den eroberten Pallasch des Dragoners in der Hand, der so scharf war, daß er bei einer unachtsamen Bewegung das linke Ohr des Pferdes rasiermesserartig aufschlitzte, ritt Leutnant Sch. in Richtung auf die eigene Truppe zurück. Noch lange tat das französische Beutepferd, ein harter, brauner Wallach mit starken Knochen, Kriegsdienste in der 1. Schwadron.

Überfall und Gefangennahme eines französischen Pionierkommandos im Walde bei Mulcey durch zwei Ulanen-Offiziere

Es war in den Tagen um den 20. August 1914. Franzosen waren über die Grenze vorgegangen und hatten die Gegend um Dieuze besetzt. Schwere Kämpfe hatten sich in den letzten Tagen ereignet. Ein heldenmütiger Sieg der Truppe bei Vergaville war erkämpft worden. Die Schwadron ging am Nachmittag des 20. von Feriendal nach Gebling vor. Patrouillen wurden auf Mulcey vorgeschickt. Trotz heftigen Granatfeuers entschloß sich Leutnant Schönfeld zusammen mit einem Kameraden und zwei Burschen durch den Wald bei Mulcey vorzustoßen, um, wenn irgend möglich, das Ergebnis der ausgesandten Patrouillen von sich aus zu vervollständigen und die eigene Truppe mit Nachrichten zu versorgen. Schweigend ritten die Reiter erst im Trab, dann im Schritt durch den dichten Wald, dessen Unterholz den Ausblick und Durchblick fast vollständig verhinderte. Voller Spannung und Erwartung über das Bild, das sich ihnen am Ausgang des Waldes zeigen würde, pürschten die Reiter durch schmale Waldwege auf eine Wiese zu und sahen auf eine Entfernung von weniger als 200 Meter eine französische M.G.-Kompanie mit Mauleseln am Wald entlang ins Tal herunterziehen. Das völlige Fehlen der Kampfkraft machte es unmöglich, einen Entschluß zum Kampf zu fassen. Leutnant Sch. entschloß sich kurzerhand, noch im Wald abzusetzen und forderte seinen Kameraden auf, ihm zu folgen, während die Burschen die Pferde auf dem Waldweg hielten. Seine Absicht war, erst zu Fuß nach links abbiegend durch

das dichte Unterholz den nahen erhöhten Waldrand zu erreichen und ein vor diesem Waldrand erhöht liegendes Kornfeld durchschreitend von dort einen besseren Ausblick in die Bewegung der französischen Truppe zu gewinnen. Seine ganze Aufmerksamkeit auf den Waldrand richtend, der nur noch 40 Meter vor ihm lag, arbeitete er sich durch das Unterholz hindurch und trat unerwartet auf eine kleine Waldlichtung heraus, die von einer einzelnen uralten Eiche bestanden war und eine kleine Wiese von etwa 10:10 Meter überdachte. Seinen Augen bot sich eine kleine Über-



Abb. 17

*Vizewachtmeister (späterer Leutnant) Krumray auf Lucas
Beide von Anfang bis Ende im Felde und tausendjäh bewährt*

raschung. In dieser Lichtung standen bis an die Zähne bewaffnet 16 französische Pioniere unter Führung eines Feldwebels, die dort wohl gerastet hatten und gerade im Begriff waren, ihre Gewehre zu schultern, um den Anschluß an ihre Truppe wieder zu gewinnen.

Von dem schnellen Entschluß in Bruchteilen von Sekunden war der Erfolg oder der sichere Untergang bzw. Gefangennahme abhängig. In letzter Überlegung, daß ein Schuß aus der ihm allein zur Verfügung stehenden Pistole aller Voraussicht nach die französischen Pioniere veranlaßt hätte, sich auf ihn zu stürzen, veranlaßten ihn noch im Heraustreten aus dem Unterholz seinem unmittelbar hinter ihm stehenden Kameraden die einzige in seinem Besitz befindliche Waffe, nämlich die Pistole, in die linke Hand zu drücken mit dem gleichzeitigen Zuruf, sich nun mit seinen beiden Pistolen schußbereit aufzustellen. Er selbst durchsprang die wenigen Meter, die noch zwischen ihm und den Pionieren waren. Im Handgemenge riß er dem Feldwebel seinen französischen Karabiner aus der Hand, ohne sich um die andern 15 Pioniere zu bekümmern. Der Erfolg dieser plötzlichen Überraschung war entscheidend. Die Pioniere waren so überrascht, daß sie keine Zeit fanden, in den nächstfolgenden Sekunden einen Entschluß zu fassen.

Leutnant Sch. entfernte kaltblütig, mit der Waffe vertraut, das Schloß, schleuderte es in das Dickicht und stürzte sich mit dem Ruf „à bas les armes“ auf den nächsten, der ihm gegenüberstand und gerade Miene machte, das Bajonett ihm in den Leib zu stoßen. Auch hier war der rasche Entschluß ausschlaggebend, und krachend zerschmetterte der Kolbenhals an der Eiche. Dies war die entscheidende Nervenprobe bei dem Zusammenstoß. Die übrigen Pioniere warfen die Karabiner auf einen Haufen, immer im Hinblick der beiden drohenden Pistolenläufe, die auf wenige Meter Entfernung in der Hand des Kameraden auf sie gerichtet waren. Selbst waffenlos, fand Leutnant Sch. noch Zeit, alle Karabiner unbrauchbar zu machen und an der Eiche zu zerschmettern. Die Pioniere mußten wohl einen unheimlichen Schrecken vor den Ulanen bekommen haben, denn nun ließen sie sich willenlos durch das Unterholz auf dem Waldweg zurückführen. Wohl erwartend, dort auf die Truppe zu stoßen und in Empfang genommen zu werden. Aber wie groß muß das Erstaunen von den Pionieren gewesen sein, als sie, auf dem Wege angekommen, lediglich zwei Ulanen mit vier Pferden halten sahen. Schnell aufsitzend und die Pioniere vor sich hergehen lassend ritten die beiden Offiziere, froh über den Erfolg, durch den Wald zurück und wurden begeistert von der nachfolgenden Infanterie begrüßt. Sechzehn voll ausgerüstete französische Pioniere waren das Ergebnis dieses Überfalls.

Rechtzeitige Meldung einer Kavallerie-Offizierspatrouille schützt die 31. Infanterie-Division vor schweren Verlusten. (Leutnant Schönfeld)

Es war am 26. August 1914. Im ungestümen Drang waren die deutschen Truppen über Luneville vorgedrungen. Die 31. Division war im weiteren Vormarsch bei Moyon. Die eigenen Infanteriespitzen waren wohl vorgekommen. Nähere Einzelheiten über die Franzosen jedoch nicht bekannt. Leutnant Schönfeld mit einer starken Patrouille hatte den Auftrag erhalten, über Séranville nach Rémenonville vorzustößen, um, wenn irgend möglich, Verhalten und Absichten des Gegners vor der Divisionsfront festzustellen. Am wolkenlosen Himmel zog die Sonne allmählich gegen den Vormittag herauf. Ohne Aufenthalt trabte die Patrouille gen Westen, überholte schnell die Infanteriespitzen und stieß auf eine Entfernung von weniger als 200 Meter am Kamm eines Höhenzuges auf starke Kolonnen französischer Artillerie, die sich ohne infanteristische Bedeckung in einem Orte am Fuße des Hanges festfahren und die Ortsstraßen verstopft hatten. Diesen Moment ausnützend, versteckte sich Leutnant Sch. nahe am Dorfrand auf der Höhe in einem Buschwerk, um hier am besten die heranführenden Straßenzüge unter Beobachtung nehmen zu können. Jeden Augenblick konnte sein Versteck erkannt werden, aber das Bild, das sich den Augen im Fernglas bot, war so überwältigend, daß er, die Gefahr

nicht scheuend, seine Beobachtung fortsetzte. Auf sämtlichen dem Auge durch das Fernglas erreichbaren Straßen zogen Kolonnen aller Waffen, bis an den Horizont durch Staubfahnen erkennbar, von Westen her gegen die eigene Division heran. Die Stärke des Feindes wurde von Leutnant Sch. auf mehrere Divisionen geschätzt. Alle Straßen von Franconville, Rozelieures, St. Boingt her waren überfüllt. Erst als die feindliche Artillerie am Ort in Stellung ging und nun in unheimlicher Schußfolge die kleine Patrouille unter Feuer nahm, warf sich Leutnant Sch., der Patrouille den Befehl zurufend am Feinde zu bleiben, auf sein Pferd und galoppierte, von der Wichtigkeit dieser Beobachtungen durchdrungen, selbst zurück, um auf schnellstem Wege die Meldung an die Division bringen zu können. Durch Wiesen, Äcker, Gräben, Steine und harte Straßen ging der Weg. Schweißbedeckt waren die Flanken des Pferdes. Es drohte durch das Tempo und die sengende Hitze zu ermüden. Da traf Leutnant Sch. zwei Meldereiter der Schwadron. Er sprang von seinem Pferde ab, um es für kommende Aufgaben frisch zu halten, übergab es einem der Meldereiter, wechselte das Pferd und jagte weiter, um nun mit frischem Pferde nach einem Gesamtgalopp von 20 Kilometer auf einer Höhe den Divisionskommandeur ausfindig zu machen. Vom galoppierenden Pferde abspringend, meldete er sich bei ihm und konnte aus eigener Anschauung dem Kommandeur die große Gefahr vor Augen führen, die sich aus der Beobachtung ergeben hatte und zu entscheidenden Maßnahmen der Division führte. (Rückzug vor der französischen Übermacht auf den Moyon-Abschnitt.)

Ulanen-Schleichpatrouille gegen französische Artillerie im Walde von Gondal, die zur Vernichtung der feindlichen Batterien durch die deutsche Artillerie führt

Der Vormarsch der 31. Division war beim Moyon-Abschnitt zum Stillstand gekommen. Zum ersten Male im Weltkriege hatte sich die eigene Infanterie auf den Höhen von Moyon eingraben müssen. Über die Tätigkeit der französischen Infanterie konnte genaues nicht festgestellt werden, da die jenseitigen Höhen stark bewaldet und infolge der starken Bachwindungen tief eingeschnitten und unübersichtlich waren. Die Division verfügte den erneuten Einsatz von Kavalleriepatrouillen zur Feststellung der feindlichen Stellung. Die infolge der ununterbrochenen Kämpfe im Laufe des Monats August gebotene Pferdeschonung und die nahe gegenüberliegenden feindlichen Stellungen veranlaßten Leutnant Schönfeld, seinen Patrouillenauftrag zur Feststellung des Feindes nicht mit seinen Leuten auszuführen, sondern nach Durchreiten einer Furt, unmittelbar vor dem eigenen Stellungsabschnitt seine Patrouille im Tal gedeckt durch den Waldrand zurückzulassen und selbst nur mit einem Kameraden in den Feind hineinzureiten.

Auf Pürschwegen durch den Wald kreuz und quer die Hänge heraufreitend, Waldschneisen, die sich dem weiteren Vordringen vorlegten, überspringend, kamen die beiden Reiter wiederum an eine solche Schneise, die quer zum Vormarschweg lag, und nach links auf kurze Entfernung auf ein Feld hinausführte. Ohne abzusetzen und vorsichtig die freie Fläche beobachtend, konnten die beiden Reiter von hier aus in die Flanke einer französischen Batterie hineinsehen, die in der Verlängerung dieser Schneise in einem benachbarten Wald stand und unablässig auf die deutsche Stellung feuerte. Es wurde den beiden Reitern dadurch klar, daß es ihnen gelungen war die französische Infanteriestellung auf ihrem Schleichwege zu durchbrechen und hinter die feindliche Front zu kommen. Diesen Erfolg ausnutzend, wagten sie sich weiter vor und ritten einen Waldweg weiter, der nach Westen zu auf ein Rübenfeld hinausführte, aber infolge des dichten Unterholzes zu beiden Seiten des Weges überhaupt keinen Ausblick gestattete. Da — kurz vor dem Austritt des Weges aus dem Wald, 50 Meter vom Waldrand entfernt, beobachtete Leutnant Sch., daß der Waldweg bei seinem Austritt aus dem Walde völlig zugewachsen war. Sehen konnte man nichts. Das auf dem Wege scheinbar gewachsene Buschwerk verhinderte jeglichen Ausblick. Schritt für Schritt, ohne abzusetzen, schlich sich Leutnant Sch. an den Waldrand heran. Das Schweigen im Wald wurde unterbrochen von einzelnen Befehlen (französische Kommandos), die in den Wald hineinhallten. Schon hatte sich Leutnant Sch. entschlossen, aus dem Walde herauszureiten, um sich einen Überblick zu verschaffen, aber wie wenn die Seele des Pferdes und des Reiters zu einem einzigen Gefühl zusammengeslossen wären, blieben beide, fast erstarrend, fünf Meter vor dem Waldrande stehen. Das scheinbar auf dem Waldweg wachsende Buschwerk stellte sich als Tarnung und geschickt eingepflanzte Deckung des rechten Flügels einer französischen Batterie heraus, die am Waldrand in Bereitschaft stand. Unter dem Schutzschild der Feldkanone, das durch das Buschwerk fast völlig verdeckt war, konnte nun Leutnant Sch. die Stiefel und Füße eines Kanoniers feststellen, der an seinem Geschütz saß. Wenige Sekunden vergingen! Die Kanoniere mußten nun auf irgendein Geräusch aufmerksam geworden sein, langsam erschien plötzlich über dem Schutzschild der Kopf des Kanoniers. Nur wenige Sekunden standen sich beide Auge in Auge gegenüber, ohne daß einer von beiden einen Entschluß zu fassen in der Lage war, so waren beide von dem Zusammentreffen überrascht. Aber schnell löste sich die Spannung. Noch ehe Leutnant Sch. sich versah, hatten die nicht weit hinter der Batterie stehenden französischen Offiziere, die sich im freien Felde bewegten, den Vorfall erkannt. Schnell erfolgten die Kommandos und noch im Wenden konnte Leutnant Sch. das Herabschrauben des Geschützrohres erkennen und hören. Eine Jagd ums Leben begann. Der Kamerad, der hinter ihm ritt, hatte schon vor-

her kehrtgemacht und brauste auf seinem Fuchs ab. Leutnant Sch. hinterher, aber die Salve der Batterie war schneller. Die Granate schlug in eine Kiefer ein, die sich vor dem Zurückgaloppieren quer über die Waldschneise legte, noch im Fallen des Baumes sprang Leutnant Sch. darüber hinweg und hatte nur noch einen Gedanken, so schnell wie irgend möglich die bis auf einen Meter nach der Karte genau erkundeten französischen Artilleriestellungen zur Kenntnis der Division zu bringen. Auf dem gleichen Schleichwege durch das dichte Unterholz galoppierend, gelang es dem Leutnant Sch. die Patrouille wieder zu finden, die befehlsmäßig an der alten Stelle wartete. Die französische Artillerie hatte wohl schon damit gerechnet und legte nun die Furt, den einzigen Übergang, unter schweres Feuer. Das hinderte aber die Patrouille nicht, im schnellen Anlauf das letzte Hindernis zu nehmen und wohlbehalten in die alte Stellung zurückzukommen. Weniger als 20 Minuten später war die eigene Artillerie im Besitz der Meldung und konnte die französischen Batterien niederkämpfen.

Patrouillen in Nordfrankreich

Zum rechten Flügel der Armee Kluck

Beim Ausladen in St. Quentin vom Bahnhof weg Auftrag an Leutnant R. E. Schmidt „den rechten Flügel der Armee Kluck festzustellen in allgemeiner Richtung Paris“.

Reiten nach Ham. Es ist Sonntag. Das Nest tot, alle Fensterläden zu. Kein Mensch zu sehen. Auf dem Bahnhof steht eine deutsche Lokomotive unter Dampf. Auch hier kein Mensch dabei. Schließlich kriechen aus Kohlenschuppen zwei deutsche verschüchterte Eisenbahner. Sie hatten vor drei Tagen die Maschine im Stich lassen müssen und waren nun per Rad nachts von St. Quentin gekommen, um das gute Stück zu retten. Von Franzosen usw. wußten sie nichts, von deutschen Truppen noch weniger. Nun weiter auf der großen Straße nach Paris. Reiten auf dem Weichen im Dunkel der Pappeln — es ist mittlerweile Nacht — rechts und links der Straße. Befehl „blitzen mit der Taschenlampe heißt Galopp vorwärts“. Plötzlich vor uns — in der Nähe von Guiscard — Pferdegetrappel. Wir halten. Es sind anscheinend nur einige Wagen mit schwacher Bedeckung. Ich suche die Konturen gegen den Himmel erkennen zu können. Sehe breite Schirmmützen. Engländer. Gerade will ich das vereinbarte Signal „Galopp durch“ geben, als ich deutsche Worte höre. Es ist Bagage Ulanen 9 unter einem Reserveoffizier. Er fährt seit Tagen in Frankreich herum, kann sein Regiment nicht finden, hat weder Feind noch Freund getroffen und fährt nun heimwärts. Wir reiten weiter und halten uns nachts an die große Straße. Als es tagt, biegen wir westwärts aus und umgehen Noyon,

das ich, da es Garnisonstadt war, nicht mit einer schwachen Patrouille durchreiten wollte. Südlich Noyon erreichen wir wieder die Straße. Jetzt bei Tage reiten wir meist Trab. Die Kilometersteine zeigen immer kleinere Zahlen „à Paris“ und, geht es so weiter, sind wir abends dort. Plötzlich ein deutscher Muskote. Sein Regiment liegt etwas voraus in Stellung. Der Stab ganz nahe bei.

Dusel muß der Mensch haben und Ulanen haben ihn immer. Es ist das rechte Flügelregiment der ersten Armee. Das Generalkommando des Korps (9. Reservekorps) liegt ausgerechnet in Noyon, das ich umging. Trab dorthin. Da meine Patrouille das Nahen des XXI. Armeekorps bedeutete, wurde ich als Retter empfangen und bewirtet und wollte meinen Pferden nach 65 Kilometer ohne Pause eine längere Ruhe gönnen. Aber während ich zwischen Kommandierendem General und Chef des Stabes gute Sachen speiste, malte man nebenan in meine Karte die „Lage“ ein und kaum war das fertig, zog man brüsk alle Teller und Schüsseln weit von mir und legte die Karten an ihre Stelle und gab die nötigen Erläuterungen dazu. Ich sollte sofort zurückreiten. Die Sache sah allerdings, das sah ich selbst, brenzlich aus. Also wieder zurück nach St. Quentin. Jetzt immer auf der großen Straße, abwechselnd Trab und Absitzen und Führen. Das Regiment treffe ich in Roupy, etwa 10 Kilometer vor St. Quentin. Die Patrouille lasse ich einrücken. Die Pferde hatten etwa 120 Kilometer in 28 Stunden hinter sich. Ich nahm ein neues Pferd vom Stabe und ritt weiter zur Division nach St. Quentin. Hier, wie schon beim Regiment, wurden meine Karten abgezeichnet und ich dann noch zum Kommandierenden geschickt. Der Chef des Stabes, Oberst von Haxthausen, führte mich in den Rathaussaal. Am Kopfende eines langen grünen Tisches saß Fritz von Below im blauen Überrock. Der Anblick in dieser Umgebung hatte etwas außerordentlich Feierliches und ist unvergesslich. Hier gab ich die Karten vom 9. Reservekorps ab und entledigte mich der mündlichen Aufträge. Auf dem Pferde fast schlafend ritt ich nun zurück nach Roupy zum Regiment. Daß ich Hunger hatte, das hatten die anderen und ich selbst vergessen.

Man hält uns für Engländer

Am 22. September 1914 Befehl an Leutnant R. E. Schmidt: „Verbindung aufnehmen mit 7. Kavallerie-Division in Richtung Roye, das Regiment treffen Sie abends in Ercheu“. Bis Ham die alte Tour. In der Gegend von Beaulieu les Fontaines treffe ich sehr bald die 7. Kavallerie-Division wieder mit dem üblichen Dusel und reite dann nordwärts nach Ercheu. Vom Feind war weit und breit nichts zu spüren. Wir freuen uns des zeitigen Quartiers und noch mehr über die überaus freundliche Aufnahme in Ercheu. Im trauten Familienkreise werde ich festlich bewirtet und nach woher und wohin gefragt. Ein Licht geht mir erst auf, als man mich fragt, wie

wir denn die Pferde auf die Schiffe gebracht hätten. Man hielt uns für Engländer; daher der freundliche Empfang! Ich hatte einen Unteroffizier durch den Ort geschickt, um vorsorglich Quartiere für das Regiment einzuteilen. Der bekam einen gelinden Schrecken, als er plötzlich auf französische Quartiermacher stieß und ein Bataillon französische Infanterie anmarschieren sah. Wir wahrten unser Gesicht als Engländer vor den Bauern in unserem Dorfende, trommelten schnell alle Leute herbei, sattelten schleunigst und hauten ab. Irgend etwas stimmte nicht an diesem Kriege. In der



Abb. 18

Fußgefecht während der Winterschlacht in der Schnee- und Eiseinöde / Links die Handpferde / Vorne rechts die Karabiner-Schützen

an sich friedlichen Gegend erschienen auf einmal Franzosen, statt des sicher erwarteten Regiments. Also ostwärts in die sinkende Nacht hinein, irgendwo müssen wir ja wieder Deutsche treffen. Im Schritt geht es Richtung Ham. Um Mitternacht „Halt Parole“. Es sind Vorposten irgendeiner Kavallerie-Division an einem Kanal. Das Regiment fand ich in Ham, die Schwadron im reizenden Schloß Estouilly, wo mir nachts um 2 Uhr in Escarpins die eigens für mich gebratene Ente zu guten Weinen serviert wurde.

Zwischen französischen Kürassieren und französischer Artillerie. — La Chavatte

Am 24. September 1914 Aufklärung Richtung Montdidier von Fonches aus. Bei Fonches vollständig verwirrte Kolonnen, da der Generalstabsoffizier der 42. Infanterie-Division, Hauptmann v. Massow, mit dem Auto in die Franzosen gefahren war (er entkam mit knapper Not, aber die ganze 42. Infanterie-Division war ohne Befehle).

In La Chavatte treffe ich Infanterie-Regiment 97. Ich melde mich beim Kommandeur, um mich orientieren zu lassen. „Endlich

jemand, der mir einen Befehl bringt!“ Das tat ich ja nun nicht, und ritt bedauernd weiter auf Parvilliers. Gerade an eine französische Kürassierpatrouille. Die haut ab nach Parvilliers. Dort am Dorfrand liegt ihr Regiment in Schützenlinie und die blanken Kürasse leuchten im ersten Morgenlicht. Schließlich räumen sie Parvilliers, wir ziehen hinterher und bringen noch zwei aus dem Sattel. Wir bekommen Schrapnells aufs Dach und sehen von Westen her dicke französische Infanterie gegen La Chavatte vorgehen. Ich melde sofort außer an die Division an das Infanterie-Regiment 97 und an unsere Artillerie, die bei Hattencourt steht. Auch von Süden geht der Franzose vor und sitzt schon in Fresnoy. Uns kriegt wieder die französische Artillerie zu fassen und ich sehe ein, daß hier kein Weiterkommen ist. In Richtung La Chavatte ist auch kein Zurückkommen mehr, der Gegner in Fresnoy scheint etwas schwächer. Im Galopp geht es deshalb an Fresnoy vorbei, beharkt von Schrapnells und Infanterie und erst hinter dem Bahndamm gibt's Deckung. Viele Pferde verwundet, aber nicht ein Mann.

Die Front kam hier für Jahre zum Stehen.

Rußland

Vormarsch in der Winterschlacht

Am 8. Februar 1915 hatte sich die Spitze der 31. Infanterie-Division, gebildet von der 1. und 5. Schwadron Ulanen-Regiment 7, in Bewegung gesetzt und die französische Grenze bei Lubinellen in Richtung auf Kupry überschritten, um zu einem der gewaltigsten Schläge des Weltkrieges am äußersten nördlichen Flügel der Armee gegen die in Masuren stehenden Russen auszuholen. Es war ein Vormarsch, wie er wohl selten vor oder nachher je wieder durchgeführt wurde. Die Division hatte die Parole ausgegeben „Siegen oder Sterben“. In der Front, in der linken Flanke sowie im Rücken ungeschützt gegen die feindliche russische Kavallerie, die in Stärke mehrerer Korps gegenüberstehen sollte, waren die Truppen davon in Kenntnis gesetzt worden, daß auf Nachschub nicht zu rechnen sei und jeder Nachzügler mit dem sicheren Tode, mindestens aber mit seiner Gefangenschaft rechnen mußte, denn die Division wollte und mußte nach Durchbruch der russischen Linie an der ostpreußischen Grenze auf Gedeih und Verderb marschieren und marschieren, um durch überholende Verfolgung die nördliche Flanke der Russen überflügelnd, tief in den Rücken der Russen zu stoßen und in der Gegend der Festungen Olita und Grodno die Zange zu schließen, deren anderer Arm von Süden heraufgetrieben wurde. Weit und breit weißbedeckte Fluren. Eisige Kälte bis weit über 20 Grad. Keinerlei Wege. Sämtliche Gehöfte und Schuppen von den Kosaken abgebrannt. Eisiger Ostwind, der schneidend die

Haut durchdrang. Verpflegung nachzuführen war in dem völlig weglosen und unwegsamen Gelände unmöglich. Jede Truppeneinheit war auf sich selbst gestellt und angewiesen, aber auch jeder einzelne Soldat und Reiter wußte nur zu gut, worum es ging. Die entbehrungsreichsten und härtesten Tage und Nächte standen bevor, sollte der große Schlag gelingen. Schon am ersten Tage des Vormarsches (8. Februar) konnte die Kavallerie an der Spitze der Division ihr Können unter Beweis stellen. Den ganzen Tag hindurch und die darauffolgende Nacht wurde der Vormarsch fort-



Abb 19

Beim Marsch auf Wilna / In der Mitte Rittmeister Loose auf Raubritter / Rechts Vizewachtmeister G. Rau auf Quartiermeister / Links Feldwebelleutnant Wollbold

gesetzt. Es ging über zugefrorene Sümpfe und verschneite Gräben in Feindesland hinein. Gewaltsam mußten die letzten Vorräte im Land in den abgebrannten Gehöften requiriert werden, um für die ausgehungerten Reiter und Pferde das Notwendigste an Verpflegung und Futter zu verschaffen. Schon am 9. Februar, am nächsten Tage, zeigten sich die ungeheuren Ausfälle des Bivaks in eisiger Winternacht auf freiem Felde, ungeschützt gegen die eisigen Ostwinde. Eine ganze Anzahl Ulanen der Schwadron meldeten sich mit erfrorenen Füßen. Täglich und stündlich hatte die Spitze Kämpfe zu bestehen, dauernd von russischer Artillerie beschossen. Unentwegt ging der Vormarsch über Slowiki-Kubilele-Josefewo. Eine zweite Nacht mit eisigem Winterbivak mußte überstanden werden. Immer wieder erlitt die Patrouille vor der Spitze Verluste, immer wieder mußten neue Reiter eingesetzt werden. In der Nacht zum 11. Februar, nach vierstündigem Bivak, konnte nach heftigen Kämpfen durch die Infanterie der Vormarsch über Zielonka vorgetrieben werden. Die Schwadron an der Spitze geriet in schweres M.G.-Feuer und verlor mehrere Reiter und Pferde. Sie brach im Gefecht zu Fuß den Widerstand der Russen, die sich am Bahndamm

vor Wilkowschki festgesetzt hatten. Beim Einmarsch nach Wilkowschki gelang es den Patrouillen der Leutnants Schönfeld und Schmidt am späten Abend des 11. Februar über 100 Gefangene zu machen.

*Zwei Schwadronen Russen hinter der Olita-Patrouille
(Leutnant R. E. Schmidt)*

In Ludwinow erhielt ich den Auftrag „festzustellen, ob die Festung Olita durch Handstreich zu nehmen ist“, dazu acht Ulanen. Gelang es, dann hatte ich für die sechs Forts von Olita, für die Kommandantur und den Bahnhof je einen Ulanen als Besetzung. Bis Krasna sollte ich mit dem Regiment reiten, dann auf eigene Faust. Nach dem Zwischenfall mit dem russischen Eisenbahnzug ritt ich los. Vorbei an den Toten unserer Spitze. In Simno war der Zug erst gerade abgefahren als wir einritten. Wir machten noch etwa 20 Gefangene. Da ich meine für die Aufgabe schon reichlich schwache Patrouille nicht noch mehr schwächen wollte, setzte ich die Russen allein in Marsch in Richtung Krasna. Für mich waren sie nur Ballast. Auf der Straße nach Olita wimmelte es von Flüchtlingsschlitten, alle mit Richtung Olita, darunter augenscheinlich viele verkleidete russische Soldaten. Weit voraus sahen wir noch öfters den Zug, der an allen Stationen anhält, anscheinend um noch Leute aufzunehmen. In einem Gehöft seitlich der Straße kurze Rast. Posten an der Straße soll alle Schlitten, die feindwärts fahren, anhalten. In kurzer Zeit sammelt sich eine endlose Kolonne an. Weiter. Bei Woronowski taucht rechts vor uns eine russische Patrouille auf, bald danach auch links seitlich eine ganze Schwadron. Wir reiten im Schritt weiter, behalten die Russen links, die näher an uns sind, scharf im Auge, da sie in unseren Rücken zu gelangen suchen. Unsere Straße führt über eine kleine Höhe. Hinter dieser prallen wir auf eine andere russische Schwadron, die uns dort auflauerte. Kehrt. Die Russen hinter uns her. Flachrennen auf der Straße. Ausweichen wegen verschneiter Gräben unmöglich. Als die Russen sehen, daß wir ihnen entkommen, schießen sie hinter uns her. Auf der hartgefrorenen Straße rikochetieren die Schüsse. Die nördlich der Straße stehende russische Schwadron versucht noch vergeblich uns den Weg abzuschneiden. Ulan Ewald erhält Schulterschuß. Ich galoppiere neben ihn und halte ihn am umgehängten Karabiner fest. Schließlich sind wir raus und die Russen bleiben zurück. Ewald und ein gesunder Ulan mit Meldung zurück nach Krasna. Biege mit Patrouille nach Süden aus. Vorstoß südlich der Bahn führt wieder in von russischer Kavallerie wimmelndes Gelände. Vorstoß nach Olita ist nicht auszuführen. Zurück nach Gut Metele. Längere Rast. Gut aufgenommen und gepflegt. Viel Hafer. Ulanen wollen nachts in dem guten Quartier bleiben und tanzen mit dem Küchenpersonal. Gut und Dorf sind mir zu groß

und zu nahe bei den Russen. Im Dunkeln über einen See mit üblem Randeis in einen Wald. Waldwärter hochgeschlagen. Verständigung erst unmöglich, dann auf englisch: „I have been in America ten years.“ Ich lasse mir alle möglichen Wege beschreiben, damit er nicht weiß, welchen wir nehmen wollen. Weiter durch stockfinstere Nacht, südwärts. Als ich an die ersten Häuser von Dorf Metele komme — nachts 1 Uhr — höre ich zur Überraschung und großen Freude die unverkennbare Stimme von Hermann Ruer: „Liegt hier die fünfte Schwadron?“ Mit bewährtem Dusel hatte ich mitten in der Nacht das Regiment im weiten Rußland gefunden.

*Nächtlicher Vorstoß während
der Winterschlacht*

Am 14. Februar 1915, bevor die Einkreisung der Russen in der Winterschlacht vollendet war, erhielt die 1. Eskadron Ulanen 7 unter Oberleutnant Loose den Auftrag, von Metele, wo sie gerade eingetroffen war, über Sereje südlich vorzugehen, die Memellinie mit dem Memelflusse zu überschreiten und die Bahnlinie Grodno-Wilna möglichst bei Salaty zu sprengen, um feindliche Truppentransporte unmöglich zu machen. Der Divisionskommandeur befahl die Mitnahme von 48 Mann Infanterie auf Wagen bzw. Schlitten und von 8 Pionieren für die Sprengung. Man kam beim Vormarsche, die Hauptstraße mit zurückmarschierenden russischen Truppen kreuzend, bald in tiefverschneite, kaum zu erkennende Wege, auf denen die Schlitten nur langsam folgen konnten. Da aber die Schnelligkeit bei dem Unternehmen ausschlaggebend und die Bahnlinie nur nachts zu sprengen war, mußten Infanteristen und Pioniere schon in Micewicze zurückgelassen werden. Eine stockfinstere Nacht, bei der man buchstäblich die Hand nicht vor den Augen sehen konnte!

Von Micewicze aus wurde Vizewachtmeister Malitius nach Druksieniki entsandt, um festzustellen, ob die dortige Memelbrücke vom Feinde besetzt sei. Die Patrouille überritt einige russische Postierungen vor der Brücke und fand die Brücke selbst stark besetzt, so

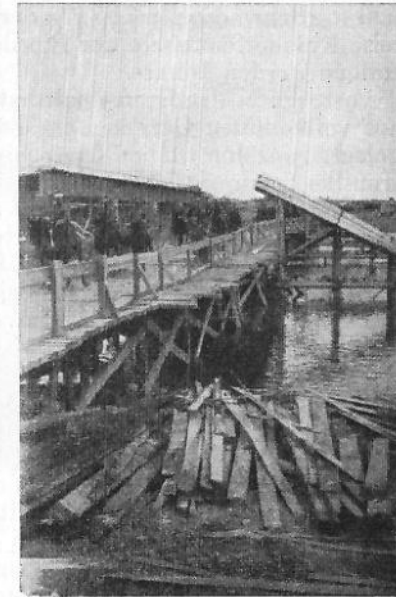


Abb. 20

Die 1. Eskadron Ulanen 7 überschreitet die von einer Patrouille der 5. Eskadron Ulanen 7 von der Zerstörung durch die Russen bewahrten Kriegsbrücken über den Njemen bei Prevy (Aug. 1915)

daß sie im starken Feuer der Russen umkehren mußte. Unterdessen war die Schwadron durch den Ort Lischkowo, in dem jedes Haus voll russischer Soldaten war, hindurchgeritten und kam bei Zejny an die Memel. Das Eis, das halb unter Wasser war, trug nicht. Der Mittellauf war frei und trieb Eisschollen. Die Uferländer waren noch gefroren. Leutnant Schmidt versuchte mit einigen Mann und der notwendigen Sprengmunition über den Fluß zu kommen. Die Versuche wurden durch das Treibeis verhindert. Es war so dunkel, daß die Schwadron knapp vor der verabredeten Zeit nur durch das leise Kinnkettenrasseln der Pferde im letzten Augenblick noch gefunden werden konnte.

Fast nur in der Dunkelheit hatte die Schwadron in 24 Stunden auf vollkommen verschneiten Waldpfaden 110 Kilometer zurückgelegt. Einzelne Ulanen der Schwadron waren tags zuvor auf Patrouillenritten von 72 Kilometer gewesen, so daß sie und ihre Pferde an zwei Tagen und Nächten auf rund 180 Kilometer kamen, fast ohne Ernährung und immer im tiefen Schnee oder auf Glatteis.

Die Unternehmung zeigt, daß Kavallerie unter Vermeidung der großen Straßen, auf denen der Feind zurückmarschiert, ganz schnell auf schmalen tiefverschneiten Waldwegen in dunkler Nacht vorwärtskommt. Wer kann ihr eine solche Tätigkeit abnehmen?

*Eine ganze Patrouille verschwindet im Schnee
(Leutnant R. E. Schmidt)*

„Feststellen des Verlaufes der neuerrichteten Außenbefestigungen von Grodno.“ Abritt von Sopockinie mit acht Mann und Unteroffizier Thurau. Beim Dorfe Loiki starke russische Feldwache, die umritten wird. Feststellung ausgedehnter Feldbefestigungen mit starkem Hindernis, an denen stellenweise noch gearbeitet wird. Durchkommen durch die fortlaufende Stellung, die aber nur schwach besetzt ist, nicht möglich. Genauer Verlauf der Befestigungen wird in die Karte eingezeichnet. In dem stark kupierten Gelände wird eine Kompanie russische Infanterie festgestellt, anscheinend in die Stellung zurückgehende abgelöste Feldwachen. In dem gut gedeckten Gelände schneiden wir ihr den Weg ab und attackieren sie über eine Höhe hinweg auf etwa 150 Meter. Hinter der Höhe gerät die Patrouille unversehens in eine tiefe Schneewehe. Pferde bis zum Bauch im Schnee. Einige kommen zum Stehen, andere stürzen. Russen, die schon Gewehre fortgeworfen hatten und Hände hochhielten, nehmen Gewehre wieder auf und schießen. Kehrt machen in der Schneewehe und zurück die Höhe hinauf war unmöglich, es gab nur eins: durch und hinein in die Russen. Ich gebe Pipin einige kräftige Säbelhiebe über die Kruppe, und mit mächtigen Bewegungen bekommt er wieder Boden unter die Füße. Nur ein Gedanke: Hinein in die Russen, die zum Teil kniend, zum Teil stehend in uns hineinschießen auf 50 Meter. Ein Blick rückwärts zeigt, daß

sich fast die ganze Patrouille im Schnee wälzt. Plötzlich merke ich, daß Pipin nur noch über seine Beine nach vorne fällt, im selben Moment stürzt er tot hin, nur etwa 20 Meter vor den Russen. Über mich weg jagt Ulan Redigau, schlägt mit der Lanze wild um sich, durchreitet die Russen. Das half mir, mich in eine Bodenvertiefung zu verdrücken und eine Deckung zu erreichen. Das wenige, das ich zunächst von meiner Patrouille sah, war traurig genug. Einzelne Leute, einzelne Pferde, teilweise sehr krank geschossen, auf drei oder zweieinhalb Beinen das Weite suchend. Zu mir fand sich zu-



Abb. 21

*Rastende Patrouille während der Wilna-Schlacht | In der
Mitte Oberleutnant Stein (1. Eskadron Ulanen ?)*

nächst nur ein Ulan. Wir liefen, solange die Puste hielt, schmissen uns in den Schnee und liefen wieder. Weiter zurück sammeln sich die Reste der Patrouille. Es ist ein Wunder: alle Leute sind da, nur Unteroffizier Thurau fehlt. Sein Pferd hatte acht Schüsse, darunter solche durch Hals und Packtaschen, die Thurau schwer getroffen haben müssen. Zwei Pferde erschossen wir sofort und luden anderen das Sattelzeug auf. Wir anderen marschierten zu Fuß nebenher. Bei Kaplanowce erhielten wir munteres Feuer unserer eigenen Infanterie-Vorposten auf etwa 1000 Meter. Kein Lanzenfahnenstücken half. Wir ließen uns nicht stören, trotteten weiter auf sie zu und schossen wieder, bis sie endlich kapierten, daß wir Deutsche waren. Als wir heran waren, waren sie sehr beschämt ob ihres Heldenstückes. Wir requirierten einen Schlitten für das Sattelzeug und die pferdelosen Ulanen und zottelten zurück nach Sopockinie. Meldung bei der Division. Oberveterinär Wendt erschießt noch weitere Pferde, da unheilbar verwundet. Später hörten wir, daß Thurau verwundet in Gefangenschaft geraten war. Nach dem Kriege sah ich ihn in Tangermünde wieder.

*Gepäckmarsch im Gelände. —
Oder eine russische Kompagnie hinter zwei Ulanen*

Als bei der Patrouille Malitius (nach Plebanskje an der Memel) die Ulanen Hell, Colsmann und Marx als vermißt oder gefallen gemeldet wurden, erbot sich der Kriegsfreiwillige R. Gewißheit über das Schicksal seiner Kameraden zu schaffen.

Colsmann traf, als die Patrouille R. abgeritten war, nachdem er sich durch die Russen geschlagen hatte, wieder bei der Schwadron ein.

Die Patrouille bestand außer dem Kriegsfreiwilligen R. aus den Ulanen Plancken und Redigau. Inmitten des langen Dorfes Plaskowce blieb Plancken bei den Pferden. R. und Redigau gingen vom letzten Hause des Dorfes aus in das offene Gelände hinaus, nachdem mit dem Glase zwei Körper im Schnee liegend gefunden worden waren. Als die beiden ungefähr 300 Meter zurückgelegt hatten, eröffneten die Russen aus Plebanskje heraus ein wütendes Feuer. Redigau erkannte die Situation schnell und lief nach dem Dorfe zurück. R. wollte trotzdem zu den beiden Körpern im Schnee, um festzustellen, ob sie noch lebten. Das russische Feuer wurde immer stärker, und R. mußte sich hinwerfen. Er versuchte in einem kleinen, ganz flachen Graben zurückzukriechen, blieb aber den Russen sichtbar und unter ihrem Feuer. Durch Schreien und Winken machte Redigau seinen Kameraden darauf aufmerksam, daß eine ganze Kompagnie Russen, baumlange Kerls mit hohen Pelzmützen, aus Plebanskje hervorbrach und über die Felder gestürmt kam, um das Dorf Plaskowce, aus dem die letzten deutschen Positionen zurückgezogen waren, wieder zu besetzen. Hinter dem aufspringenden R. her gab es den fröhlichen Wettlauf einer ganzen Kompagnie. Ein Teil der Kerls schoß wie wild auf kürzeste Entfernung. Bei Erreichen des Dorfrandes waren die Russen nur noch wenige Meter hinter den beiden Ulanen. Es gab ein Rennen auf Leben und Tod über die hohen Lattenzäune der einzelnen Gehöfte bis zu dem Hofe, wo die Pferde standen. In der ganzen schweren Kriegsbemalung springen beide Ulanen von hinten auf die Pferde und galoppieren aus dem Dorfe.

*Der Ostermontag 1915. — Nur wer sich selbst aufgibt ist verloren
(Leutnant R. E. Schmidt)*

Von Ludwinow in nördlicher Richtung „Verbleib des russischen Kavalleriekorps Leontiew feststellen“. Reiten über eine zerstörte, nur notdürftig mit übergelegten Brettern gangbar gemachte Brücke über die reißende Dawina, die tief eingeschnitten unter uns brodelte. Offenes Gelände mit vielen Einzelhöfen. Patrouille weit auseinandergezogen. Umgehen mehrerer von Russen besetzter Höfe, aus denen wir Feuer erhielten. Zwingen die Russen, die Höfe zu räumen. Schließlich stärkeres Feuer. Mein Pferd Lanze verwundet,

Pferd Olga Schuß ins Maul. Halten hinter einem Gehöft, ich sitze ab, beobachte, erhalte Feuer. Gehe ins Haus und beobachte weiter durchs Fenster. Panje erscheint, spricht Unverständliches, verschwindet wieder. Kommt nochmal: „Furt, furt, Rußki.“ Als ich die Tür zum Hof öffne, stehen da drei Russen hoch zu Roß!

Also hinten raus durchs Fenster. Ein Blick hinter die Scheune, wo meine Patrouille stand. Nur zwei verlassene Lanzen, und in der Ferne abhauend zwei Ulanen auf einem Pferd. Unter dem russischen Feuer waren ihnen, als sie gerade absitzen wollten, die Pferde durchgegangen. Also nix wie abhauen. Einen Karabiner, aber mit nur noch drei Patronen hatte ich mit. Ich bin kaum hundert Meter weit, kommen die Russen hinterher. Ich springe über einen Graben, falle hinein, krabbele ans andere Ufer. Die drei Russen sind heran. Noch im Rauskriechen knalle ich blind dazwischen auf wenige Meter. Natürlich vorbei. Weiterlaufen. Russen reiten Graben entlang, um Übergang zu finden. Setzen über, kommen im Galopp an. Nun hinter ihnen die ganze russische Patrouille. Hände hochhalten? Nein! Den mittelsten der drei nahen Russen nehme ich aufs Korn. Sie fallen in Schritt und sind nur noch 10 Meter von mir. Mit Kopfschuß klappt der eine um, liegt rücklings auf der Kruppe, fällt. Sofort den nächsten, aber schon reißt die beiden aus. Die letzte Patrone faßt noch einen, aber er hält sich auf dem Pferd. Nun knallt die ganze Patrouille auf mich, daß mir der Dreck (Taufwetter) ins Gesicht spritzt. Den leeren Karabiner als Spazierstock, stackse ich mit dem letzten Rest der Kraft durch den dicken Schlamm, ohne auf das Schießen zu achten. Das war nun auch schon wurschtegal. Da erscheint der tüchtige Gefreite Hansen mit meinem Pferd an der Hand. Zum Aufsitzen bin ich zu schlapp, er zieht mich am Koppel hoch. Nun aber weg. Da springt aus einem Graben ein Ulan: „Mitnehmen, mitnehmen.“ (Mertens oder Kappler.) Er faßt rechts und links unsere Bügelriemen, und wir schleifen ihn im Galopp mit. Die Patrouille hatte sich wieder gesammelt, auch ein entlaufenes Pferd fand sich heran. Ulan Kessler auf Frieda wurde mit Meldung abgesandt. Er fiel mit Pferd an der ominösen Brücke tief herunter in die Dawina. Er konnte sich retten. Das Pferd ertrank.

*Verschleierung des Rückzuges der 31. Division von Krasna
auf Ludwinow bei Skowogole, südlich Simno. April 1915.
(Leutnant R. E. Schmidt)*

Wir besetzten die nur knietiefen Gräben unserer bereits längst abgerückten Infanterie auf den Höhen hart östlich Skowogole. Am Ort stand ganz verlassen ein Zug reitende F.A. 3, dem ein Munitionswagen umgekippt war. Er kam dann aber noch heil weg. Mit einer Handvoll Schützen ließen wir nun die an der Straße Simno-Metele gegen uns vorgehende russische Infanterie etwa eine Stunde lang gefechtsmäßig exerzieren. Linie auf Linie entwickelten sie. Da-

hinter geschlossene Bataillone. Da wir gut gedecktes Gelände im Rücken hatten, standen die Handpferde dicht bei, und wir konnten die Russen ganz nahe herankommen lassen. Als dann die ersten Russen aus dem toten Winkel 100 Meter vor uns auftauchten, kriegten sie nochmals einige Serien blauer Bohnen. Dann wurde es höchste Zeit zum Türmen. Von Süden her waren die Russen schon in Daugmaryna, und leider riß eine von hier flüchtende Patrouille Husaren 15 den größten Teil meiner Patrouille mit nach Norden. Ich wollte aber die Russen gegen Grabowka (westlich) ziehen, wo



Abb. 22

Das Abenteuer

nach der Verabredung Schönfeld mit unseren M.G.s in Lauerstellung lag. Vor Grabowka ließen wir die Russen nochmals nah anlaufen, aber vergebens wartete ich auf das Einsetzen unseres M.G.-Feuers. Da die Russen Krasna schon von Süden her bedrohten, hatte Loose den Zug Schönfeld bereits zurückgezogen. Bei Grabowka traf ich Vizewachtmeister Krumrey, der allein durch die Gegend ritt, nachdem auch ihm seine ganze Patrouille zerplatzt war. Auf der Straße Simno-Krasna begegnete ich Psotta, der gegen Simno verschleiert hatte. Es hieß, der Russe ist schon in Krasna. Uns blieb aber nur noch dieser Weg, da auch die Gegend nördlich Solceniki schon von den Russen erreicht war. Im Chausseegraben, auf die Pferdehälse gebeugt, näherten wir uns im Schritt Krasna, dann im Galopp durch das Nest und über die hohe Eisenbahnbrücke, nicht schlecht beharkt von russischem M.G.-Feuer. Nördlich der Bahn stand die Schwadron in Aufnahmestellung, die uns schon verrattet glaubte. Bei Grabowka erhielt Ulan Matthey einen Schuß durch die Tschapka, der ihm aber nur einige Haare abrasierte.

Ein Szseszsuppe-Übergang (Leutnant R. E. Schmidt)

Die Brücke bei Podbuchtta war schon gesprengt von unseren Pionieren. Reißende Strömung, Treibeis. Vor den Brückentrümmern

staut sich das Treibeis. Mit Lanzen schieben wir die Schollen ineinander, andere wieder so gut es geht darüber. Allmählich haben wir so mit Hilfe von Balken und Brettern der Brücke einen Weg bis zur Hälfte des Flusses, als die ganze Chose ein Loch kriegt und fast alles von dannen strömt. Nach endloser Arbeit bis in die Dunkelheit glückt uns schließlich eine haltbare Eisbarriere vor den Brückentrümmern. Trotz der nassen und kalten Arbeit bricht mir der Schweiß aus allen Poren, als das erste Pferd langsam hinübergeführt wird. Es glückt, und nach einer halben Stunde ist das letzte Pferd am anderen Ufer.

Das Gefecht von Kuciuny-Kazany (10. März 1915) (Siehe auch unter „Wozu noch Kavallerie?“) (Leutnant R. E. Schmidt)

Von Lozdzije Patrouille gegen Straße Sejny-Sereje. Auf dieser Straße russische Abteilungen. Die Ortschaften von den Russen besetzt. Auf der Straße fassen wir einen einzelnen Motorradfahrer, schmeißen die Maschine einen Berg hinunter und nehmen den Mann mit, der allerhand Befehle, die für uns nicht leserlich waren, bei sich hatte. Beim Rückmarsch reite ich fast von hinten in eine russische Infanterie-Schützenlinie, die sich gerade gegen die Schwadron entwickelt. Im großen Bogen ostwärts hole ich aus und finde die Handpferde der im Gefecht in Kuciuny liegenden Schwadron. Die Schwadron mit nur etwa 20 Schützen in Kuciuny und einem Maschinengewehr wird von russischen Bataillonen angegriffen. Die Situation ist brenzlich. Eine starke russische Schützenlinie geht gegen das Dorf vor. Rechts von uns sollen 4. Ulanen liegen. Ein Verbindungsunteroffizier, den ich hinschickte, kommt zurück und meldet mir, rechts von uns sei gar nichts. Die Munition wird knapp, und sehnsüchtig warte ich auf die Patronen, die von den Handpferden her vorgebracht werden sollen. Sprungweise nähern sich zwei Ulanen mit Tränkeimern voll Patronen. Es ist noch ungefähr zwei Stunden bis zur Dunkelheit. Werden wir uns so lange halten können? Bei Tage ist ein Zurückgehen über das deckungslose Gelände unmöglich. Das Dorf allein bietet einigermaßen Deckung. Ich erwarte den Sturm der Russen spätestens im letzten Tageslicht. Das ist nicht mehr lange hin. Hinter den Zäunen entlangspringend und kriechend verteile ich die letzten Patronen und instruiere jeden Mann, sie aufzuheben, um den Sturm abzuschlagen. Als ich einmal wieder zum Nachbarschützen springe, ist das mein Bruder. Ich hatte keine Ahnung, daß er mit in dem Schlamassel war, er bekam einen Streifen Patronen mehr. Meldung: Die Russen sind im Ort. Tatsächlich waren sie in die vorgeschobenen Häuser eingedrungen. Mit dem M.G. und zwei Ulanen rennen wir zu der gefährdeten Stelle. Drei Schuß macht das M.G. — eines der beiden russischen Beutegewehre — dann ist die Herrlichkeit zu Ende.

Nichts hilft, wir kriegen es nicht mehr in Gang. Wutentbrannt schicke ich es zurück. Nun warten wir gottgegeben auf den Sturm der Russen, die auf 200 Meter heran sind, auf die Dunkelheit und ganz vage auf Hilfe. Da pfeift es dicht über unsere Köpfe und 50 Meter vor uns jagen die Granaten in den Boden. „Das kam doch aber von hinten.“ Nur die nächste Lage nicht kürzer. Wieder pfeift es über unsere Köpfe hinweg, diesmal den Russen direkt vor die Nase. Noch einige Lagen. Einzelne Russen laufen zurück, ich gebe das Feuer frei. Der Russe geht zurück. Wir kön-



Abb. 23

Leutnant der Res. Th. Psotta (1. Eskadron Ulanen 7) mit Rubens und Stern

nen aufatmen und jagen ihnen unsere letzten Patronen nach. Jetzt kann ich mich erst umtun, was eigentlich los ist, und sehe etwa 2000 Meter hinter mir eine reitende Batterie in offener Feuerstellung gegen den roten Abendhimmel und von hier aus vorgehend eine lange Schützenlinie — die Radfahrerkompanie der 1. Kavallerie-Division und eine Schwadron Ulanen 12. Als sie bei uns waren, ist es schon Nacht, und wir werden abgelöst. Mit den wenigen Ulanen hatten wir das Nest gegen zwei Bataillone Russen den Nachmittag über gehalten. Die Rettung kam im allerletzten Augenblick. Als wir zu den Handpferden zurückgingen, hatten wir kaum eine Patrone mehr, auch die Munition der Pferdchalter war vertan. Links von uns war es etwas besser gegangen, da dort das M.G. nicht versagte, und überdies unser eigenes Geschütz, das gerade noch im richtigen Augenblick kam, in offener Stellung dicht hinter den Schützen stand, da die Russen keine Artillerie zur Stelle hatten. Die Russen waren mit fünfzigfacher Übermacht auch bis auf 100 Meter an die Schützen auf dem linken Flügel herangekommen.

Bei Smorgon (19. September 1915 [Leutnant R. E. Schmidt])

„Von Gut Bogdanischki südwärts aufklären gegen von dort vorgehende russische Kräfte.“

Fünfte Schwadron durch Entsendung vieler Patrouillen sehr geschwächt. Ich habe Spitze, Kriegsfreiwilliger Schmits die Patrouille vor der Spitze. Schon bald — bei Antonischki — hole ich ihn ein, da er sich mit einer russischen Patrouille herumhaut, die dann westwärts in den Wäldern verduftet. Da die schwache Schwadron doch keinen Rückhalt bot, zog ich mehrere Paar Verbindungsreiter zu mir heran und verleibte sie meiner Patrouille ein. Auch Schmits behielt ich bei mir, und so hatten wir zusammen eine leidliche Kriegsmaschine, mit der etwas anzufangen war. Vor Oschmjanez treffen wir einen deutschen Bagagewagen mit wenigen Reitern, der über Shodschischki nach Smorgon will zur 1. K.D. Der Leutnant, der den Laden führt, behauptet, er sei vor zwei Tagen da hergekommen und müßte unbedingt weiter, dort seien keine Russen. Er wollte nicht einmal warten, bis unsere Vorhut vorbei wäre. Ich dachte, das ist also alles mal wieder halb so schlimm, wie es gemacht wird, saß in Oschmjanez hinter der Scheune eines einzelnen Gehöftes ab und machte Rast. Plötzlich sehe ich eine starke russische Patrouille, die uns noch nicht gesehen hatte, auf der anderen Seite des Hofes absitzen — die ersten schwangen sich gerade aus dem Sattel. Unteroffizier Döring und ich schossen mit Pistolen dazwischen, und die Russen preschten überrascht davon. Wir saßen sofort auf und jagten hinterher, fingen aber nur noch ein lediges Pferd, dem der Sattel unter den Bauch gerutscht war. Ob der Reiter bei der Schießerei tot geblieben war oder sich verkrümmelt hatte, das wußten wir nicht. Diese Patrouille riß südwärts aus. Als wir den Weg Shodschischki-Staraja-Rudnja kreuzten, stellten wir fest, daß hier vor kurzem eine starke Kavallerie-Abteilung westwärts geritten war. Die vor uns flüchtende Patrouille setzte sich in Dsewentja fest. Ich ließ Schmits von Norden gegen das Nest reiten, dort sollte er warten, bis ich — umfassend — den Südausgang gesperrt hätte. Das Gelände bot aber wenig Deckung, und ehe ich heran war, hatten die Russen uns weg und entwetzen mir gerade vor der Nase. Ich war vielleicht 50 Meter hinter dem letzten Russen, aber die hatten die feste Straße, während wir neben der Straße im tiefen Boden ritten, getrennt durch einen tiefen Graben. Es entspann sich im Galopp eine wilde Pistolenschießerei hin und her mit dem hierbei üblichen negativen Erfolg. Weiter ging es gegen Markowzy. Aus dem Ort erhielten wir Feuer. Links angelehnt an die Wilja saßen wir ab und besetzten eine kleine Höhe dicht vor dem Ort. Die Russen schossen recht lebhaft und gut, und bald sahen wir, daß wir es hier mit russischer Infanterie zu tun hatten, die jetzt vorkam und den Dorfrand etwa 200 Meter vor uns dick besetzte. Den Kriegsfreiwilligen Adt schickte ich rechts raus zur Seitendeckung

und ging selbst mit, um mir in unserer ungedeckten Flanke das Gelände anzusehen. Wir mußten über die von den Russen gut einzusehende Straße. Im Sprung erhielt Ulan Bürvenich einen Bauchschuß und starb am Abend. Ich baute die Seitendeckung auf und sprang wieder über die Straße zurück zur Patrouille. Hier war inzwischen Ulan Roland mit Kopfschuß gefallen. Die Handpferde standen gut gedeckt dicht hinter uns, aber raus konnten wir nicht, da das rückwärtige Gelände bestrichen war. Wenn wir nur den Kopf hoben, um einen Schuß abzugeben, piff es uns schon um die Ohren. Hier lernten wir ausgiebig, was „Feuerüberlegenheit“ ist. Aber leider hatte der Russe sie. Nach ewigen Stunden endlich kam unsere Infanterie heran und ging am Waldrand hinter uns in Stellung. Über uns weg entspann sich nun ein liebliches Gefecht, in das auch noch Artillerie eingriff. Wir konnten nicht mehr zwischen den Fronten bleiben, wir mußten — koste, was es wolle — aus diesem Hexenkessel heraus. Drei Stunden hatten wir vor Markowzy gelegen. Als alles aufgefressen war, ging es in einem wilden Galopp zurück in den Wald durch unsere Infanterie hindurch. Alles kam heil durch. Erst nach schwerem Gefecht mit großen Verlusten wurde Markowzy abends genommen. Es war das Infanterie-Regiment 174, das hinter uns in Stellung gegangen war. Als ich dem Kommandeur Oberstleutnant Schenk im Vorbeireiten meldete, daß Markowzy sehr stark besetzt sei, tat er das lächelnd ab. Am Abend wird er meiner Meldung mehr geglaubt haben.

Patrouille der 5. Schwadron unter Leutnant R. E. Schmidt rettet die Njemen-Brücken bei Preny vor dem Verbrennen durch die Russen für die nachfolgende 31. Infanterie-Division (August 1915)
(Siehe auch „Wozu noch Kavallerie?“)

Bei Szkjerszobole stoßen wir auf feindliche Gräben mit durchlaufendem Hindernis. Stellung nur noch von schwachen Posten besetzt, die wir durch Umgehungsmanöver zum Rückzug zwingen. Durch den Aufenthalt erreicht uns bei Dumischki Vizewachtmeister Adt mit der Patrouille vor der Spitze. Ich schließe die beiden Patrouillen zusammen und nehme Adt mit. Im freien Trabe mit Sicherungen auf Sichtweite rechts und links im Walde und voraus geht es durch den großen Wald östlich Preny in einem Zuge. Am Ende des Waldes einige russische Gräben, die bei unserem Erscheinen im Laufschrift geräumt werden. Hinunter ins Njemental nach Preny, um die beiden von oben gesichteten Brücken zu nehmen. Platzen vor Preny auf russische Dragoner-Patrouille, die zersprengt wird. Einen Russen hält Ulan Adolphs an den Zügeln fest und nimmt ihn gefangen. Trab über das Pflaster in die Stadt. Zwei große Explosionen, die Russen sprengen die Brücken. Galopp zu den Brücken. Da noch viele Russen auf dem westlichen Ufer, sichert Adt die westlichen Ortseingänge. Brücken nur wenig zerstört. Rus-

sen versuchen sie anzustecken. Wir verjagen sie durch lebhaftes Feuer. Wir versuchen zu löschen, die Russen verjagen uns mit Schüssen. In Preny noch etwa 100 Gefangene gemacht. Halten die Brücken, bis Schwadron und endlich auch unsere Infanterie herankommt. Patrouille durchschwimmt Njemen oberhalb der Brücken. Brücken für Infanterie durch Auflegen von Brettern bald gangbar, am Abend auch für Fahrzeuge.

Spreng-Patrouille von Leutnant R. E. Schmidt gegen Bahn Grodno-Wilna (September 1915)

Abritt von Hanusziszki. Auf den Höhen bei Towczany durchlaufende russische Stellungen. Beim Ausbiegen im Walde treffen



Abb. 24

Der Ulan Buer auf Suleika / Beide viel bewährt auf Patrouillen

wir auf eine Infanterie-Feldwache der Gruppe Zenker, die händerringend vor uns ausreißt, da sie uns für Russen halten. Neuer Versuch weiter südlich stößt bei Huta wieder auf russische, anscheinend aber unbesetzte Stellungen. In der Dämmerung tasten wir uns vorsichtig an die Stellung heran, erhalten aber M.G.-Feuer, als wir dicht vor der Stellung sind und sogar Gewehrgranatenfeuer. Für die Nacht zurück nach Dusmiany. Orientierung beim Stabe der Gruppe Zenker (Hauptmann Jakoby). Frage: „Wer hat Ihnen denn diesen verrückten Auftrag gegeben? Es ist aussichtslos, daß Sie durchkommen.“ Letzter Versuch am andern Morgen scheitert ebenfalls bei Bakalarziszki. Zurück zur Division nach Norden. Letzter Versuch: in Richtung auf Kolonie Leipuny. Lassen abends Pferde in Solomianka. Gehen zu Fuß vor, warten Dunkelheit ab. Teils gehend, teils kriechend, möglichst in Gräben, nähern wir uns langsam der Bahn. Kein Wort darf gesprochen werden. Wir sind mitten

zwischen russischen Posten. 20 Meter links von uns steckt sich einer seine Pfeife an. Weiter. Es ist nicht mehr weit zur Bahn, noch höchstens 800 Meter. Dicht vor der Bahn hören wir Laute. Einzelne Gestalten sind zu erkennen. Neben uns schanzen die Russen in einer dicken Linie. Zum Überfluß schießt unsere Artillerie jetzt gerade das nur wenig rechts von uns liegende Dorf Czarnakowale in Brand, so daß die Gegend in wenigen Minuten hell erleuchtet ist. Schweißerei das. Wir pressen uns an den Boden, warten, bis der hellste Schein vorüber und kriechen dann langsam wieder zurück. Es ist nun mal nichts zu machen.

Hinter den russischen Linien

Patrouille des Vizewachtmeisters (späteren Leutnants) Psotta am 28. August 1915 in Gegend Wysocki-Dwor

Der Russe ging vor den andrängenden deutschen Truppen unter täglichem hartem Widerstand zurück. Er hatte Schwärme von Kavallerie zur Verfügung, die jeden Geländevorsprung festhielten und zäh verteidigten. Vizewachtmeister Psotta erhielt mit zwei Unteroffizieren und acht Mann am Nachmittag des 28. August den Auftrag, nach Süden und Südwesten aufzuklären, festzustellen, wo sich der Feind festsetzte bzw. welche Bewegungen er unternahm. Das Gelände war leicht wellig, mit vielen Wäldchen, einzelnen Gehöften und kleinen sumpfigen Strecken. Schmale, schlechte Feldwege. Idealterrain für einen Gegner, der sich immer wieder festsetzen will. Überall kleine und große Kosakenpatrouillen, die hier und dort einzelne der schönen Gehöfte in Brand steckten. Am Abend des 28. August sah man von einem Hügel aus elf Dörfer brennen, die von den Kosaken angezündet worden waren, um den deutschen Truppen Unterkunft und Verpflegung zu erschweren. So sinnlos wütete der Russe im eigenen Lande. Psotta kam, da ihn die Kosaken immer unter Feuer nahmen, nur langsam vorwärts, gewann aber, querfeldein reitend, immerhin im Laufe des Nachmittags etwa 30 Kilometer. Er hatte sich zwischen den russischen Marschkolonnen hindurch in den Rücken des Gegners geschoben. Die Patrouille bezog Unterkunft in einem Gehöft, um für einen schnelleren Vorstoß feindwärts die Dämmerung abzuwarten. Vom Hause aus, das erhöht lag, waren die Bewegungen der Russen gut zu erkennen. Am Gehöft vorbei marschierten einige russische Kompagnien und Batterien. Da die Russen in der Dämmerung gewohnheitsmäßig Quartier in den nahe den Wegen liegenden Gehöften nahmen, zog Psotta mit seiner Patrouille einige Kilometer weiter bis zu einer alten, auf einem Hügel stehenden Feldscheune. Von hier aus war sehr gute Einsicht in die Bewegungen der russischen Truppen ringsum, die starke Kräfte zur Deckung des Rückzugs an unseren Truppen gelassen hatten. Nördlich von der Scheune entbrannte in größerer Entfernung ein heftiges Gefecht. Zahlreiche

Maschinengewehre waren eingesetzt. Psotta kontrollierte von seiner Beobachtung aus im Rücken des Gegners Rückzug und Verteidigung der Russen. Es war Zeit, daß er zu den deutschen Truppen zurückkam, um seine Feststellungen zu melden. Er mußte durch die russische Verteidigungslinie und durch die deutsche Angriffslinie hindurch. Unterdessen zog, fast taghell leuchtend, der Mond herauf. Da erschien, auf die Feldscheune zukommend, ein einzelner Reiter, in der landesüblichen Jacke der Bauern, mit schwarzer Pelzmütze. Das Pferd trug einen Militärsattel ohne Gepäck. Es war der alte hundert und tausend Mal wiederholte Trick der Russen. Sie sandten einen ihrer Reiter, als Bauer zurechtgemacht, zum Gegner und spürten an Hand der Örtlichkeit die beste Gelegenheit zum Überfalle aus. Psotta ließ den Reiter, der auf alle Fragen nur den Kopf schüttelte, untersuchen. Zunächst fand man nichts. Schließlich aber die abgetrennten, zusammengerollten roten Streifen von den Hosen des Reiters. Ein Kosak! Damit dem Tode verfallen, denn für Kosaken gab es nach deren Mordbrennereien, Mordtaten, Schändungen und Scheußlichkeiten bei den deutschen Truppen keinen Pardon. Das wußten die Kosaken. Sie trennten sich die roten Streifen von den Hosen und schrien, bevor sie in Gefangenschaft kamen, schon von weitem: „Nix Kosaki, nix Kosaki!“ — Die Patrouille wollte inmitten der überall schwärmenden und marschierenden Russen nicht schießen, sondern nahm den Kosaken zunächst mit. Es ging zwischen den Wäldchen hindurch, aus denen die Reiter häufig Feuer erhielten, gegen den Rücken der russischen Stellung. Den Anruf der Russen, zu stehen, beantwortete Psotta mit dem Kommando: „Galopp, marsch“, und jagte unter dem russischen Feuer den deutschen Linien entgegen. Die deutsche Infanterie sah in ihren Schützenlöchern verdutzt die kleine Reiterschar herantreiben und sandte, zunächst der Auffassung, es handle sich um Russen, ihr einen Geschosshagel entgegen, bis sie aus den Donnerworten: „Ihr seid wohl verrückt geworden, auf eure Ulanen zu schießen!“ den Irrtum erkannte.

Fernpatrouille des Leutnant Schönfeld beim Vormarsch zur Einkreisung bei Wilna. — 18. September 1915.

Die 31. Infanterie-Division befand sich in den August- und Septembertagen des Jahres 1915 am linken Flügel der Armee im Vormarsch in östlicher Richtung, um die westlich Wilna haltenden Russen aus ihren Stellungen herauszumarschieren, im Verein mit dem Südflügel der vor Wilna operierenden Armee wenn möglich östlich Wilna in der Gegend von Smorgon den sich um Wilna bildenden Kessel zu schließen und auf diese Weise den Russen den Rückzug abzuschneiden. Tag auf Tag marschierte die Division, an der Spitze die 1. Schwadron Ulanen 7, durch endlose tiefe Sandwege. Erst Regen, dann die trockene Hitze hatte die tage-

lang marschierende Truppe bis aufs äußerste in Anspruch genommen. Die Division marschierte ins Ungewisse hinein. Unter welchen Verhältnissen die Truppe operieren mußte, geht aus einem Aufklärungsbefehl hervor, den eines Tages bei Sonnenaufgang der Führer der 31. Division persönlich dem Leutnant Sch. erteilte. Mit den besten 16 Unteroffizieren der Schwadron zum Divisionskommandeur bestellt, erhielt an der Vormarschstraße Leutnant Sch. folgenden Befehl: „Die Division beabsichtigt, von hier aus in südlicher Richtung in die Gegend östlich Wilna herunterzustoßen, um die

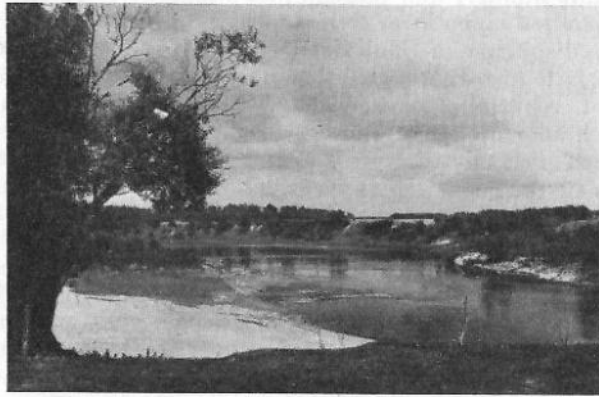


Abb. 25

*Die Wilja
Bei der Fernpatrouille des Leutnant Schönfeld an einem Tage
von der ganzen Patrouille sechsmal durchschwommen*

Rückmarschlinien der Russen zu erreichen und abzuschneiden. Soweit bekannt, soll vor sechs Tagen in dem Raum östlich von uns die eigene 1. Kavallerie-Division gekämpft und gestanden haben. Ein weiterer Verbleib seit dieser Zeit ist jedoch nicht bekannt. Fest steht nur, daß ein starkes russisches Kavalleriekorps unmittelbar in östlicher Richtung von uns herangeführt und sich zwischen uns und die eigene Kavallerie-Division geschoben hat. Das unabsehbare Waldgebiet (nördlich Smorgon), die fast völlige Unkenntnis über die Feindlage und die Wichtigkeit der Aufgabe gebietet die Ausstattung der Patrouille mit den besten Reitern der Schwadron. Auftrag: Reiten Sie von hier aus in östlicher Richtung, klären Sie in dieser Richtung auf, versuchen Sie Verbindung aufzunehmen mit der eigenen Kavallerie-Division und decken Sie den weiteren Vormarsch der eigenen Division in der linken Flanke.“ In der Überzeugung, daß selbst die besten Unteroffiziere der Schwadron in diesem Ausmaß der Erfüllung des Auftrags nur hinderlich sein würden, entschloß sich Leutnant Schönfeld auf diese Kampfkraft, die er ja ohnehin nicht zum Einsatz hätte bringen können, zu verzichten. Mit sieben Reitern machte sich Leutnant Schönfeld auf den Weg.

Kartenmaterial stand so gut wie nicht zur Verfügung. Es blieb nur übrig, mit feiner Spürnase und unter Einprägung aller Beobachtungen auf dem Wege eine Richtung einzuschlagen, die zum Erfolge führen könnte. Die Tatsache, daß das russische Kavalleriekorps mit seinen vordersten Teilen jederzeit im Gelände angetroffen werden mußte, erschwerte die Aufgabe besonders. Schon nach wenigen Kilometern zeigte sich die große Schwierigkeit dieser Aufgabe. Die Wilja, ein kleiner, aber durchweg tiefer Fluß, mußte mehrmals durchschwommen werden, um Umwege größeren Ausmaßes zu vermeiden, die mit Zeitverlust den Erfolg der Aufgabe in Frage gestellt hätten. Aber wie herüberkommen? Schon beim ersten Anritt zeigte sich, daß die einzige in weitem Umkreis zur Verfügung stehende Brücke von den Russen verbrannt war. Trostlos schauten die abgebrannten Reste der Brückenpfähle aus dem Wasser. Eine Furt zu erkunden war keine Zeit. Ohne Besinnung ritten die Reiter in den Fluß und kamen auch bis zum Hals ins Wasser, aber herüber. Weiter ging der Weg durch sandigen Nadelwald. Kilometer auf Kilometer. Nur wenige hundert Meter war es möglich, Sicht in dem dünn bestandenen Hochwald zu finden. Aber schon nach kurzer Zeit zeigte sich, daß dies die Rettung für die Patrouille war. Die ersten russischen Kavallerie-Patrouillen zeigten sich im Umkreise. In der Erkenntnis, jedem Kampf auszuweichen, der dem weitaus stärkeren Feind gegenüber aussichtslos war, beschleunigte die Patrouille ihren Marsch in Richtung auf die allmählich immer höher steigende Sonne, aber jeden Schleichweg nutzend, der sich ihr bot. Manchen Galopp während dieses sechsständigen Rittes bis zur Mittagszeit kostete es, um den dauernd verfolgenden Russen zu entweichen, bis schließlich die sengende Glut der Hochsommersonne zur Rast zwang; aber auch da fand sich ein Ausweg und eine Finte, die die Patrouille den Russen stellte. Im dichten Walde hätte die Patrouille selbst nicht sehen und sich auch nicht sichern können. Leutnant Schönfeld entschloß sich weiterzureiten, bis er mit seinen Leuten auf freies Feld kam, das flach nach allen Seiten einen Ausblick bis auf drei Kilometer gestattete. An einem einsamen verdorrten Obstbaum auf kümmerlicher Grasnarbe blieb er halten und nutzte den Augenblick, um den Pferden wenigstens ihre Haferration zu verfüttern. Die Russen wähten in der ruhig abfütternden Patrouille ihre eigenen Leute und ließen sie in Frieden. Mehrmals war bis dahin schon die Wilja durchschwommen worden und noch immer bot sich kein Anzeichen dafür, daß die eigene Kavallerie-Division in der Nähe sei. Nach kurzer Rast ging es weiter. Allmählich hörte der Wald auf. Stunde auf Stunde verrann. Eintönig lagen die schmalen und hochgepflügten Ackerstreifen beiderseits des schmalen Feldweges und verloren sich nach beiden Seiten am Horizont. Die Sonne sank, schräg warf sie ihre Strahlen über die im Dunst verschwindenden Waldkronen der Wälder und noch immer keine Aussicht auf Wasser, keine Anzeichen für das Vorhan-

densein der eigenen Kavallerie. Über elf Stunden ununterbrochen trabend und galoppierend gelangte die Patrouille gegen Abend, völlig ermüdet, aber heil durch die Linien des russischen Kavalleriekorps gekommen, in die Nähe einer Ortschaft, von Westen her anreitend. So nahe das Ziel, um Wasser zu bekommen, und doch so weit entfernt, denn in diesem Augenblick sah die Patrouille, daß die Ortschaft stark besetzt und selbst Geschütze am Ausgang mit Front nach Westen aufgefahren waren. Durch Genuß des Flußwassers der Wilja, das anscheinend verseucht war, erkrankte ein Teil der Patrouille und mehrere Reiter konnten sich kaum noch im Sattel halten. Leutnant Schönfeld entschloß sich, selbst vorzureiten und den Ort näher auszukundschaften. Aber wie groß war sein Erstaunen, als er an den Ort heranreitend, der aus weit verteilten einzelnen Holzgehöften bestand, dort tatsächlich deutsche Kavallerie feststellen konnte, die schon auf ihn angelegt hatte und feuern wollte. Laut rufend und sich zu erkennen gebend, gelang es der Patrouille nach dieser unerwarteten Begegnung sich im Ort in Sicherheit zu bringen. Wenige Minuten später stand Leutnant Schönfeld in einem verfallenen Bauernhof vor den erstaunten Blicken des Führers der deutschen Kavallerie-Division, der dort seit über einer Woche von der eigenen Armee abgeschnitten, allseits von feindlicher Kavallerie umgeben, aushielt. Fast unglaublich schien ihm die Schilderung, die er nun von der Patrouille bekam. Die Verbindung war hergestellt. Weit über 100 Kilometer hatte die Patrouille hinter sich gebracht, unter Verhältnissen, die man im Frieden für unmöglich gehalten hätte. Erschöpft sanken die Reiter neben ihren Pferden ins Heu und doch mußten zwei von den Reitern sofort wieder zurück. Die beiden besten Unteroffiziere wurden ausgewählt und mit der wichtigen Meldung sofort zurückgesandt. Eine fast übermenschliche Leistung für die Reiter. Eine unmöglich erscheinende Leistung für die Pferde, und doch gelang die Meldung. Die Nacht hindurch und den nächsten Tag durch das russische Kavalleriekorps sich hindurchwindend, jeden Schleichweg ausnutzend, der ihnen noch vom Vortage in Erinnerung war, wieder die alten Übergänge durchreitend, kam einer von den beiden tatsächlich zurück und konnte am überfolgenden Tage die Schilderung dem Kommandeur der 31. Division überbringen. Mündlich deswegen, weil eine schriftliche Niederschrift dem Feind zu große Anhaltspunkte hätte geben können. Wenige Tage später gelang es, wenn auch nicht den Kessel um Wilna völlig zu schließen, doch die eigene Kavallerie durch den weiteren Vormarsch der 31. Division aus der Umklammerung der Russen zu befreien.

Eine Patrouille mit Lachen

Der blutige Ernst wurde hier zum fröhlichen Lachen. Auf zwei Höhen, die tieferes Gelände trennt, begegnen sich auf einige hun-

dert Meter Sicht eine deutsche und eine russische Patrouille. Die deutsche Patrouille attackiert dem Brauche gemäß. Die russische nimmt die Herausforderung an. Beide Reiterabteilungen jagen, jede ihre Höhe hinab, einander entgegen und erreichen bald das Tal, in dem sie aufeinanderprallen müssen. Da werden auf beiden Seiten die Pferde immer kürzer. Sumpf! Immer tiefer! In der Mitte ein Bach! Zum Schlusse stecken beide Reitergruppen fest. Hundert Meter voneinander entfernt. Der Offizier hüben, der Offizier drüben, hebt die Hand zum Gruße. Beide lachen. Alle Reiter fangen an zu lachen. Die Patrouillen wenden langsam im Sumpfe, staksen heraus und reiten jede ihren Hügel wieder hinauf. Man trifft sich doch bald wieder!

Der Leutnant R. nimmt den Vorbeimarsch einer russischen Division ab

Als in den ersten Monaten des Jahres 1918 die russische Revolution ausbrach, und die Russen nach und nach ihre Schützengräben verließen, erhielt Leutnant R. von der verstärkten 9. Landwehr-Brigade den Befehl, mit einer kleinen Ulanen-Patrouille aus der Gegend des Wischnew-Swir-Sees die russischen Stellungen zu überschreiten, festzustellen, wie sich die russischen Soldaten verhielten, wie ihr Rückmarsch aussah, und vor den Truppenteilen der 9. Landwehr-Infanterie-Brigade, die der Patrouille folgen sollten, die Hand auf die russischen Lager an Proviant, Munition, Waffen, und überhaupt allen Vorräten zu legen. Der Leutnant R. ritt mit seinen Ulanen schnell durch zurückmarschierende Kolonnen hindurch, die 60 Kilometer nach der großen Bahnlinie Minsk-Petersburg und sicherte in dem an der Bahnlinie gelegenen großen russischen Etappenorte Wasiulki ungeheure Magazine mit Lebensmitteln und Vorräten jeglicher Art. Auf dem Bahnhofe wurden Lokomotiven und Kanonen erbeutet. Rote Gardisten trieben sich überall in Wasiulki herum und versuchten, die großen russischen Lager in Brand zu stecken, was die Ulanen mit Hilfe der Offiziere eines russischen Pionier-Bataillons verhinderten. Einige Schuppen, bei denen die Dächer schon brannten, konnten gerettet werden. Die Brandstifter wurden gesammelt und gefangengesetzt. Als der Leutnant R. nach einer ziemlich anstrengenden Tagesarbeit sich nachts etwas zur Ruhe legen wollte, weckte ihn der als Wachtposten aufgestellte Ulan mit der Meldung, daß große Truppenmassen durch das westliche Ende von Wasiulki zögen. Eine russische Division, die noch intakt geblieben war, marschierte aus ihren Stellungen zurück und berührte bei ihrem Rückmarsch Wasiulki. Sie wurde noch von ihren Offizieren geführt, und die ganzen Truppen machten einen ausgezeichneten Eindruck. In endlosen Marschkolonnen folgte Infanterie auf Infanterie, ganze Artillerie-Regimenter, Kolonnen und auch Kavallerie. Der Leutnant R. stand, auf seinen langen Säbel

gestützt, flankiert von zwei Ulanen, vor seinem Hause und nahm den Vorbeimarsch ab. Die Offiziere grüßten. Leutnant R. grüßte auch. So ging es viele Stunden, die halbe Nacht hindurch, bis sich der Leutnant R. sagte, er könne hier nicht tagelang stehen. Er befahl einem Unteroffizier und zwei anderen Ulanen seiner Patrouille, den weiteren Vorbeimarsch abzunehmen und legte sich schlafen. Noch am nächsten Vormittag kamen geschlossene russische Trupenteile durch Wasiulki hindurch.

Andern Tages wurde gemeldet, daß die Rotgardisten, um eine Benutzung der großen Eisenbahnlinie durch die Deutschen zu vereiteln, die Szoschabrücke hinter dem Bahnhofe Podswilje gesprengt hätten. Als die Nachricht am Abend kam, ließ der Leutnant R. auf dem Bahnhof in Wasiulki eine Lokomotive anheizen und fuhr an die Brücke. Der Anblick, der sich an der gewaltigen Schlucht im Mondscheine bot, war grausig schön, die Sprengung war nur zu gut geglückt. Die eine Hälfte der Brücke hing in die tiefe Schlucht herab. Am andern Tage ritt Leutnant R. mit seiner kleinen Patrouille, durch die ganze russische Armeeflut hindurch, über 80 Kilometer nach Poloszk, um diese Stadt zu nehmen. Eine Stunde vor ihm war aber von der anderen Seite her ein sächsisches Infanterieregiment unter Oberst Fürstenau einmarschiert und hatte die Stadt in Besitz genommen. Die russischen Kommissare und Rotgardisten entflohen im Augenblick des Einmarsches des sächsischen Regiments mit einem Zuge nach Witebsk.

Wann schlief der Kavallerist? – Der Schlaf zu Pferde

Wochen und Monate des Bewegungskrieges ließen die Kavallerie keinen Augenblick zur Ruhe kommen. Nachts marschieren, oft Gewaltritte, Tags kämpfen um feste Stellungen, oder auf Patrouillen. Jeder, der mitritt, erlebte, daß man oft acht bis zwanzig Tage oder noch länger weder ein Stück der Uniform vom Leibe, noch die Stiefel von den Füßen brachte. Als die Formen von Umgang und Behandlung gegen Verbrecher und solche, die man dazu erklärte, noch wenig human waren, entzog man, als Folter, um Geständnisse zu bekommen, den Angeschuldigten den Schlaf. Zwei Tage und zwei Nächte ohne Schlaf sind für einen durch Marsch und Kampf angestregten Körper schon viel. Nach drei Tagen und drei Nächten fühlt sich der Soldat zum Umfallen, wenn auch das Schlafbedürfnis bei den Menschen außerordentlich verschieden ist. Wann schlief aber der Kavallerist, wenn er Tage und Wochen hindurch nachts reiten, am Tage reiten und kämpfen mußte. Man muß hinter dieses Geheimnis kommen! Es ist zu lösen. Er schlief auf dem Pferde. Fast alle haben das gekonnt. Es mußte gelernt sein. Die Notwendigkeit brachte es den Reitern bei. Manche Reiter blieben

steif, weil sie die notwendigen Muskelgruppen nicht entspannen konnten. Im Schlafe brachten sie es fertig. Witzbolde behaupteten in der Schwadron von solchen Reitern, ihre Pferde gingen nur nachts gut, weil die Reiter schliefen und sich nicht festklammerten. Das Schlafen zu Pferde war Balance. Man hielt die Hand leicht und fühlte durch die Hände und den ganzen Körper hindurch die Tritte des Pferdes. Es schlief sich im Trab ebensogut wie im Schritte. Aber man hörte alles und machte wie hinter einem ganz dünnen Schleier mit. Vorne wachte die Spitze. Aus dem Schlafe ging der Körper,



Abb. 26

Das ist keine „gestellte“ Photographie. Sie wurde am 31. März 1915 von Stabsarzt Dr. M. Schmidt aufgenommen. Die 1. Eskadron Ulanen? halte an jenem Tage bei Simmno und Krasna den Rückzug des Detachements Wachsmann gedeckt und mit 60 Ulanen und zwei Maschinengewehren zwei Regimenter russischer Infanterie und ein Regiment russischer Kavallerie einen Tag lang aufgehalten. Die Schwadron, in deren Rücken schon die Russen standen — die einzige Rückzugstraße über Krasna lag unter russischem M.G.-Feuer — wartet auf ihre letzten Postierungen. Unterdessen haben sich die von ihren Aufträgen zurückgekehrten Leutnants Schönfeld und Schmidt — da der Soldat jede freie Minute zum Schlafen benützen soll — zum Schlafe niedergelegt. Über ihnen Leutnant Hansberg

wenn es zu Handeln galt, in Sekunden zur Tätigkeit über. Der Griff zur eingelegten Lanze oder nach dem Karabiner war für jeden Reiter mechanisch geworden. Das Pferd hatte sich auf den langen Kriegs- und Patrouillenmärschen bald jede verschwenderische Trabbewegung abgewöhnt. Die hohen Tritte kosteten zu viel Kraft. Die Pferde wußten zu sparen. Deshalb glitten sie mit leichter Zügelanlehnung in einem flachen angenehmen Trabe, der den Reiter nur ein Quäntchen mehr als der Schritt schüttelte, dahin. Manches Pferd hat sicher bei den langen Märschen auch geschlafen, die Beine rein mechanisch, ganz entspannt, bewegt und den Impuls zum

Vorwärts aus den leicht angelegten Unterschenkeln des Reiters gewonnen, denn das war beim schlafenden Reiter Bedingung, sollte die Vorwärtsbewegung aufrecht erhalten bleiben. Ich sah nie einen schlafenden Reiter vom Pferde fallen, noch ein schlafendes Pferd straucheln.

Bei den Märschen schafften Übermüdung und Schlafbedürfnis Zwangsvorstellungen. Aus den Tannen in den endlosen Wäldern wurden grinsende Fratzen von russischen Infanteristen und Kosaken. Ein fernes kleines Licht erschien der Phantasie in tausend Formen, sie schmückte es zu allen Herrlichkeiten der Welt aus. Feuerschein zauberte aus der Ferne dem müden Auge und überspannten Sinne gewaltige Schlösser mit großartigem Feuerwerk vor. Es gab kein Trugbild, mit dem die Phantasie uns nicht narrete. Aber zur rechten Zeit waren wir wach und zertrümmerten die Gebilde.

Der Soldat mußte im Kriege jede freie Minute zum Schlafen benutzen, weil man nie wußte, wann man wieder zum Schlafen kommen würde. So gab es Krieger, die in den unmöglichsten Situationen eine Siesta abhielten. Das Pferd dabei gab dem Schlafen eine gewisse Sicherheit; am schönsten, wenn man liegend den Trensenzügel an den Sporen hackte. So behielt man das Pferd für alle Fälle zur Verfügung. Diese Vereinigung entsprach dem familiären Verhältnis zwischen Reiter und Pferd. Es ist vorgekommen, daß übermüdete Kavalleristen, die man nach zu kurzem Schlafen zum Satteln ihrer Pferde wecken mußte, während des Satteln stehend am Pferde wieder einschliefen.

Das Kriegspferd

Das Pferd ist klug und anständig. Es hat alle Eigenschaften wie der Mensch, denn es gibt mutige, fleißige, feurige, ängstliche, nervöse Pferde; solche, die mit Freuden alles mitmachen und solche, die lieber im Stalle stehen, und erst, wenn es losgeht, gezwungen mit den andern laufen. Viele Pferde sind für jedes Unternehmen frisch, geradezu neugierig, voll Freude, wenn sie den Feind sehen. Sie greifen beim Anmarsch mächtig aus, drängen sich zur Attacke und können nicht schnell genug an den Gegner herankommen. Andere sind gleichgültig und wollen lieber nach der heimatlichen Linie als zum Gegner hin. Das kann in ihrer Natur liegen, sie haben wenig Herz, oder ein unentschlüssener Reiter hat ihre besseren Instinkte nicht geweckt, denn ein zages Herz des Reiters teilt sich sehr schnell dem Pferde mit. Der Reiter kann das Pferd mitreißen. Oft riß das Pferd den Reiter mit.

Das Durchschnittspferd, wie es die Kavallerie und die Artillerie besitzt, begreift unter einem vernünftigen einigermaßen begabten Reiter sehr schnell, was es soll. Es wird angeborne Ängstlichkeit

bald überwinden, wenn es mit mutigen Pferden zusammen auf Patrouille und ähnliche Unternehmungen geschickt wird.

Das gute Kavalleriepferd arbeitet im Kriege fast wie ein Mensch. Wir kennen die Rosse von Gravelotte, die der schwäbische Dichter Gerok für immer verewigt hat. Auf das wiederholte Signal der Trompete zum Appell sammelten sich auf dem Schlachtfelde die reiterlos gewordenen Pferde und trabten in Reih und Glied wie sonst mit dem Reiter. Ein auf dem Marsche oder auf der Patrouille versprengetes Kavalleriepferd findet allein zu seiner Truppe zurück, wenn der Reiter nicht ganz den Kopf verliert und das Pferd mit Gewalt in eine falsche Richtung drängt. Der Geruchssinn des Pferdes führt es immer wieder den Gefährten zu. Das von einem ruhigen, sicheren Kavalleristen gepflegte und gehegte Pferd wittert auf der Patrouille den Gegner schon von weitem und hilft dadurch seinem Reiter. Es wittert besetzte Schützengräben, nahende feindliche Einheiten meist früher als der Reiter. Einen besonders feinen Geruch hatten die Pferde dem russischen Gestanke gegenüber, denn der Russe hinterließ überall, wo er verweilt hatte, in Häusern, an Lagerstätten oder im Schützengraben einen penetranten Geruch, der den deutschen Pferden noch unangenehmer war als den deutschen Soldaten. Gute Patrouillenpferde werden, wenn der Reitertrupp vom Gegner durch Feuer oder andere Einwirkungen versprenget wird, auch im schwierigsten Gelände schnell wieder zusammenfinden. — Sie wiehern nicht, wenn sie in Verstecken stehen, weil Einfluß und Wille des Reiters ihnen schnell klarmachen können, daß jeder Laut und jede Bewegung den Soldaten in Gefahr bringt. Das gute Patrouillenpferd bleibt regungslos stehen, wenn der Reiter vom Pferde herab schießt und ermöglicht ihm so das Treffen des Gegners. Andererseits hören sensible Pferde Gewehrfeuer des Gegners schon etwas früher als ihre Reiter und machen diese durch leichtes oder stärkeres Zusammenzucken auf die drohende Gefahr aufmerksam. Allerdings gab es auch nervöse Pferde, die bei jedem gegnerischen Schusse so zusammenfahren und sich blitzschnell zusammenzogen, daß der Reiter in Gefahr geriet, aus dem Sattel zu kommen, vor allem, wenn er gerade beobachtete. Manche sonst ausgezeichnete Pferde konnten solcher Nervosität wegen, deren Ursache gewöhnlich eine vorhergegangene Verwundung durch feindliche Geschosse war, nicht mehr an der Spitze oder an den vordersten Plätzen bei Patrouillen verwendet werden.

Die Fähigkeit der deutschen Kavallerie-Stammpferde und der später gekommenen besseren Ersatzpferde im Ertragen von Strapazen jeder Art war schlechthin unbeschreiblich. Natürlich sind Hunderttausende verhungert, an Entkräftung gestorben, vor allem vom dritten Kriegsjahre ab den Folgen der Räude erlegen. Dem traurigen Ende ging aber immer eine solche Summe von Leistungen voraus, daß das einzelne Pferd der Armee gegenüber hundert- und tausendfach seine Pflicht getan hatte. Bei liebevoller Behandlung

unter sachverständigen Kavalleristen und Artilleristen, die auch in den schwierigsten Verhältnissen einen Weg fanden, ihrem Pferd auf diese oder jene Weise zu helfen, gab es eigentlich keine Einschränkung der Leistungsdauer des einzelnen Pferdes, vor allem wenn nach Perioden anstrengender Verwendung mit futtermäßig Zeit einige Tage der Ruhe mit etwas Futter kamen. Die deutschen Pferde blühten dann wieder auf wie die Blumen.

Es mußte natürlich Verschiedenheiten in der Lebensenergie geben. Weichliche Pferde legten sich nach schwerer Verwundung und



Abb. 27

Der etatsmäßige Wachtmeister der 1. Eskadron Ulanen 7 August Stolte korrigiert das Pferd eines Ulanen beim Springen

Erschöpfung hin und starben; die harten ergaben sich nicht, sie wehrten sich gegen den Tod und kamen wieder auf die Beine.

Ungeheures Pferdefleisch verschlang die übertriebene Vorsicht mancher höherer Führer. In der Besorgnis, die Kavallerie könnte nicht rechtzeitig zur Stelle sein, wurde den einzelnen Schwadronen zu unzähligen Malen nicht gestattet, nachts in einem Dorfe oder einem Gehöft unterzuziehen, sondern die Pferde mußten eiskalte Nächte hindurch draußen stehen, in Fällen, wo eine ernsthafte Gefahr für die Gesamttruppe nicht bestand und wo einige zurückgelassene Reiter der Schwadron diese in einer Viertelstunde oder in einer halben Stunde verwendungsbereit herangeholt hätten. Wurde untergezogen, so mußten die Pferde oft mit dem schweren Sattel und dem ganzen Gepäck im Stalle stehen, eine ungeheure Belastung, eine ganz unnötige Maßnahme, denn es gab keinen Ulanen, der nicht in völliger Dunkelheit, auch ohne den geringsten Kerzenschein, innerhalb von zwei Minuten sein Pferd fix und fertig wie zur Parade gesattelt und gezäumt hätte. Dafür war er Ulan. Die Pferde hatten es bald gelernt, in jeden Stall mit niedriger Tür einzutreten. Sie machten sich einfach kleiner, wenn sie mit dem Kopfe an die obere Türschwelle anstießen. War der Stall-

eingang nur für die landesüblichen Panjepferde bestimmt, so half man sich sehr rasch, indem man die unteren und die oberen Türschwelle mit einigen Beilhiebeln herauschlug. Am meisten litten die Pferde unter dem langen Stehen im eiskalten Winde. Die derberen Pferde blieben ziemlich unberührt, weil sie früh sehr lange Winterhaare bekamen, während bei den edleren Pferden die Winterhaare feiner waren und später kamen. Das längste und dichteste Haar in der ersten Schwadron hatte Isegrim. Er stak immer wie in einem Pelze. Das kürzeste Haar behielten die edlen ostpreussischen Fuchse. (Wohl aus der Linie des Vollbluthengstes Friponnier, dessen Nachkommen ein Seidenfell hatten.)

Die Qualität der deutschen Kavallerie-Pferde war ausgezeichnet. Wir müssen denjenigen dankbar sein, die uns dieses Pferd geschaffen haben. — Im allgemeinen ist das Pferd, mit dem wir auszogen, für einen langjährigen Krieg, bei dem es immer wieder endlose Märsche auf schlechten Straßen mit mehr als mangelhafter Ernährung gab, einen Stich zu edel gewesen. Jede Schwadron muß einen Bestand an edlen Pferden zur Erledigung schneller Aufträge haben. Die Zahl dieser edlen Pferde kann man mit einem Viertel oder einem Fünftel des Gesamtstandes der Schwadron bemessen. Die andern Pferde können derberen Charakters sein, robust, kurzbeinig, mit starken Knochen, viel Rippe, da gute Futtermittel unerlässlich. Lange, breite, muskulöse Hinterhand und gute Schulter sind wichtig. Mit lang gehobelter Hinterhand und einer schrägen, tiefen Schulter gleiten die Pferde in jeder Gangart sicher und leicht über den Boden. Pferde mit kurzer, steiler Schulter, kurzem Oberarm und steiler Fessel neigen zu früherem Verbrauch der vorderen Gliedmaßen. Stolpernde Militärpferde sind unmöglich, denn besonders bei der Kavallerie ist das Pferd nachts zum mindesten ebensoviel in Bewegung und im Gebrauche wie am Tage. Im Osten sind die Straßen- und Geländeverhältnisse derartig, daß ein Pferd ganz sicher auftreten muß, soll es nicht vorzeitig ermüden. Das „Zackeln“ ist eine der unangenehmsten Beigaben für ein Kriegspferd. Es rührt aus schlechter Mechanik oder aus Nervosität. Ein gut und ruhig sitzender Reiter, der die Unterschenkel immer am Pferde hat, kann Zackeln verhüten oder abschwächen. Die erste Schwadron hatte nur zwei Pferde, die zackelten. Nikolaus, dessen Leben schon zu Beginn der Winterschlacht eine ganze Serie von Kosakenkugeln ein Ende bereitere, war das eine. Für das andere Pferd war das Zackeln kein allzu großer Nachteil, weil es das Paradeferd der Schwadron war, ein Sinnbild der Schönheit, und deshalb das Vorrecht besaß, zu Leistungen auf Biegen und Brechen nicht herangezogen zu werden. Man soll keinem Kavalleriepferd mehr als mittlere Größe wünschen. Etwas unter mittel ist sogar willkommen. Schnelles Besteigen ist in Momenten der Gefahr oft sehr wichtig. Bei den hoch mit Gepäck beladenen Kavalleriepferden kommt ein kleiner Reiter immer schneller auf ein kleines Pferd als auf ein großes.

Man verlangte allerdings von jedem Ulanen, daß er von der rechten Seite ebensogut aufzusitzen vermochte wie von der linken und daß er, ohne einen Steigbügel zu brauchen, sich mit dem sogenannten Ulanensprung, das heißt, sich mit der linken Hand auf die Lanze stützend, in den Sattel schwingen konnte. Ich habe kleine Reiter mit ganz großen Pferden gesehen, denen selbst bei eisgefrorenen glatten Stiefelsohlen und vereisten Steigbügeln das Aufsteigen keinerlei Schwierigkeiten bereitete. Von besonderer Wichtigkeit ist für ein Kriegspferd ein möglichst hoher, langer Widerrist, denn er gibt dem Sattel mit dem vielen Gepäck, vor allem wenn das Pferd mager wird, und der Sattel nicht mehr richtig auf dem Rücken und den Rippen aufliegt, einen Halt, der verhindert, daß der Sattel beim Aufsitzen und während des Reitens rutscht.

Die Forderung nach einem langen Pferdehals sollte man nie außer Acht lassen, denn das Kavalleriepferd und das Kriegspferd überhaupt, muß viel im Gelände gehen, im Wechsel von Auf und Nieder, oftmals große und kleine Gräben überwinden. Da ist ein langer Hals als Steuer und Hebel für die Erhaltung des Gleichgewichtes unerlässlich. Pferde mit kurzen Hälsen trauen sich im Gelände nichts zu. Bei scharfem Auf und Nieder, bei Hindernissen, weiß man nie, wann sie auf die Nase fallen, weil sie sich nicht ausbalancieren können. Während alle Reiter beim Dressurreiten in der Bahn und auf dem Reitviereck dazu neigen, die Pferde im Hals zu kurz zu machen, lernen sie sehr bald, ohne lange Aufforderung der Vorgesetzten, im Gelände mit längeren Zügeln zu reiten und den Pferden zu gestatten, mit langem Hals ihr Gleichgewicht zu suchen.

Es ist übertrieben, wenn man das große Pferd als Kriegspferd allgemein verurteilen will. Eine gewisse Größe kann hingenommen werden, wenn die betreffenden Pferde dabei tief sind. Es ist auch nicht gesagt, daß große Pferde, wenn sie genug hintere Rippe haben, sich unbedingt schwer futtern müssen und bedeutend mehr Futter gebrauchen, um im Gang zu bleiben, als kleinere Pferde. Die 1. Eskadron bekam im Jahre 1913 zehn Ankaufspferde aus Hannover, von denen mehrere wie Siegfried, Schill, Suleika, Seneschall und Soliman wirklich zu groß waren. Aber bis auf Schill magerte den ganzen Krieg über, auch bei der jammervollsten Ernährung keines dieser Pferde mehr ab als die kleineren leichten Ostpreußen. Alle Hannoveraner waren ausgezeichnet auf den Beinen, pendelten im langen Trabe mühelos dahin und waren im Galopp wunderbar.

Ein Kriegspferd darf verstellt sein, aber es darf sich nicht klopfen. Das Anlegen von Streichkappen im Kriege ist eine Unmöglichkeit, da bei den langen Märschen auf tiefen Straßen und im Schnee keine Streichkappe für längere Zeit hält. Pferde, die sich klopfen, ermüden ganz schnell. Jedes Anschlagen wirft sie aus ihrem Gleichgewicht und damit aus dem Rhythmus des Ganges.

Solche Pferde kommen sich selbst unglücklich vor. Wenn sie auf langen Märschen ermüden, können sie das Greifen nicht mehr verhindern, und auch ein guter Reiter, der das Pferd wirklich an Schenkel und Zügel hat, ist bei Ermüdung des Pferdes gegen das Klopfen machtlos.

Die deutsche Kavallerie hat besonders in Rußland manche Pferde durch Einbrechen und Versinken in Sümpfen verloren. Der russische Boden ist trügerisch, und es ist Reitern oft vorgekommen, daß sie von festem Boden herab, der sich noch lange fortzusetzen



Abb. 28

Gute Freunde: Oberleutnant Schönfeld mit dem Beberbecker Mai

schien, mit dem nächsten Galoppsprünge im Sumpfe saßen, der das Pferd mit unheimlicher Geschwindigkeit verschlingt, desto schneller, je mehr sich das Pferd wehrt. Ruhige, kaltblütige Pferde waren, wenn Hilfskräfte zur Stelle waren, in den meisten Fällen zu retten, nervöse, heftige Pferde wühlten sich gewöhnlich hoffnungslos ein und versanken, wenn Hilfe nicht schnell herbeigeholt werden konnte. Eines der Offizierspferde der 1. Schwadron geriet mit dem Reiter bis an den Hals in den Sumpf. Der abgesprungene Reiter beruhigte das Pferd, ging eine Viertelstunde zur Seite und das Pferd begriff, daß es ruhig liegen bleiben und sich erholen sollte. Als der Reiter nach einer Viertelstunde wieder kam, war das Pferd aufs neue bei Kräften, so daß es ohne Hilfe aus dem Sumpfe frei kam. Pferde, die einmal im Sumpf gelegen hatten, hüteten sich vor einem zweiten derartigen Abenteuer, sie hatten fortan den „Sumpf in der Nase“, und bremsten immer rechtzeitig, wenn sie an einen Sumpf kamen. Auf diese Weise sind viele Pferde, die mit den klug gewordenen gegen den Sumpf gingen, und viele Reiter gerettet worden.

Vor dem Kriege und nach dem Feldzuge haben sich die Reitgelehrten aller Schattierungen in den Haaren gelegen, ob die dressurmäßige Ausbildung unseres Kavalleriepferdes, also die gymna-

stische Durchbildung, richtig sei. Wer unsere Pferde im Kriege geritten und ausprobiert hat, kann nur sagen, daß es etwas besseres, als das in der Armee übliche Dressursystem nicht geben kann. Es hat so überwältigende und ausgezeichnete Ergebnisse an unsern Kriegspferden gezeitigt, daß tiefster Dank den Männern gebührt, die dieses Dressursystem verfochten und seine weitere Anwendung gelehrt haben. Ich spreche hier frei von jeder theoretischen Bindung, nur aus praktischer Erfahrung. Die etwa 150 Stammperde der 1. Eskadron Ulanen 7 waren so gut geritten, daß jedes Pferd bei leichter Zügelanlehnung sofort an die Reiterhilfen zu stellen war, und jederzeit dahin ging, wo ein einigermaßen geschulter Reiter das Pferd haben wollte. Die Pferde trugen sich selbst. Sie gingen, sobald man ihnen eine gewisse Zügelfreiheit, das heißt einen genügend langen Zügel gab, außerordentlich angenehm im Gelände. Ein großer Teil der Stammperde hatte einen höheren Grad der gymnastischen Durchbildung erreicht und ließ sich in einer ziemlich hohen Versammlung reiten, so daß es zur größten reiterlichen Freude wurde, auf solchen Pferden zu sitzen. Es kann für ein Soldatenpferd nichts besseres geben als das deutsche Dressursystem. Die nach ihm gerittenen Pferde nahmen sich von selbst auf, sie benutzten die Hinterhand energisch und schonen sich dadurch. Das trug in hohem Grade dazu bei, daß die Pferde die langen Märsche auf schlechten Wegen durchhielten und nach einiger Ruhe immer wieder auf die Beine kamen. Die deutschen Kavallerie-Regimenter hatten weniger gedrückte Pferde, als die Regimenter der anderen Armeen. Beim Pferde, das ohne Beizäumung, damit ohne Rückenauf- und -abwölbung geht, drückt der Sattel auf den totliegenden Rücken und erzeugt durch die starre Lage am Widerrist bald Druckstellen, während ein tätiger Rücken den Sattel vibrierend — federnd trägt, so daß er nicht als tote Drucklast wirkt, sondern immer wieder die Rückentragfläche entlastet. Die alte treffliche Reit-Vorschrift der Armee darf daher nicht in ihren Grundauffassungen geändert, höchstens vereinfacht werden.

Als im Mai 1915 zu Sczeberka der Kommandierende General des XXI. Armeekorps, General der Infanterie von Hutier, die 1. Schwadron besichtigte, ritt diese über den weiten Platz hinweg eine Attacke, was die Pferde gehen konnten. Die einheitliche dressurmäßige Durchbildung sämtlicher Pferde gestattete, daß die gesamte Schwadron auf den Zentimeter ausgerichtet blieb. Alle Pferdenasen haarscharf in einer Linie, nur der Gesichtserker des Ulanen Mertens auf Tanne ragte etwas hervor, weil sein Riesenzinken nochmal so groß war wie eine normale Ulanennase.

Vielen Pferden gefällt es, Anfängern als Lehrpferd zu dienen. Sie schaukeln den Reiter vorsichtig und hüten sich, ihn abzusetzen. Andere Pferde mit mehr verdrießlichem Charakter werden gegen Anfänger leicht tückisch und setzen sie bewußt ab. Der alte famose Landgraf gab Reitern, die ihm sympathisch waren, einen

ausgezeichneten Unterricht. Im Juli 1915 hatten dem Schützenzuge der 1. Schwadron im Schützengraben von Walno-Atteny der Infanterie-Offizierstellvertreter Tiedtke, ein prachtvoller Soldat, sowie der Infanterie-Gefreite Habermacher, ein Elsässer, der die Tapferkeit selbst war, eine vorbildliche Ausbildung im Gehen von Schleichpatrouillen zu den russischen Gräben gegeben. Wir ärgerten die Russen jede Nacht. Als wir mit dem M.G.-Zuge abgelöst wurden und nach Sczeberka zurückgingen, erwiesen wir Tiedtke nach der üblichen Entlausung, die bei der Julihitze einen fürchterlichen Durst bereitete, unsern Dank durch einen Männertrunk in der Kantine der Anstalt. Bei dem M.G.-Zug befand sich als Führerpferd des einen M.G.s der alte Landgraf. Tiedtke hatte noch nie auf einem Pferde gesessen. Wir schwuren, ihm das Reiten ganz schnell beizubringen. Landgraf trug ihn im Schritt und Trab anstandslos bis an Sczeberka heran, an unserem Springplatze vorbei. Wir redeten Tiedtke ein, das Springen lerne sich ebenso leicht, und wendeten auf die kleineren Hindernisse ab. Tatsächlich jonglierte Landgraf seinen Reiter mit der größten Sorgfalt über die Hindernisse. Tiedtke strahlte. Wir mußten noch an Gatno vorbei, wo der Regiments-Kommandeur wohnte. Da flog Tiedtke, als Landgraf zufällig etwas stutzte, dem Oberst vor die Füße. Es war wenig mehr aus diesem Schlusse zu machen. Die Herzensgüte und der Sinn für Humor unseres verehrten Kommandeurs erledigten den Zwischenfall: „als Tiedtke springen lernte“.

Die Probe auf eine richtige Dressur war das Gehen der Pferde im Gelände. Als wir in die Winterschlacht kamen, da war in dem schwierigen Terrain mit dem vielen Auf und Nieder, den Eis- und Schneerillen, den vielen bach- und schluchtartigen Erdrissen, die gesprungen oder geklettert werden mußten, das Kosakenpferd und das Pferd des russischen Linienkavalleristen an den ersten Tagen überlegen. Aber sobald unsere Pferde — und das ging ganz rasch — die Sache begriffen hatten, entkam uns kaum mehr ein russischer Reiter. Wir holten sie im Verlaufe der Winterschlacht und in den folgenden Kämpfen im März und April fast immer ein. Natürlich gab es auch auf unserer Seite Pferde, die für die Eis- und Schneegalopps zu schwerfällig und zu ungeschickt waren. Wenn wir Ruhe hatten und es Herbst war, zogen wir die geeigneten Pferde für das Jagdreiten heraus. Sie wurden vier Wochen vorher sachgemäß gearbeitet, damit sie am langen Zügel, ohne zu eilen, ruhig und gleichmäßig mit Ausdauer galoppierten. Was waren da für herrliche Galoppierer und Springer dabei! Die Kavallerie kann im Frieden das Geländereiten nicht genug üben. Es ist neben der dressurmäßigen gymnastischen Durchbildung des Pferdes die beste Vorbereitung für den Krieg.

In jeder Eskadron, die gut reitet, wird gerne gesprungen. Die 1. Eskadron war eine richtige „Springschwadron“. Reiter und Pferde gingen mit Leidenschaft über Hindernisse. Als am Vormittag

eines der letzten Apriltage 1915 nach dreimonatlichem Bewegungskriege die Schwadron in Wolka ankam, begannen einige Gleichgesinnte, da herrliche Wiesen vorhanden waren, sofort einen Springplatz zu bauen, der gegen Abend fertig wurde. Die 1. Eskadron hatte einen ganz ausgezeichneten, in der Behandlung von Pferden erstklassigen Tierarzt, Oberveterinär Wendt, „der Spahi“ genannt, weil er einen Spitzbart trug. Er war ein fanatischer Reitersmann und hörte sogar gerne die Kugeln pfeifen. Ohne eine Verabredung erschienen am Abend jenes Springplatzbautages von verschiedenen Seiten der Oberveterinär Wendt auf seiner famosen



Abb. 29

Der Kavallerist sorgt für seine Pferde. Das Pferd hängt an seinem Reiter

eisernen, im Mittelstück etwas langen, braunen Stute Rosalinde, Sergeant Marx auf Palme und der Kriegsfreiwillige Unteroffizier Rau auf Quartiermeister, um die Hindernisse zu probieren. Es ging alles prächtig, bis plötzlich russische Granaten in den Springplatz einschlugen. Die Russen hatten, weiß Gott von woher, den Springplatz eingesehen.

Von Anfang Mai bis in die zweite Hälfte des August 1915 lag die 1. Eskadron unweit Augustowo in dem Dorfe Szeberka. Riesige Wiesen gaben wunderbare Reitplätze und einen großen Exerzierplatz. Die ganze grüne Pracht wurde von der Szeberka durchflossen, einem Flößlein, an dem man Springen und Klettern üben konnte. Auf der einen Seite des Terrains war der Hochwald, auf der andern Seite leichte Höhen, in die wir alle möglichen Kletterhänge und Kletterpartien einbauten. Die ganzen Wiesen wimmelten von Hindernissen, ein Springgarten, der seinesgleichen suchte und immer neue Kombinationen von Sprüngen erhielt. Das größte Gehöft des Dorfes wurde als Pferdekuranstalt eingerichtet. Alle Pferde, die sich in der Winterschlacht etwas geholt hatten, wurden von Meister Wendt mit Sorgfalt wieder hergestellt.

Jedes Soldatenpferd muß über jede Art Hindernis eingesprungen sein und mit Passion alles überwinden, was im Gelände an Hindernissen vorkommen kann. Die Pferde müssen so sorgfältig, mit so viel Verständnis und Schonung eingesprungen werden, daß ihnen das Überwinden der Hindernisse Freude macht und sie mit wirklicher Lust an alles herangehen. Pferde, die widerwillig und nur unter Zwang springen, bleiben im entscheidenden Momente im Gelände stehen. Man darf den Pferden ebensowenig wie den Reitern die Passion nehmen. Schon der junge Reiter muß lernen, sein Pferd mit Energie an jedes Hindernis, auch an bedenklich erscheinende heranzuführen, und ihm beim Zögern im richtigen Augenblick durch vermehrtes Treiben den Absprung zu geben.

Die Instruktion muß dem Reiter immer und immer wieder sagen, daß er das Pferd beim Springen nicht stören darf, sondern daß er, leicht nach vorne gebeugt und mit den Zügeln nachgebend, der Bewegung des Pferdes folgen muß. Für das Springen muß in dem Ausbildungsplane genügend Zeit gelassen werden, denn Reiter und Pferd können das Springen nur durch die Übung richtig erlernen.

Das Ideal des Kriegspferdes war das alte, in der Vorkriegszeit in der Garnison ausgebildete „Stammpferd“. Alle berittenen Truppenteile verloren im Laufe des Krieges durch die feindliche Kugel, Krankheiten, Überanstrengung und Unterernährung viele Stammpferde. Sie erhielten laufenden Ersatz von den Ersatztruppen. Solange es noch genügend Pferde in Deutschland gab, das heißt in den beiden ersten Kriegsjahren, war der Ersatz gut. Es befand sich sogar manches hervorragende Reitpferd darunter, das bald zu einem tüchtigen Kriegspferd wurde. Schwierigkeiten bereitete bei bisherigen Wagenpferden deren mangelnde Rittigkeit. Bei einem Kriegspferde kommt alles darauf an, daß es auf die Aufforderung des Reiters ohne Besinnen vorwärts geht, vorwärts und nichts als vorwärts. Die Schwadronen betrieben daher die Rittmachung der Ersatzpferde, sowie es die Zeit erlaubte, mit allem Hochdruck. Die Pferde wurden zu besonderen Abteilungen zusammengestellt und unter den tüchtigsten Reitern ausgebildet. Einige Unteroffiziere besaßen ein besonderes Geschick, die „Ankäufer“ zu fördern. Besonders gut waren für diesen Zweck die Vizewachtmeister Krumrey (später Leutnant) und Malitius. Einen wahren Künstler in dieser Beziehung besaß die Schwadron in dem etatsmäßigen Wachtmeister A. Stolte.

Mit der Zeit wurde der Nachschub an Pferden immer schlechter. Es kamen Modelle und Typen an, die Spott und Heiterkeit erregten. Aber man mußte sich mit ihnen abfinden. Das Pflichtbewußtsein und die Geduld unserer Leute sowie unser Dressursystem haben auch aus diesen Karikaturen leidliche Kriegspferde gemacht. Besonders die kleineren waren oft besser zu gebrauchen, als man anfänglich gedacht hatte. Sie erwiesen sich, wenn auch recht mangel-

haft im Gebäude, so doch als genügsam, zäh und imstande, sich durch jeden Morast durchzuarbeiten.

Der schrecklichste Krüppel unter den Ersatzpferden war ein ganz kleiner verbauter Dunkelbrauner, der von dem verärgerten Schwadronschef den Namen „Schwein“ bekommen hatte. Aber Schwein erwies sich als ein ganz eiserner Diensttuer, der bei allen Strapazen geradezu herausfordernd frisch blieb. Nur die Hindernisse auf dem Reitplatze der Schwadron wollte er nicht nehmen, so viele Reiter sich auch an ihm versuchten. Als er wieder einmal eines schönen Tages eine Anzahl Reiter in Verlegenheit gebracht hatte, setzte sich der damalige Schwadronschef, Oberleutnant Haendly, auf den Wallach und feuerte ihn innerhalb kurzer Zeit über die Hindernisse.

Jeder erfahrene Reiter, der sein Leben im Sattel zubrachte und auf Tausenden von Pferden gesessen hat, wird bestätigen, daß unter diesen Tausenden von Pferden nicht zwei gewesen sind, die ihm genau dasselbe Gefühl gaben. Es ist ein Wunder, daß unter Hunderttausenden von Pferden jedes unter dem Reiter sich verschieden anläßt, ihm ein anderes Gefühl gibt. Die Eindrücke, die das einzelne Pferd dem Reiter im Schritt, Trab und Galopp vermittelt, sind bei jedem Pferde verschieden. Nicht zwei Pferde haben denselben Trab, nicht zwei denselben Galopp. Ebenso ist jedes einzelne Pferd im Maule verschieden, das heißt, die Pferde reagieren auf die Aufforderung mit dem Unterkiefer nachzugeben in vielen Tausenden von Abstufungen.

Die Armee hat sich im Kriege viele Pferde dadurch erhalten, daß sie an geeigneten Stellen Pferdegewerksheime einrichtete. Wenn diese viel Weide zur Verfügung hatten und mit den richtigen Leitern besetzt waren, konnten sie Außerordentliches leisten, zumal sie fast stets mit so viel Hafer, Heu und Stroh versorgt wurden, um den Pferden eine Futterration geben zu können, bei der sich die Pferde wirklich erholten. Im Sommer schaffte es aber in erster Linie eine gute Weide, mehr noch ein Kleeschlag. Die Sonnenbestrahlung den ganzen Tag über tat Wunder. Ausschlaggebend für den Erfolg waren aber vor allem Sachkenntnis und Liebe des leitenden Offiziers.

Viele Truppenteile, die im Laufe des Krieges ihre Erfahrungen über die Qualität des Pferdmaterials und dessen Leistungen berichten mußten, verlangten eine vorherige Gewöhnung der Pferde an den Krieg. Die Pferde sollten schon im Frieden den Witterungseinflüssen, besonders im Winter, rücksichtslos ausgesetzt werden. Das wäre ein unnötiger, unwirtschaftlicher früher Verbrauch der Pferde. Ein künftiges Kriegspferd muß im Frieden durch muskelbildende reichliche Arbeit in einer vorzüglichen Kondition gehalten werden. Ein guter Futterzustand ohne Verfettung schafft dem Pferde Reserven, von denen es zehren kann. Große Leistungen sind von Zeit zu Zeit, besonders während der Manöver zu verlangen. Derartig ausgebildete Pferde werden jeden Krieg durchhalten.

Aber es hätte keinen Zweck, die Pferde im Frieden des öfteren wie in den schlimmsten Tagen des Krieges zu halten und sie dadurch früh zu verbrauchen.

Französische und russische Beutepferde bei der 1. Eskadron Ulanen 7

Die französischen Pferde, die in den Wochen nach Kriegsbeginn erbeutet wurden, und von denen die besten Mandoline, Franzos und Regina waren, hielten sich bis zum Kriegsende ausgezeichnet. Sie waren immer in voller Kraft, von großer Leistungsfähigkeit und sehr verträglich. Ihr Charakter war vornehm, beinahe stolz. An Rittigkeit standen sie etwas unter den deutschen Pferden, waren aber für dressurmäßige Arbeit sehr empfänglich und erreichten bald den Dressurstand unserer Pferde.

Russische Beutepferde hatte die Schwadron in größerer Zahl aufgenommen. Die kleinen Kosakenpferde wurden abgelehnt. Sie waren ruppig-struppig und das reiterliche Empfinden, sowie das ganze Gefühl unserer Leute hielt es unter ihrer Würde, sich dieses Materials als Reitpferd zu bedienen. Bestärkt wurde diese Empfindung durch die schlechten kurzen Bewegungen der Pferde in allen Gangarten. Sie hatten auch kein Gefühl für eine reiterliche Verständigung mit dem deutschen Reiter. So ließ man sie entweder laufen oder gab sie unserer Infanterie ab, die mannigfaltige Verwendung für diese Bären hatte. Beliebt waren dagegen bei der deutschen Kavallerie die halbgroßen russischen Pferde im Stil und der Manier wirklicher Reitpferde, sowie die etwas größeren Pferde der Linien-Kavallerie und der russischen Garde-Kavallerie. Besonders die letztere besaß ein sehr gutes Material, das dem deutschen an Ausgiebigkeit und Geschmeidigkeit der Bewegungen nur wenig nachstand. Die Pferde an den russischen Bagagewagen und an den Maschinengewehren waren knapp mittelgroß und außerordentlich brauchbar. Die 1. Eskadron bespannte den ganzen Feldzug über ihre in der Winterschlacht erbeuteten Maschinengewehre nebst dem Munitionswagen mit russischen Pferden.

Da die Maschinengewehre immer bei der Schwadron bleiben und deshalb ein sehr schnelles Tempo einhalten mußten, bestand ein ziemlich großer Verbrauch an Maschinengewehr-Pferden. Es wurde wiederholt Pferdeersatz von den Landeseinwohnern genommen. Auf einem größeren Gute wurden zur Ergänzung der Bespannung des einen Maschinengewehrs einmal vier bildschöne, edle Rapphengste requiriert, die aber auffallend bald nachließen. Eine nähere Besichtigung ergab, daß die armen Tiere erst einundeinhalb Jahr alt waren. Das beste russische Beutepferd war der nicht einmal mittelgroße, untersetzte, sehr muskulöse braune Sibirier mit ziemlich

krummen Hinterbeinen, der lange dem Ulanen Georg als Reitpferd diente. Mit den Jagdpferden trainiert, erwies er sich als vorzüglicher, ausdauernder, schneller Galoppierer, der auch jede Art von Hindernissen, besonders Bäche, sehr sicher überwand. — Alle russischen Beutepferde waren außerordentlich genügsam, futterdankbar und hart. Sie gingen sehr gut in jedem Gelände, waren in tiefem Boden zäh und unermüdlich. In Schnee und Eis sehr geschickt.

Die Pferde der 1. Eskadron Ulanen 7

Diese Schwadron, die sich den ganzen Krieg über als eine festgeschlossene Einheit erwies, die bis zuletzt jeden ungünstigen Einfluß sprengte, war in bezug auf ihre Pferde und Soldaten erst kurz vor dem Kriege zusammengestellt worden. Ein packendes Zeugnis, wie einheitlich in der gesamten Kavallerie der Armee die Ausbildung von Reiter und Pferd war, daß innerhalb kurzer Zeit ein zusammengestellter Truppenteil ebenso gut funktionierte wie eine Gliederung, die schon seit Jahren zusammen war. Bei der Vermehrung der Kavallerie im Herbst 1913 sollte das 7. Ulanen-Regiment zur Neuaufstellung eines Regimentes Jäger zu Pferde seine 2. Schwadron abgeben. Da in dieser Brustseuche herrschte, mußte die 1. Schwadron, die einen besonders ausgezeichneten Bestand an Pferden hatte, abgegeben werden. Es blieben nur zurück der Chef Rittmeister Graf R. v. Hardenberg, der etatsmäßige Wachtmeister A. Stolte, der Fahnenjunker und spätere Leutnant R. E. Schmidt, sowie die Unteroffiziere Roth, Bielefeld und Schwarz.

Von den Pferden behielt Graf Hardenberg seine Dienstpferde, Wachtmeister Stolte seinen Munk. Von der ganzen anderen Pracht und Herrlichkeit verblieb einzig das Trompeterpferd Patin. Die 1. Eskadron wurde neu aufgestellt, indem das 7. Ulanen-Regiment und das 7. Dragoner-Regiment von ihren einzelnen Eskadrons die entsprechende Zahl von Pferden und Reitern abgaben, um eine neue Schwadron zu formieren. Es wird sich kein Schwadronschef darum gerissen haben, seine besten Leute und Pferde herzugeben. Es gab eine harte Auseinandersetzung, in die sogar der Brigade-Kommandeur eingriff, als der Führer der neuen 1. Eskadron, Rittmeister Graf Hardenberg, um Austausch einer ganzen Anzahl wenig geeigneter Pferde ersuchen mußte. Man gewährte in der Schwadron große Ulanenpferde und kleine Dragonerpferde. Unter den Soldaten prachtvolle schlanke, große Ulanen, und kleine frühere Dragoner. Die Genialität des Schwadronschefs schweißte eine Truppe zusammen, die groß war in allem, in dem eine Truppe groß sein kann, und die den wunderbaren Geist, den ihr Führer und Offiziere eingefloßt hatten, bis zum letzten Tage des Krieges behielt.

Es gibt Leute, die glauben, daß, wenn die Kavallerie aus dem Bewegungskriege zum Stellungskriege gekommen war, sie ein andauerndes Leben der Erholung geführt hätte. Schon die Rücksicht auf die andern Waffen veranlaßte die höheren vorgesetzten Stellen, die Kavallerie möglichst eingehend zu beschäftigen. Abgesehen von ihrem Innendienst, der Pflege der Pferde, der Wiederbefestigung der Dressur, der Ausbildung der Mannschaften im Fußdienst, verschaffte man der Kavallerie auch immer gleich Anteilnahme an dem Leben in der vordersten Linie, im Schützengraben. So hatte die 1. Eskadron von Licourt aus dreimal in der Woche einen Schützengzug als Artilleriebedeckung oder für den Schützengraben zu stellen, der abends 10 Kilometer nach vorn marschierte und am frühen Morgen zurückwanderte. Besonders der Schützengraben von Lihu mit dem Anmarsch durch einen endlosen Laufgraben, der bis zum Bauch durch aufgeweichte Lehmbrühe führte und der Aufenthalt in der vordersten Linie selbst, die von den Franzosen unaufhörlich mit schwersten Kalibern beharkt wurde, verschafften die ganze graue Wirklichkeit des Stellungskrieges an der Somme. Traf der Schützengzug früh wieder in Licourt ein, so hatten die Mannschaften knapp Zeit, ihre Pferde zu satteln und sich zum Exerzieren fertigzumachen. Der Abschluß des Exerzierens und des Abteilungsreitens bestand täglich darin, daß jeder Reiter einzeln mit Karabiner und Lanze in schnellstem Tempo sechs verschiedenartige Hindernisse, darunter einen acht Meter hohen kerzengeraden Steilhang überwinden mußte. Hierauf Parade zum Stillstehen, Karabiner heraus, und vom Pferde herab, nach einem festen Ziele geschossen. Am Nachmittag war Fußdienst, mit dem Ehrgeiz, es im Grabenauswerfen und Eingraben dem passionier-testen Infanteristen gleichzutun. Im Anschluß daran durften diejenigen der Kriegsfreiwilligen, denen die Reiterfreude aus den Augen leuchtete, mit dem Schwadronschef und den Offizieren im Gelände galoppieren. Dieses Reiten im Gelände bestand aus Gallops von fünf bis acht Kilometern durch die Rübenfelder, die die Zuckerfabrik von Licourt in weitem Umkreise umgaben. Die Pferde lernen es schnell, in den Rüben zu galoppieren und zu vermeiden mit den Hufspitzen auf die Rübenköpfe zu treten. Es will natürlich alles gelernt sein. Als sich ein Oberleutnant der Reserve zur 1. Eskadron kommandiert meldete, lud der Schwadronschef wenige Minuten später den Oberleutnant zu dem üblichen Ritt im Gelände ein. Das Pferd Langgarde kannte es noch nicht, in den Rüben zu galoppieren, hatte auch keinerlei Kondition für einen längeren Galopp, um so mehr, als an diesem Tage von allen Seiten besonders auf die Fahrt gedrückt wurde. Schon nach 3000 Metern ging Langgarde in Nöten. Sein Reiter verstand nicht, ihn zusammenzuhalten. Das Pferd wurde immer länger und bot nach weiteren 1000 Metern aus Verzweiflung einen riesigen Schwimmtrab an.

Es hatte sich bei dem Galopp wiederholt deutlich auf die Kro-

nenränder der Vorderbeine getreten, so daß ein junger Leutnant von dem „Langobardenpferd mit der eisernen Krone“ sprach.

Quästor, das Pferd der Schwadron

Die Hauptlast als Patrouillenführer ruhte schon in Frankreich auf den Leutnants Schönfeld und R. E. Schmidt. Sie waren durch

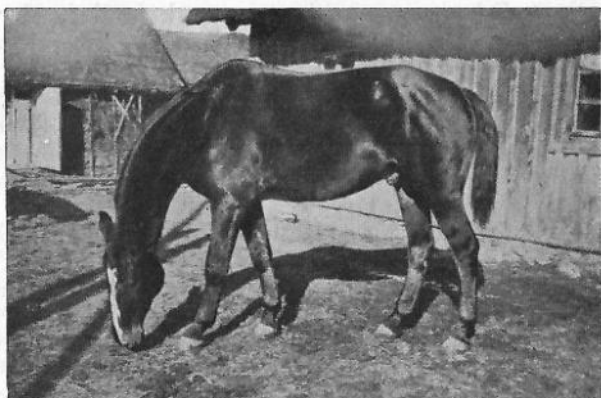


Abb. 30

Quästor, das Pferd der Schwadron. Reiter Leutnant Schönfeld

Heranschaffen der wichtigsten Nachrichten die Lieblinge des Divisions-Kommandeurs, des Generalleutnants von Berrer, geworden. 1914 in Frankreich, hierauf in den Monaten Februar, März, April 1915 und dann im Hochsommer bis Anfang Oktober in der Schlacht von Wilna sind sie Tag und Nacht unterwegs gewesen, und ihre Meldungen haben die Entschlüsse des Generalleutnants von Berrer oftmals maßgebend beeinflusst. Trotz aller Entbehrungen riß sich jeder Mann der Schwadron darum, mit diesen beiden Offizieren auf Patrouille zu gehen. Ihre Leistungen waren möglich durch ihre wunderbaren Pferde. Das Pferd der Schwadron war Leutnant Schönfelds dunkelbrauner Wallach Quästor, eines der prachtvollsten ostpreußischen Pferde, die ich in meinem Leben gesehen habe. Der ostpreußische Hunter in der Vollendung, und was Knochenstärke, Mechanik und großen Rahmen anbetraf, von dem allerbesten Irländer nicht zu schlagen. Er war ein Löwe unter den Pferden, von beispiellosem Mute und der größten Ruhe in jedem Kugelregen. Immer war er der schnellste, und bei den vielen Attacken der Schönfeldschen Patrouillen konnte er nicht rasch genug an den Feind herankommen. Das war ein Pferd, das sich auf den Gegner stürzte. Außer einer ganzen Reihe von Streifschüssen bekam er in der Winterschlacht zwei schwerere Verletzungen, darunter eine In-

fanteriekugel, die in dem einen vorderen Fesselgelenk stecken blieb. Er schien erledigt, da er stark lahmt. Aber sein Ehrgeiz ließ ihm keine Ruhe. Nach acht Tagen ging er schon wieder mit, als ob ihm nichts geschehen wäre. Auch in den tollsten Situationen und unter den größten Entbehrungen habe ich ihn nie anders gesehen, als mit ganz großen hellen, mutigfreundlichen Augen und gespitzten Ohren. Er besaß das Temperament eines Kindes. Aber schon in seinem ganzen Auftreten, in seinem langen, festen Schritt, dem weiten, kraftvollen Trabe und seinem stählernen Galopp, der jedes Hindernis durchbrach, lag die Bedeutung des überragenden Pferdes. Ganze russische Kompagnien und Bataillone haben ihn als Zielscheibe genommen. Es focht ihn nichts an. Er blieb in den Nerven vollkommen unerschüttert.

Mit Recht feiert man heute die großen Sieger, die die ostpreußische Zucht in den Internationalen Militaries und in der großen Pardubitzer stellt. Aber was sind diese Leistungen gegen die von Quästor! Ihm gehört in Ostpreußen ein Monument, als dem unsterblichen ostpreußischen Kriegspferde. Leider habe ich seine Abstammung nicht feststellen können. Nach dem Einmarsch der Franzosen in Saarbrücken und der Besetzung der Kaserne des 7. Ulanen-Regiments sind alle Abstammungspapiere der Pferde des Regiments verlorengegangen. Es ist nur festzustellen gewesen, daß Quästor eine von Herrn von Perbandt-Pomedien gelieferte Remonte war. Als nach der Demobilmachung Rittmeister Schönfeld in das Baltikum ging, gab er Quästor an das Reiter-Regiment Rathenow ab. Dort hat ihn der damalige Kommandeur noch einige Jahre geritten.

Das zweite Pferd von Schönfeld war der auf einer Beberbecker Auktion gekaufte Halbblüter Mai; ein Fuchswallach, der wegen seiner Jugend meist geschont wurde, aber seine Pflicht vollkommene tat, wenn er heran mußte. Er war eine wunderbare Galoppiermaschine, ein Pferd, dem die Natur Flügel verliehen hatte.

Quästor ist auch in anderer Hinsicht ein historisches Pferd. Es ist das einzige Pferd, das Feldmarschall von Hindenburg während des Weltkrieges geritten hat. Als der Feldmarschall Anfang April 1916 Truppenteile der 31. Division bei Swirany, von Kobylnik kommend, besichtigte, blieb bei der Weiterfahrt nach Lyntupy die Viktoria des Feldmarschalls im Sumpfe stecken. Hindenburg ritt dann auf Quästor, Leutnant Schönfeld auf Mai neben sich, über die vier Kilometer lange, sumpfige Straßenstelle, bis der Weg besser wurde und der Feldmarschall wieder in seinen von vier Pferden gezogenen Wagen steigen konnte.

Die Offizierspferde

Rittmeister Graf Hardenberg, der die 1. Eskadron Ulanen 7 in den Krieg geführt hatte, ritt den Fuchswallach Seeadler. Ein schma-

les Pferd mit einer hocheleganten Silhouette. Der Wallach — als Beutepferd im Herbst 1914 zur Schwadron gekommen — war die reinsten Stahlfeder und in allen Bewegungen von der höchsten Ergiebigkeit. Außerdem hatte Graf Hardenberg eine wunderbare englische Vollblutstute May Royal. Sie war so schön wie die früheren englischen Vollblüter auf den alten englischen Stichen, mit einem wundervollen Auge. Als Landstallmeister Graf Sponeck im Jahre 1916 für Trakehnen, um dort einige Vollbluthengste zu züchten, nach er-



Abb. 31

Torpedo (Vollblüter) unter Leutnant Hansberg

proben, bedeutenden, großrahmigen Vollblutstuten suchte, kaufte er May Royal für die preußische Gestütsverwaltung. Die Stute war leider doch zu alt, um noch etwas Gutes zu bringen. Ein zweites Dienstpferd des Grafen Hardenberg, die hannoversche Stute Sirene, hatte sehr viel mit den anderen Hardenbergischen Pferden, auch mit den Vollblütern, galoppiert und dadurch eine außerordentliche Lungenkraft und eine herrliche Gehrung bekommen. Sie platzte sozusagen vor Kraft. Ende Januar 1915, als die 1. Schwadron aus Frankreich nach dem Osten für die Winterschlacht verladen wurde, erhielt Graf Hardenberg seine Versetzung als Adjutant der 12. Landwehr-Division nach dem Elsaß. Es war die Truppe, die jahrelang den Hartmannsweiler Kopf zu halten hatte. Als die Schwadron die Nachricht erhielt, war das außer dem späteren Waffenstillstandstage ihr einziger schwarzer Tag. Ein geborener genialer Kavallerieführer war seiner Waffe entrissen. Jeder einzelne Mann in der Schwadron hing an ihm, weil er den wirklichen Führer und den wirklichen Herrn in ihm verehrte. Unter einem Führer, an den er glaubt, geht der Soldat mit Freuden in Gefahr und Tod.

Als ich nach Wiederherstellung von einer schweren Verwundung im April 1915 zur Ersatz-Eskadron nach Saarbrücken kam, und noch nicht voll dienstfähig, einen Urlaub erhielt, den Grafen Har-

denberg am Hartmannsweiler Kopf zu besuchen, fand ich dort neben Seeadler, May Royal und Sirene auch die Rennpferde des Grafen: Orator, Spanish Gallion, Kambasembi und Kalisto. Die endlosen Wiesen zwischen Kolmar und Mühlhausen mit dem wunderbar federnden Boden, den vielen Gräben und Straßenübergängen waren ein unvergleichliches Reitgelände. Wir galoppierten außer den genannten Pferden täglich noch eine Anzahl Pferde des Divisionsstabes und der dortigen Kavallerie-Abteilung, ferner ganz edle Halbblut-Araber aus Galizien, die zu einer Gebirgskanonen-Abteilung gehörten. Jeder Reiter hatte am frühen Vormittag seine fünf bis sechs Pferde zu galoppieren und kam auf 25 bis 30 Kilometer Galopp. Gegen Abend ritten wir auf Reitplätzen und im Gelände die anderen Pferde.

Mit Beginn der Winterschlacht übernahm der bisherige Regimentsadjutant des 7. Ulanen-Regiments, Oberleutnant Loose, die 1. Schwadron und behielt diese bis Anfang Mai 1916. Er führte die 1. Eskadron während der Winterschlacht und in den folgenden monatelangen Kämpfen, dann im Sommer 1915 beim Vormarsch auf Wilna mit der größten Auszeichnung. Loose war voll größter Umsicht. Sein geschulter Blick umfing alles. Er war vorsichtig, solange man vorsichtig sein konnte, um unnötige Verluste zu vermeiden, setzte aber, sobald es sein mußte, mit der größten Energie alles ein. Dazu besaß er außerordentliche organisatorische Fähigkeiten und sorgte unermüdlich in jeder Beziehung für seine Schwadron. Ich habe selten einen besser berittenen Offizier gesehen. Seine drei Pferde stachen alles aus, was in der 31. Division an guten Reitpferden vorhanden war. Der mächtige Obotrit, wunderbar geritten, ausgezeichnet springend, von großem Vorwärtsbesee, voll eherner Kraft, hielt alle Anstrengungen mühelos durch. Er war wirklich schön. Bei seinen großen Eigenschaften auch ein auffallendes Schaufpferd. Wo die 1. Eskadron erschien, war dieser pompöse Braune an der Spitze. Er ging mit Loose später nach Galizien und von dort aus in das Große Hauptquartier. Nach dem Waffenstillstand mußten die Pferde des Großen Hauptquartiers von Luxemburg nach Kassel marschieren. Obotrit soll bei diesem Marsch — er hatte keinen Ulanen mehr als Pferdepfleger — eingegangen oder auf nicht geklärte Weise abhanden gekommen sein.

Weniger gut hielt den Feldzug der elegante vollblutmäßige Wallach Kind aus. Es war ihm im Osten zu kalt, und er fand an dem miserablen und spärlichen Futter, den elenden Ställen keinen Gefallen. Während der Winterschlacht bekam Kind einen Schuß in den Hals, der einen Wirbel verletzt haben mußte. Der Wallach ging einige Monate später an den Folgen der Verletzung ein. Ein glanzvolles Pferd war dagegen der Charger, der tiefschwarze, ganz abzeichenlose Raubritter, an Adel, guten Knochen, Straffheit und vollendeten, tiefen, breiten Formen eines jener Elitepferde, wie sie in der großen Zeit vor dem Kriege die durch und durch konsoli-

dierte ostpreußische Zucht der Armee in großer Zahl lieferte. Er wurde 1918 an eine Pferdesammelstelle abgegeben.

Nach Rittmeister Loose übernahm am 15. Mai 1916 Oberleutnant Handly die Schwadron und behielt sie bis zum Sommer 1918, bevor sie wieder nach Frankreich kam. Haendly war auf seinem Chargenpferde, der braunen, immerfrischen Stute Orange, ausgezeichnet beritten. Sie war für alle Anforderungen und Verhältnisse gleich gut.

Leutnant E. R. Schmidt besaß in dem Fuchswallach Pipin ein Pferd von ähnlichen Qualitäten wie Quästor. Die großen Patrouillen des Leutnant Schmidt waren immer harte Kämpfe mit dem Gegner. Die Rückkehr zum Divisionsstab oder zur Schwadron ist oft nur durch Pipin möglich gewesen. Er war ein starkknochiger, ganz harter Fuchs mit einem großen markanten Kopfe und herrlichen großen Augen. Die Bedeutung war auf jede Partie seines herrlichen Gebäudes geschrieben. Im Februar 1917, als die 31. Division in der Winterschlacht den eisernen Ring um die Russen geschlossen hatte und nicht nur deren Durchbruchversuche vereiteln, sondern auch die von Grodno heranrückenden Ersatzkräfte abhalten mußte, fand Pipin sein Ende unter den Kugeln einer russischen Kompagnie, zwanzig Meter vor den Russen. Der Offizier entkam mit knapper Not. Leutnant Schmidt nahm sich dann zunächst wieder Lanze, eine edle, ostpreußische Fuchsstute, als Patrouillenpferd. Die Stute hatte einen Schuß in die Lunge bekommen und wurde daraufhin ängstlich, sobald das Schießen losging. Sie markierte durch heftiges Zusammenzucken die Schüsse schon etwas früher, als man sie hören konnte. Ein Beweis für den fabelhaften Instinkt der Pferde. Bei Smorgon bekam Lanze einen Schuß in die Rückenwirbelsäule. Lanze mußte im Winter 1916 wegen Erkrankung an Räude an ein Pferdelaazarett abgegeben werden und kam nicht mehr zur Schwadron zurück. Ein anderes Patrouillenpferd von Leutnant Schmidt war der ostpreußische Fuchswallach Prinz. Leicht, drahtig; ungefähr wie ein Windspiel, so ungeheuer schnell in seinen Bewegungen. Aber er hatte nicht die gelassene Ruhe des großen Patrouillen-Routiniers, von dem man verlangen muß, daß er mit hingeworfenem Zügel, indessen der Reiter mit dem Feldstecher das Gelände absucht oder die Karte liest, wie ein Monument stillsteht. Er brauchte zuviel Beachtung durch den Reiter. Prinz hielt den Krieg durch. Er war ganz frisch und wurde an das Reiter-Regiment 3 in Rathenow abgegeben, wo Oberleutnant R. E. Schmidt im Jahre 1919 noch die Hubertusjagd auf ihm ritt.

Einige andere Offiziere, die länger oder kürzere Zeit, aber nicht dauernd bei der 1. Schwadron waren, hatten tüchtige Pferde, die alles leisteten, die man aber nicht in dem Umfange kannte, wie die Matadoren Quästor und Pipin, schon weil sie nicht die Gelegenheit fanden, in ähnlichem Maße hervorzutreten. Es befanden sich unter den Mannschaftspferden viele Individualitäten von Rang, die

Großes als Patrouillenführer-Pferde geleistet hätten. Aber die Kameradschaft hinderte die Offiziere, den Ulanen ihre guten Pferde wegzunehmen.

Dem Kriegsfreiwilligen und späteren Reserveleutnant Psotta sind während der Winterschlacht innerhalb weniger Tage zwei Pferde erschossen worden. Er bekam später in dem ostpreußischen Fuchswallach Stern ein ausgezeichnetes Pferd und dann auch noch Rubens, der ebensogut war. Mit beiden Pferden hat er auf Patrouillen Treffliches geleistet.

Als Führer von Patrouillen trat auch der Kriegsfreiwillige und spätere Reserveleutnant E. Colsmann hervor, der durch die Verhältnisse des Krieges wiederholt die Pferde wechselte. Er hatte zuerst die eiserne kleine ostpreußische Stute Kanne, dann den braven Derby; später, als er Offizier geworden war, das kleine niedliche Ersatzpferd Rebe und den Vollblüter Torpedo, den vordem Leutnant Hansberg geritten hatte. Ende 1916 kam Leutnant Colsmann zur 3. Schwadron des Regiments.

Ein trefflicher Patrouillenchef war der baumlange, später bei den Fliegern gefallene Leutnant Hansberg, der zu den geborenen Kavalleristen gehörte. Eigentlich ging er zu tollkühn heran, ohne sich einigermaßen zu sichern, ritt vielmehr oftmals sturen Weges in den Gegner hinein, um genau zu wissen, wie es dort aussah. Seine Patrouillen brachten daher oftmals Verluste. Sein Pferd Tasso war ein mächtiger, starkknochiger, tiefer Fuchs, eine prachtvolle Galoppiermaschine. Hansberg ritt schon 1914 und 1915 mit ganz kurzen Bügeln wie ein Italiener. Seine Leidenschaft war das Reiten über Hindernisse. Solange er als Flieger in Rußland weilte, benutzte er jeden Urlaubstag, um zu der Schwadron zu reisen und dort über Hindernisse zu reiten.

Ich ritt in Frankreich, während der Winterschlacht und in Rußland überhaupt bis zu meiner Verwundung Ende August 1915 den ostpreußischen Fuchswallach „Quartiermeister“, ein knapp mittelgroßes, elegantes, drahtiges Pferd, das als Merkwürdigkeit eine schiefe linke Ganasche hatte. Er stand hoch im Blute und war für ein Kriegspferd in Rußland schon etwas zu edel. Bei allen Anforderungen und Entbehrungen trug ihn sein edles Blut. Seine Bewegungen waren herrlich und ausgiebig. Er ging immer, auch wenn viele die Köpfe und die Beine hängen ließen, mit Leichtigkeit und einer gewissen Eleganz über den Boden. Er brauchte keine An-eiferung durch andere Pferde, sondern pendelte auch ganz allein die weitesten Strecken, ohne den Gehtrieb zu verlieren und ohne ängstlich zu werden. Das Schießen ließ ihn vollkommen kalt. Es ist wiederholt vorgekommen, daß einschlagende Granaten wenige Meter neben ihm den Boden umpflügten. Aber er zuckte nicht einmal zusammen; er achtete immer nur auf seinen Reiter. Ich konnte ihn allein stehen lassen und 100 Meter weggehen. Er wartete, bis ich kam. Geradezu erschütternd war sein beispielloser Gehorsam.

Er hat sich nie eine Sekunde bedacht, auf die leiseste Andeutung von mir einzugehen. Selbst wenn er todmüde war und in Nacht und Schnee hinausmußte, klebte er keinen Augenblick an den anderen Pferden und ging allein willig überall hin. Als ich schwerverwundet weggetragen wurde, sah er sich nach mir um, wie so oft, wenn er wartete, daß ich ihn wieder besteigen würde. Als ich mich nicht mehr um ihn kümmern konnte, brach er seelisch und körperlich zusammen. Der Schwadronschef Rittmeister Loose schickte ihn im Januar 1916, da es im Winter 1915/1916 in Rußland fast gar kein

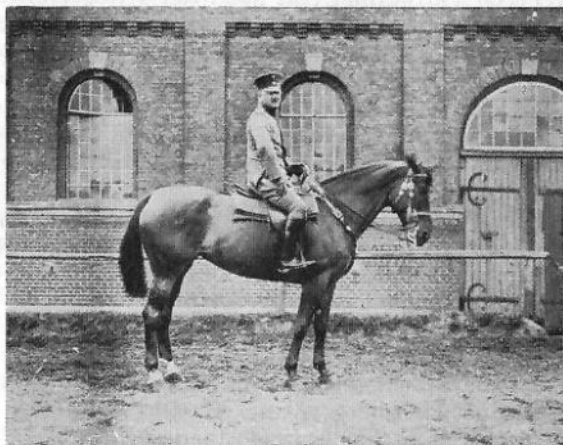


Abb. 32

Sirene (Hannover) unter Leutnant der Res. G. Rau

Futter gab, als ermattetes Pferd mit einigen anderen Pferden zur Erholung der Ersatzeskadron nach Saarbrücken.

Im Mai 1916 bekam ich von der Ersatz-Eskadron die hannoversche braune Stute Sirene, nachdem sie Graf R. Hardenberg dem Stammtruppenteil zurückgegeben hatte. Sie war eines der kapitalsten Kriegspferde. Sie besaß das Zeug zu einem Quästor und Pipin, wenn auch eine Stute niemals ein ideales Patrouillenpferd wie ein Wallach werden kann. Bei dem letzten Vormarsch in Rußland im Februar und März 1918 hat die Stute Außerordentliches geleistet. Sie trabte und galoppierte durch weite Teile von Rußland. Mühelos ging sie an einem Tage eine Fernpatrouille von 100 Kilometern auf miserablen Wegen und glatten Bahndämmen nach Polozk und fuhr zum Schlusse in der Dunkelheit mit mir das ganz steile, hohe, vereiste Dünaufer herab, um nach Überschreiten des zugefrorenen Flusses das andere steile Ufer hinaufzuklettern. Alles, was man ihr zumutete, betrachtete sie als gegeben und ließ sich niemals aus der Fassung bringen. Sie schaffte mit ihren Bewegungen sehr viel Boden. Da sie wunderbar in Konstitution war, trabte ich in Rußland mit ihr, wenn die Straßen nicht zuschlecht waren, Strecken

von 30 Kilometern ohne Schrittpause glatt durch. Es kam vor, daß sie sich am Schlusse von langen Märschen im Trabe hinten links hin und wieder leicht klopfte. Das ärgerte sie sehr und sie suchte es zu vermeiden, zumal ich sie verweisend anrief. Sie ging mit Passion über Hindernisse, und ihre ganze Wonne war ein langer Galopp. Ich konnte sie nach dem Kriege vom Regiment kaufen und habe sie einem Bekannten, der sich ein Gestüt eingerichtet hatte, als Mutterstute abgegeben. Sie hatte eine Leistungsprüfung durchgemacht wie selten ein Pferd. Sie mußte in die Zucht, trotzdem ich ihre Abstammung nicht feststellen konnte. Es war nur zu erfahren, daß sie bei der Vermehrung der Kavallerie im Jahre 1913 von Jakob Kuhlke in Döhse bei Freiburg an der Elbe geliefert worden war.

Mit zwei Trakehnern, die ich während des Krieges kaufte, hatte ich kein Glück. Rebe, geboren 1904, von Pomp aus der Eschenlaube von Optimus, eine rechte Schwester des berühmten Geländepferdes Erzhalunke, war, als ich sie 1916 in Trakehnen kaufte, schon einige Jahre Mutterstute gewesen. Bildschön, hochedel, sehr leicht erregbar, mit schönem, aber flackerndem Auge. Sie hatte einen Zwang in der Lendenpartie, der auch durch die längste Arbeit nicht wegzubringen war. Beim Aufsitzen stand sie fast nie still und hatte die Gewohnheit, sich hin und wieder in der Hinterhand einfach zusammenbrechen zu lassen. Das Schlagen mit dem Kopfe war ihr nie abzugewöhnen, so daß die Nase des Reiters stets in Gefahr war.

Gott bewahre einen Offizier im Kriege vor einem solchen Pferde! Sie war auch für Trakehnen eine Ausnahme. Es machte ihr gar nichts aus, in jedem Gelände 50 bis 100 Kilometer zu traben; aber die Lendenpartie ließ sie doch nicht los. Sie wurde, anstatt sich zu beruhigen, immer heftiger und ich zeigte sie schließlich einem ausgezeichneten Veterinär, der hochgradigen Dummkoller bei ihr feststellte. Des Rätsels Lösung.

Die vierjährige braune Tiny, von Ingrim aus der Terpsichore von Glitter kaufte ich in Trakehnen im Frühjahr 1917. Sie war zu leicht, zu jung und sehr schreckhaft. Wie jeder Reiter einmal in seinem Leben, kaufte ich ein Pferd, das gar nicht für mich paßte und das ich gar nicht haben wollte. Im Gelände ging Tiny ausgezeichnet. Sie schloß sich schwer an andere Pferde an, und versuchte lange Zeit allem aus dem Wege zu gehen, was ein kriegerisches Aussehen hatte, wie vor allem marschierende Artillerie und Kolonnen.

Den Vollblüter Stormy Ocean brachte ich mit Erlaubnis des Rittmeisters Harlan, des damaligen Chefs der Ersatz-Eskadron, im August 1914 als Kriegsfreiwilliger nach Saarbrücken mit. Mit Ausnahme des großen Preises von Karlshorst hatte Stormy Ocean in den Farben des Herrn Ernst Bischoff alle großen Hindernisrennen in Deutschland gewonnen. Er war die richtige „Seele von Pferd“. Man konnte sich fast unterhalten mit ihm. Zum ersten Male den

schweren Kavalleriesattel mit dem dicken Woilach und dem Militärkandarenzeug tragend, stand er, als der Wachtmeister die Schwadron rangierte, wie ein alter Soldat, ließ sich durch die Lanze und die Lanzenflagge nicht stören, und exerzierte draußen auf dem Exerzierplatze von Saarbrücken in Reih und Glied, als hätte er in seinem Leben nie etwas anderes getan! Ich ließ Stormy Ocean dann bei Rittmeister Ewald Bischoff, einem Bruder von Ernst Bischoff. Er führte in Saarbrücken die Ersatz-Eskadron der 7. Dragoner. Stormy Ocean kam erst im Sommer 1917 ins Feld. Seine Beine waren damals nicht gut. Ich mußte ihn schonen. Er kam nach Kriegsende wieder in die Heimat, war aber durch die Strapazen des Rückmarsches sehr mitgenommen. Da er bereits 20 Jahre alt war, ließ ich ihn im April 1919 in Berlin töten. Sein Name lebt in der Geschichte des deutschen Rennsports. Daß ein Pferd seiner Klasse noch ins Feld gekommen war, ist wohl ein ganz seltener Fall gewesen.

Das Denkmal der Pferde der 1. Eskadron des 7. Ulanen-Regiments

Die Aufstellung zeigt diese stolze Garde wie sie war; jedes einzelne Pferd zu seinem Ruhme und zu seinem Gedenken, wie es aussah, geritten war und was es leistete, sowie den schließlichen Verbleib, soweit dieser festzustellen gewesen ist. Zugrunde gelegt wurde für die Aufstellung der Stand an Pferden um die Jahreswende 1914/1915. Der Bewegungskrieg in Frankreich von Anfang August bis in die ersten Oktobertage 1914 kostete der 1. Schwadron an Pferdeverlusten durch feindliche Kugel, Verwundung, Erschöpfung, Lahmgehen und dadurch bedingte Abgabe an Pferdelazarette und Pferdesammelstellen 40 Pferde. Außerdem mußten Pferde an das Generalkommando, den Divisions- und den Brigadestab abgegeben werden. Die Eskadron erhielt den ersten Nachschub an Pferden von der Ersatz-Schwadron aus Saarbrücken am 18. August 1914 (24 Stück), den zweiten am 9. Oktober 1914 (17 Stück), den dritten am 21. Januar 1915 (10 Stück). Diese Transporte gingen nach Frankreich. In Rußland bekam die Eskadron den ersten Ersatz aus der Heimat am 13. März 1915 (11 Stück); den nächsten am 11. April 1915 (12 Stück), am 21. April 1915 (25 Stück), am 13. Mai 1915 (3 Stück), am 21. Mai 1915 (5 Stück), am 20. Juli 1915 (21 Stück), am 14. Januar 1916 (26 Stück). Im Februar und März 1915 kam eine große Anzahl russischer Beutepferde in die Schwadron.

Die Winterschlacht (Februar 1915) und die folgenden Kämpfe im März und April forderten zusammen mit der Schlacht bei Wilna von der 1. Eskadron 90 Pferde. später verursachte hauptsächlich durch Räude und schlechte Ernährung hervorgerufene Entkräftung

manches Opfer. Im ganzen hatte die Schwadron im Kriege durch feindliche Kugel, schwere Verwundung, Entkräftung, Seuchen, Abgabe an Stäbe und andere Truppenteile einen Abgang von 250 Pferden gehabt. Durch feindliche Kugel allein fielen rund 100 Pferde der Schwadron. Der Zugang betrug während des ganzen Krieges durch Nachschub aus der Heimat und durch Einstellung von Beutepferden 230 Stück.

Durch die ganz hervorragenden, stets unermüdlichen und opferungsbereiten Veterinäroffiziere, die die Schwadron besaß, ist jedes Pferd gerettet worden, das zu retten war. Der Gesundheitszustand der Pferde war durch die Tätigkeit der Veterinäroffiziere immer ausgezeichnet, selbst in den schwierigsten und bewegtesten Zeiten. Von Seuchen blieb die Schwadron fast völlig verschont. Auch die Räude forderte im Gegensatz zu anderen Truppenteilen sehr wenige Opfer. Die Veterinäroffiziere, die im Laufe des Krieges für die Schwadron wirkten, waren Stabsveterinär Marcks, Oberveterinär Wendt, Oberveterinär Niemerg, Stabsveterinär Dr. Müller, Stabsveterinär Löbl, Oberveterinär Arcularius.

Als die 1. Eskadron im Februar 1919 in Miltern bei Stental demobil machte, wurden die Zugpferde versteigert. An das Freikorps Brüssow nach dem Osten sind sieben Pferde abgegeben worden. Eine kleine Anzahl Stuten ging an Pferdezüchter. Es war in dem Durcheinander jener Tage keine Möglichkeit, die besonders bewährten Kriegsstuten ihrer Rasse entsprechend den Zuchtgegenden zuzuführen, aus denen sie stammten. Die 1. Eskadron hatte ihren Pferdebestand am besten gewahrt und gab in Miltern Pferde an die 3. und 4. Eskadron ab. Aus den verbliebenen Pferden der vier Schwadronen des 7. Ulanen-Regimentes wurden zwei neue Eskadrons für die deutsche Schutz-Division als „Regiment Dieringshofen“ formiert und in den Märztagen 1919 in die Gegend von Berlin nach Strausberg entsandt. Die beiden Schwadronen wurden im Mai 1919 in das in Rathenow gebildete Reiter-Regiment der im Entstehen begriffenen Reichswehr übernommen. Von den Kriegspferden der 1. Eskadron des 7. Ulanen-Regiments kamen noch 36 in das Reichswehr-Reiterregiment Nr. 3 bzw. in die Traditions-Eskadron dieses Regimentes, welche die Überlieferungen der 7. Ulanen pflegen soll.

Erster Beritt (*Sergeant Sarnoch*)

Reue, braune Stute (Ostpreußen), Sergeant Sarnoch

Sehr gutes, untersetztes, breites, tiefes Gleichgewichtspferd, mit sehr schönen Bewegungen. Hing etwas im Vorderbein. Energisch und ausdauernd. Auf Patrouillen unermüdlich. Hervorragend geritten. — Am 4. April 1915 auf Patrouille in der Gegend von Ludwinow durch feindliche Kugeln getötet.

Jägerin, braune Stute (Ostpreußen), Sergeant Bootz

Sehnig und trocken, mit viel Ausdauer. Mäßige Sprunggelenke; hielt aber immer durch.

Ramses, Fuchswallach (Ostpreußen), Gefreiter Röder

Auffallend schönes Pferd mit herrlichem Schwung in allen Bewegungen. Blieb lange frisch und ging alle Märsche und Patrouillen, trotzdem er Ende März 1915 Frostschäden an den Beinen bekam, mutig und unermüdet mit. — Am 26. Dezember 1915 nach vorhergegangener Verletzung an Blutvergiftung eingegangen.

Kerze, dunkle Fuchsstute (Ostpreußen), Gefreiter Stolte

Derbes, kleines, nicht sehr bedeutendes, aber kräftiges, untersetztes Pferd, das für jede Anstrengung immer zu haben war und nicht nachließ.

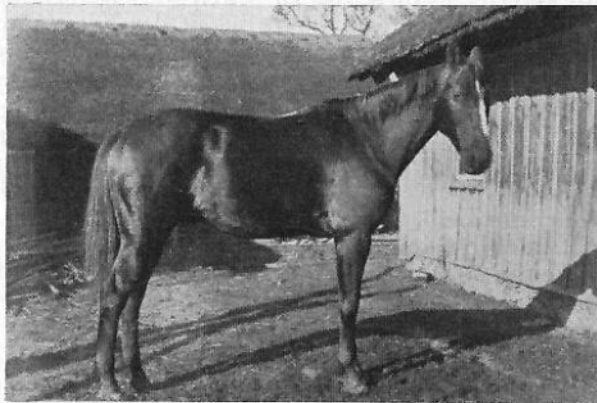


Abb. 33

Orkan (Ostpreußen). Intelligent und eisern. Vorzügliches Patrouillenpferd des Kriegsfreiwilligen (späteren Leutnants) Ludwig Schmidt

Schah, dunkler Fuchswallach (Ostpreußen), Gefreiter Rattmann

Typ eines guten Kriegspferdes. Kompakt muskulös, leichtfuttrig. Einer der Unermüdeten, auf den immer Verlaß war.

Leopold, brauner Wallach (Ostpreußen), Ulan Bardelang; dann Ulan Obst

Fast derselbe Typ, nur etwas derber. Braves, unverwundliches Pferd. — Bei Krasna am 13. Februar 1915 von unzähligen Kugeln durchbohrt mit seinem Reiter gefallen.

Hermann, dunkler Wallach (Ostpreußen), Gefreiter Simensky

Sehr solide, immer etwas mager. Hielt gut durch. Ein treues, verlässliches Pferd. — Am 14. November 1916 infolge Schußverletzungen im Pferde-Lazarett eingegangen.

Kurt, Fuchswallach (Ostpreußen), Ulan Gehri, dann Gefreiter Werle

Drahtiges Kriegspferd, im Rahmen und in allem mittel. Viel Ausdauer und viel Herz, konnte jederzeit aus dem Stalle gezogen werden und versagte nicht.

Igel, Fuchswallach (Ostpreußen), Gefreiter Ewald

Edler, zäher, immer etwas magerer, aber stets durchhaltender Typ eines Ulanenpferdes, der seinen Reiter nie im Stich ließ.

Nessel, Rappstute (Ostpreußen), Gefreiter Matthey

Bedeutendes Pferd, das immer sein Bestes gab. Tiefer Rücken. Sie hatte empfindliche Beine, hielt aber durch, da sie von dem trefflichen Matthey ausgezeichnet gepflegt und, soweit es möglich war, geschont wurde.

Ronde, Rotschimmelstute (Ostpreußen), Gefreiter Stolte

Eines der schönsten, edelsten und elegantesten Pferde der Schwadron. Viel Muskulatur, etwas heftig und nicht leicht zu reiten, aber bei Stolte ausgezeichnet aufgehoben, da er die Stute wirklich hegte und pflegte. — Stolte war einer der besten Pferdeleute der Schwadron. Die Stute sah auch im traurigsten russischen Winter mit längstem Haare gut aus.



Abb. 34

Der über zwanzigjährige Derby; ausgezeichnetes Patrouillenpferd. — Reiter der Kriegsfreiwillige (spätere Leutnant) E. Colsman

Nora, braune Stute (Ostpreußen), Gefreiter Rudolf

Schöne Silhouette. Viel Schulter, flache Niere. Etwas wenig hintere Rippe, und dadurch empfindlich. — Am 27. Mai 1915 an Vergiftungserscheinungen eingegangen.

Zweiter Beritt (Sergeant Demuth)

Rajah, braune Stute (Ostpreußen), Sergeant Demuth

Ein herrliches Pferd, edel, harmonisch. Modell einer erstklassigen ostpreussischen Mutterstute, mit freundlichem Gesicht und großen Augen. Sie hatte große, lange Bewegungen, und gab dem Reiter, besonders im Galopp, ein wunderbares Gefühl. Sie war immer gut gepflegt worden und bis zum Schluß des Krieges voll eherner Kraft. Beim Reiten infolge der mächtigen Rücken- und Nierenmuskulatur etwas fest im Rücken. Sie hätte jederzeit Offizierspferd werden können. Als Sergeant Demuth die Führung der Feldküche übernahm, gab er Rajah ab und übernahm einen Schimmel.

Ostsee, schwarzbraune Stute (Ostpreußen), Ulan Rotemund

Eine herrliche kleine Stute. So edel und schnittig, wie ein eleganter Vollblüter. Sie war die Energie selbst und eines der unermüdetsten Pferde der Schwadron. Leider nahm sie ein frühes Ende. Als im März 1915 in dem

Durcheinander eines Nachtgefehtes die Infanterie zurück mußte und ein M.G. stehen ließ, rettete Rotemund das M.G. Dabei riß eine russische Granate Ostsee Kopf und Hals ab.

Kasse, braune Stute (Ostpreußen), Ulan Redigau

Eine kleine, in allem tadellos abgeschlossene, nervige, äußerst praktisch gebaute Stute. Sie hatte Bammelohren. Von ihrem Reiter und in der ganzen Schwadron „Jolie“ genannt und als eines der unverwundlichsten Patrouillenpferde auf Händen getragen. Ihr Reiter konnte beim Abfeuern des Karabiners vom Pferd aus ihr den Karabiner zwischen die Ohren legen. Nichts konnte sie aus der Fassung bringen. Kasse war besonders gut geritten. Sie



Abb. 35

Lina (Ostpneußen). Das bestgerittene Pferd der Schwadron. Reiter: Ulan Hantz

lief jede Strecke im Trabe am langen Zügel, sich selbst tragend, durch. Wiederholt hat die Stute fast ohne Futter auf schauerhaften Wegen an zwei aufeinanderfolgenden Tagen 200 Kilometer zurückgelegt. Sie war auf Patrouille so klug, wie ein guter Ulan. Entging hundertmal dem Tode, hatte unzählige Streifschüsse und eine Anzahl Kugeln im Leibe stecken. Eines Tages schien ihr Stündlein doch gekommen, als sie im August 1915 mit ihrem Reiter den Njemen durchschwimmen sollte, verlor sie nach den vorhergegangenen Gewaltmärschen die Kraft und versank. Ihr Lebenswille rettete sie aber doch, denn nachdem ihr Reiter im Wasser den Sattel gelöst und verlorenegegeben hatte, erreichte sie das Ufer und blieb bis zum Ende des Krieges bei der Schwadron. Sie war wirklich eine Heldin.

Patin, Fuchsstute (Ostpneußen), Trompeter-Unteroftizier Frenzel

Ein echtes, vornehmes, tadelloses, schwungvolles ostpreußisches Ulanenpferd. Reell in ihren Leistungen.

Isegrimm, brauner Wallach (Ostpneußen), Ulan Bernau

Ein derbes, rundliches Pferd mit mächtigem Aufsatz, guter Tiefe, etwas krummem Vorderbein mit kurzen Röhren. Er hatte auch im Sommer immer lange, gewellte Haare. Eine Seele von Pferd, immer vergnügt, auch wenn es kein Futter gab. Echtes Kriegspferd. Auf Patrouille Gold wert und stets eins mit seinem Reiter. — Im April 1919 als taurisches Pferd an das Reiter-Regiment 3 in Rathenow abgegeben.

Nikolaus, Fuchswallach (Ostpneußen), Kriegsfreiwilliger (späterer Leutnant) Psotta

Typ eines vornehmen, schönen, edlen Militärpferdes. Aber er zackelte im Schritt. — Die anderen Bewegungen ausgezeichnet. Viel Nerv. Zu Beginn der Winterschlacht unter vielen feindlichen Kugeln zusammengebrochen.

Renz, schwarzer Wallach (Ostpneußen), Ulan Paulus

Erstklassiger Rappe, stark, schön, gute Bewegungen, reell bis dort hinaus. Ein herrliches Patrouillenpferd, das nie versagte und mit Lust und Liebe gegen den Feind ging. Er hielt sich auch immer gut im Futter. Vorzüglich geritten; auf beiden Seiten gleich gut durchlässig.



Abb. 36

Der zwanzigjährige Ostpreuße Igel. Eines der härtesten Pferde der Schwadron

Turm, schwarzer Wallach (Ostpneußen)

Großes, starkes, etwas schwerfälliges, gewöhnliches Pferd. Hält alle Anstrengungen durch und bewies viel Lebenskraft.

Sänger, brauner Wallach (Ostpneußen)

Sehr solides, leistungsfähiges Mittelpferd mit guter Schulter und Tiefe. Eckige Hinterhand. Wiederholt als Offizierspferd verwendet (Leutnant Korff).

Sturm, brauner Wallach (Ostpneußen), Ulan Lubatsch

Kleiner, sehr genügsamer, geschickter Wallach, von großer Zähigkeit, der zu denen gehörte, die immer noch konnten. — Am 23. Juni 1915 an Pferdesammelstelle Augustowo abgegeben.

Sigrd, Fuchsstute (Ostpneußen), Ulan Buchbinder

Kleine, tiefe, etwas aufgezogene Stute mit langem Mittelstück und sehr guten Beinen. War ihrem ausgezeichneten Pferdepfleger in Harmonie verbunden. Eine der treuesten unter den Treuen und zum eisernen Stamm der Patrouillenpferde gehörend.

Dritter Beritt (Unteroftizier Paulus)

Seydlitz, schwarzer Wallach (Ostpneußen), Unteroftizier Paulus

Eines der besten Pferde in der Schwadron. Ganz im Type und der Art eines guten Trakehner Rappen. Fiel schon von weitem durch sein schönes kraft-

volles Modell und seine energischen Bewegungen auf. Er hielt sich immer ausgezeichnet im Futter und wurde auch bei großen Entbehrungen nie wirklich mager.

Najade, Fuchsstute (Ostpreußen), Ulan Kurch

Klein, edel, elegant. Fast wie ein Vollblüter. Auch ein Pferd für einen leichten Offizier. Wunderbares Temperament. So gut wie ein Schulpferd geritten. Elastischer, drahtiger Gang. Glänzende Springerin. Bekam Anfang April 1915, da sie auf Patrouillen tagelang nicht abgesattelt werden konnte, einen schweren Wideristdruck. — Am 2. Mai 1915 an die Pferdesammelstelle Augustowo abgegeben.



Abb. 37

*Der Hannoveraner Senechal. Großes, sehr bewährtes Pferd.
Reiter: Gefreiter Frantz*

Quelle, braune Stute (Hannover), Gefreiter Maurer

Mittelgroße, sehr starke, derb-robuste, tiefe Stute mit langem Mittelstück und ausgezeichnetem Fundamente. Sehr schönes Modell. Sprang und galoppierte ausgezeichnet. Leicht in der Hand. Mächtiger Schritt und Trab.

Olga I, schwarze Stute (Ostpreußen), Gefreiter Planken

Großes, etwas langbeiniges, aber sehr solid gemachtes, eisenhartes Pferd mit wenig Schulter, überhaupt ohne große Points. Ging viel auf Patrouillen. Feindwärts ließ sie sich gerne etwas treiben. Aber wenn beim Schießen kehrtgemacht wurde, dann ließ sie sich von keinem Pferde der Welt einholen. Wiederholt verwundet. Einmal zersplittert ihr ein Geschoß die Kandare, so daß sie die ganze blutige Zunge voll kleiner Stahlstückchen hatte. — Am 28. August 1915 fiel sie beim Vormarsch auf Wilna den feindlichen Kugeln zum Opfer.

Turmfalke, brauner Wallach (Ostpreußen), Ulan Rapecki, dann Gefreiter Klump

Leicht, edel, drahtig, elastisch. In der Hinterhand spitz und schmal, kein gutes Temperament, daher wenig beehrt. Noch zu jung für die Anstrengungen des Krieges gewesen. — Am 4. Juni 1915 durch Beinbruch tödlich verunglückt. Rechts reiterlich schwierig, da ziemlich steif im rechten Hinterbein.

Herta, schwarze Stute, Ulan Reichardt

Kurzschwef, Ursprungsland anscheinend Holstein. Sie hatte einen schönen Aufsatz und gutes Gangwerk, aber wenig Qualität und Ausdauer; vor allem kein Herz, so daß sich ihr niemand gerne anvertraute.

Rotkappchen, braune Stute (Hannover), Ulan Stilz

Ein auffallend bedeutendes, starkes, solides, gut gestelltes, geradezu monumentales Pferd mit etwas schwerem Kopfe. Sie hatte im Verhältnis zu ihrer guten Mechanik nicht genug raumgreifenden Schritt.

Memel, braune Stute (Ostpreußen), Ulan Gilgert

Sehr solides, gut konstruiertes, tiefes und breites, ausdrucksvolles Normalpferd von reellem Können. — Beim Rückzugsgefecht von Simno am 31. März 1915 von russischen Kugeln tödlich getroffen.

Susanne, Fuchsstute (Ostpreußen), Ulan Meyer

Noble Stute von schönem Schnitt, mit wenig Schulter, hatte aber trotzdem einen sehr langen Galoppsprung und sprang ausgezeichnet. Sie hing sehr an ihrem Reiter. Trotzdem sie vornen rechts zeitweilig etwas schonte, machte sie den ganzen Krieg mit, ging tadellos und war auf Patrouillen von größter Zähigkeit. Nur das Stillstehen beim Aufsitzen hat sie nie ganz gelernt. Beim Vormarsch auf Wilna fand die Brave bei einer Patrouille durch feindliche Kugeln ihr Ende.

Vierter Beritt (*Unteroffizier Roth*)

Karabinier, Fuchswallach (Ostpreußen), Unteroffizier Roth

Ein mittelgroßes, schönes, auffallendes, tadellos aufgesetztes, sehr trockenes Pferd, mit etwas ausgeschnittener Röhre und steiler Vorderfessel. Hielt sich den ganzen Krieg über, wenn er auch mager war, sehr gut; erholte sich auch schnell von einem Satteldruck, den er im April 1915 bekommen hatte. Stammte vom sächsischen Karabiner-Regiment, das ihn irgendwo stehen lassen mußte. (Lahmheit, Druck oder entlaufen.)

Soliman, brauner Wallach (Hannover), Unteroffizier Schmidt

Großes, bedeutendes, monumentales Pferd, mit tadellosen Proportionen. Ungefähr das Ideal eines Kesselpauken-Pferdes. In der Winterschlacht unter feindlichen Kugeln gefallen. Sein Reiter geriet in russische Gefangenschaft. Kehrete nach Kriegsende zurück.

Kohinoor, Fuchswallach (Ostpreußen), Ulan Hexamer

Rundliches Pferd, ohne Bedeutung, wenig Nerv, keine Merkanz, keine auffallenden Punkte. Wenig Leistungen. Kein Kriegspferd.

Sieglinde, braune Stute (Ostpreußen), Gefreiter Odon

Herrliche Stute im Typ eines starken irischen Vollblüters. Unverwüsth. Eines der Pferde, die mit ihrem Reiter zu einer absoluten Einheit verbunden waren. Wenn der baumlange, schlanke, blonde Ulan Odon mit seinem Germanenprofil auf Sieglinde ankam, wurde man an ein germanisches Götterbild erinnert.

Sonne I, schwarz (Ostpreußen), Gefreiter Esser

Eine handfeste, dabei edle, gesunde, höchst brauchbare gute Normal-Stute von jeder Harmonie.

Sonne II, braune Stute, Ulan Peters

Mittelgroße, sehr solide, eiserne Stute, der nichts zuviel wurde. Sie hatte einmal Verschlag gehabt, und zeigte im Schritt und Trab durch schnelles Wegnehmen der Vorderhufe vom Boden eine merkwürdige Bewegung. Aber eisern. Lief Tag und Nacht, schlug dabei mit dem Schweife und biß mal in die Luft mit angelegten Ohren. Müde habe ich sie nie gesehen.

Sultan, brauner Wallach (Ostpreußen), Gefreiter Schmitt

Eines der schönsten, vornehmsten, nervigsten, auffallendsten Pferde in der Schwadron, das stets in einem natürlichen, nicht zu störenden Gleichgewicht ging. Sein schönes, braunes Haar glänzte immer. — In der Winterschlacht durch Granatschuß verwundet.



Abb. 38

Das beste, unentwegteste und tapferste aller Patrouillenpferde. Kasse, genannt Jolie; mit dem Ulanen Redigau

Kaiser, Fuchswallach (Ostpneußen), Ulan Lehnertz

Ein starker, ausdrucksvoller, wohlproportionierter Fuchs für einen ganz schweren Reiter. Sehr zuverlässig in der Reiterei. Etwas weichlich.

Munk, brauner Wallach (Ostpneußen), das Pferd des etatsmäßigen Wachtmeisters Stolte

Ein König unter Pferden. Schön und auffallend genug, einen Kommandierenden General zu tragen. Herrlicher Adel und Schwung. Viel Hals. Die verkörperte Eleganz. In den Flanken etwas leicht.

Opal, brauner Wallach (Ostpneußen), Ulan Marx

Hübsches, tiefes, muskulöses Normalpferd, mit etwas wenig Gang.

Thusnelda, braune Stute (Ostpneußen), Ulan Dingeldein

Ein derbes, tiefes, strammes, harmonisches Pferd, mit viel Schwung in den Bewegungen. Guter, leichtfuttriger Kriegstyp.

Pauline, dunkelbraune Stute (Ostpneußen), Ulan Fischer II

Wie ein solider, muskulöser, weit über dem Boden auf vier guten Beinen stehender reeller Steepler. Sie war schnell und ging viel auf Patrouille mit. — Am 3. April bekam sie während einer Patrouille in der Gegend von Kalwarja Verschlag. Sie wurde von der Patrouille, die weiter operieren mußte,

auf die anscheinend sichere, große Straße gebracht, um mit ihrem Reiter Kalwarja zu erreichen. Kurz vor der Stadt fielen Reiter und Pferd in die Hände der Russen, die einen kühnen Vorstoß gemacht hatten.

Narr, brauner Wallach (Ostpneußen), Ulan Kraus

Kleines, hübsches Gleichgewichtspferd. Auffallend gedungen, stämmig und tief. Immer dick. Pferd mit Humor. Viel Ausdauer.

Rosine, Schimmelstute (Hannover), Gefreiter Boldin

Außer im Winter wegen ihrer Farbe auf Patrouille nicht zu verwenden. Deshalb war sie Begleitpferd für die Stute Nonne, die die großen Sanitätspacktaschen trug. Rosine, mit viel Widerrist, langem, geradem Halse, glasklaren Beinen, hatte Typ und Art eines Vollblüters. Rücken beim Reiten etwas fest. Sie ließ sich nicht gerne beizäumen. Enormer Galoppsprung. Gute Springerin. Beliebtes Gästepferd bei Jagden.

Nonne, braune Stute (Hannover). Trug die Sanitätspacktaschen

Ganz schwere, lange, tiefe Stute mit krummen Hinterbeinen. Etwas steif.

Pistole, braune Stute (Ostpneußen), Ulan Dingeldein

Eines der schönsten Pferde der Schwadron. Vornehm, stark, harmonisch, mit herrlichem Gangwerk. An Kolik eingegangen.

Fünfter Beritt (Sergeant Hanft)

Quacksalber, braun (Ostpneußen), Sergeant Hanft

Sehr guter, kräftiger, gedrungener mittelgroßer Typ eines Soldatenpferdes. War mit dem einen Sprunggelenk nicht in Ordnung und zog das betreffende Hinterbein an. Hielt sich aber den ganzen Krieg über ausgezeichnet. Wurde bei der Demobilmachung 1919 an das zu bildende Reiter-Regiment 3 in Rathenow abgegeben.

Inn, dunkelbrauner Wallach (Ostpneußen), Ulan Schneiders

Eines der schönsten Pferde der Schwadron. Sehr bedeutend, nervig und leistungsfähig. Brach in der Winterschlacht auf vereister Straße durch Sturz ein Bein und mußte erschossen werden.

Lina, dunkelbraune Stute (Ostpneußen), Ulan Hantz

Schlank und blank. Leicht und edel. Immer wie aus dem Ei gepellt. Ein entzückendes Pferd, dabei wunderbar geritten. Ging in allen Patrouillen mit eiserner Ausdauer mit. Vollkommen auf den Reiter eingespielt und innig verbunden. Es war ein Genuß, die feine, leichte, graziöse Stute beim Exerzieren zu reiten. Sie gehorchte spielend windhauchfeinen Hilfen. — Erhielt am 23. November 1916 von einem anderen Pferde einen Schlag, der ihr das eine Schultergelenk zerschmetterte. Sie mußte getötet werden.

Malwine, dunkelbraune Stute (Ostpneußen), Fahnenjunker Krick

Solider, gut hingestellter, derber Jagdpferdetyp. Von großer Ausdauer. Hals etwas herausgedrückt. Richtige Galoppiermaschine. Lief bei den Patrouillen unbekümmert an den Feind heran und konnte immer noch etwas zulegen. — In der Winterschlacht verwundet. Am 19. Januar 1916 der Ersatz-Eskadron zur Erholung gesandt.

Rübezahl, brauner Wallach (Ostpneußen), Ulan Billen

Solides, handfestes Durchschnittspferd. — Am 15. Mai in Szeberka an Vergiftungserscheinungen eingegangen.

Querpfleife, braune Stute (Ostpfeußen), Ulan Reichert

Reizendes, elegantes, kleines, tapferes Pferdchen. Immer lebendig und immer frisch. — Am 19. Februar 1915 bei der Patrouille von Wachtmeister Malitius von Sopotzkin an die Memel durch russische Kugeln getötet.

Pastor, Fuchswallach (Ostpfeußen), Trompeter-Sergeant Guhl

Sehr brauchbarer, derber, kräftiger, anspruchsloser Diensthier. — Am 22. Oktober 1915 an den Folgen des Sommer- und Herbst-Vormarsches in Rußland eingegangen.

Graf, dunkelbrauner Wallach (Ostpfeußen), Gefreiter Segebrecht

Durchschnittspferd mit kurzer Hinterhand und mäßigem Fundament. Braver Diensthier. — Am 28. April 1915 vom Feinde erschossen.



Abb. 39

Gefreiter Rothemund. Er war eigentlich „nur“ Trompeter, aber den ganzen Krieg hindurch einer der Tapfersten der Tapferen

Irene, braune Stute (Ostpfeußen)

Hübsch abgedrehtes, kleines, elegantes Pferd. Litt an Spat. Suchte aber alles zu leisten.

Ilse, Fuchsstute (Ostpfeußen), Ulan Rapecki

Ein gutes, strammes Normalpferd, das seinen Dienst stets ohne nachzugeben versah. In der Wilna-Schlacht eisern durchhaltend, am letzten Tage durch Überanstrengung zusammengebrochen und eingegangen.

Springer, Fuchswallach, Vizewachtmeister Rohn, dann Ulan Reichert

Derbes, kräftiges Pferd, mit soliden, ausgeprägten Formen, ohne Adel. Kurzer Hals und breites Genick. Nicht schnell, aber leicht zu reiten. Zäh und willig.

Pelikan, dunkelbrauner Wallach (Ostpfeußen), Gefreiter Sebastian

Braves Durchschnittspferd, das immer auf dem Posten war. — Am 19. März 1915 an den Folgen von Überanstrengung eingegangen.

Nelson, brauner Wallach (Ostpfeußen), Ulan Kilian

Gedrungener, kräftiger Gewichtsträger. Williges, unerschrockenes Pferd. Sehr gut geritten. — Am 16. Februar 1915 bei einem Gefechte gegen Kosaken erschossen.

Sechster Beritt (Unteroffizier Rupprecht)

Quisisana, schwarze Stute (Ostpfeußen), Unteroffizier Rupprecht

Außerst solide, etwas gewöhnliche, enorm tiefe Stute mit mächtiger Hinterrippe und breiter Kruppe. Starker Hals; kurze, starke Fesseln. Sie futterte sich sehr leicht und war gegen äußere Einflüsse vollkommen unbekümmert. Wo sie stand, da stand sie. Auf Patrouillen ausgezeichnet. Sie hatte einen klassisch langen Schritt; ein ausgezeichnetes Marschierpferd.

Rubens, Fuchs mit heller Mähne (Ostpfeußen), Vizewachtmeister Gonell, dann Leutnant Psotta

Eines der vielen sehr guten Pferde in der Schwadron. Im Bau vollkommen tadellos. Guter Galoppierer und Springer. Ideales Temperament. Ausgezeichnet geritten.

Orion, Fuchswallach, Gefreiter Schröder

Vornehmer, aufgeregter Fuchs mit verhaltenen, hohen, schwebenden Tritten im Trabe. Mehr Wagenpferd als Reitpferd. Hatte nach der Winterschlacht einen mittelschweren Satteldruck. — Am 9. März 1915 wegen Verletzungen an eine Pferdesammelstelle abgegeben.

Salamander, brauner Wallach (Ostpfeußen)

Gehörte zu den besten Pferden. Vornehm, viel Rippe, natürliches Gleichgewicht, viel Muskulatur. Immer glänzend im Haare. — Im Februar 1915 zu Beginn der Winterschlacht vor der Spitze der Division durch russische Kugeln gefallen.

Mandoline I, braune Stute (Ostpfeußen), Ulan Masch

Starke, kurzbeinige, derbe, vollbewährte Stute, die allen großen Anstrengungen standhielt. Sie gehörte zu den Pferden, die immer heran mußten, weil ihnen nie etwas fehlte. — Im Jahre 1915 in Rußland zweimal verwundet.

Mandoline II, Fuchsstute (französisches Beutepferd), Unteroffizier Schmitz

Lang und niedrig über dem Boden stehende kräftige, vornehme, sehr brauchbare Stute mit viel Widerrist und Schulter. Zuverlässig in allem; besonders im Springen. Sehr praktisches Modell.

Lotte, braune Stute (Ostpfeußen), Ulan Meyer I

Ein nerviges, schneidiges Pferd mit viel Linie und Eleganz. Von seinem Reiter immer ausgezeichnet in Form und Futter gehalten. Gutes Patrouillenpferd mit großen Leistungen. — Am 22. Mai 1915 in Szeberka an den Folgen von Verletzungen aus dem Februar-März-April-Feldzug eingegangen.

Kanne, schwarze Stute (Ostpfeußen), Kriegsfreiw. (späterer Leutnant) E. Colsmann

Kleines, unbedeutendes, schmales, leichtes Pferd mit viel Nerv und gewaltiger Ausdauer. Rettete durch Schnelligkeit und Unverwundlichkeit ihrem Reiter wiederholt das Leben. Am 19. Februar 1915 war Colsmann bei einer Patrouille nach Plasowce—Plebanskie an der Memel (Gegend Grodno) durch Sturz von Kanne von der durch die Russen zersprengten Patrouille abgekommen. Er ritt eine ganze Nacht hinter den russischen Linien herum, verfolgt vom Gegner, bis er gegen Morgen einen Durchschlupf fand. Die Treue und Zähigkeit seines Pferdes hatten ihn gerettet. — Am Ostermontag 1915 bei Ludwinow im Durcheinander eines heißen Gefechtes unter einschlagenden Granaten entlaufen und nicht wieder gesehen.

Paul, brauner Wallach (Ostpreußen), Ulan Christmann

Ganz glückliche Ehe zwischen Reiter und Pferd. Paul in allem tadellos, edel, nervig, bildschön, mit herrlichem Temperament. Auf Märschen und Patrouillen unermüdlich, mit wirklicher Passion immer vorne weg. Er hatte dasselbe gute Gesicht wie sein Reiter, einer der besten und tapfersten Ulanen.

Pause II, braune Stute (Ostpreußen), Ulan Masch

Ein harmonisches Normalpferd. Leicht zu reiten und immer gut im Futter.

Derby, brauner Wallach (Ostpreußen), Kriegsfreiw. (späterer Leutnant) E. Colsmann

Ein älteres, aber ausgezeichnetes, echtes Ulanenpferd. Vorzüglich geritten. Tat seinen Dienst mit dem Verstande des alten Truppenpferdes. — Mußte am 4. Oktober 1915 wegen Räudeerkrankung weggegeben werden und ging im Lazarett ein.

Felix, brauner Wallach (Ostpreußen), Unteroffizier Schwarz

Schr schön gebautes einwandfreies Reitpferdmodell. Auffallend gute Schulter. Kurzer Oberarm. Viel Brusttiefe. Große Leistungsfähigkeit. Sehr durchlässig. Angenehm zu reiten.

Tanne, Fuchsstute, Ulan Mertens

Derbe, etwas gemeine, starke, tiefe, breite Stute mit heller Mähne und Schweif. Schweres Genick. Dicker Hals. Gute Beine. Sie war trotz des anscheinend kalten Einschlags über kurze Distanzen sehr schnell. Kerngesund des Pferd, dem alles bekam. Sie war so schwer, daß sie eine ganze Batterie umrennen konnte.

Siebenter Beritt (Unteroffizier Schwarz)

Ursula, braune Stute (wahrscheinlich Holstein), Unteroffiz. Schwarz

Mächtiger, starkknochiger, mehr Wagen- als Reitpferdtyp, aber gute Schulter und genügend Widerrist und Hals. Sie war nicht leicht in gutem Futterzustande zu erhalten, aber ein leistungsfähiges Pferd mit großem Herzen.

Maus, Fuchsstute (Ostpreußen), Trompeter-Sergeant Voigt

Solides, figurantes Pferd mit gutem Fundament. — In der Winterschlacht durch einen Kronentritt schwer verletzt.

Radetzki, schwarzer Wallach (Ostpreußen), Ulan Fleisch

Edles, flottes Pferd mit guter Muskulatur und kräftiger Hinterhand. Großer Galoppierer mit viel Ausdauer. Mit Vorliebe auf Patrouille gesandt. — Am Ende des Vormarsches auf Wilna während eines Gefechtes entlaufen.

Neger, schwarzer Wallach (Ostpreußen)

Ein wenig bedeutendes Pferd, das der Beritt nie gerne herausstellte.

Quotient, dunkelbrauner Wallach (Ostpreußen), Ulan Haas

Hübsches Pferd mit eleganter Silhouette, aber wenig Schulter und steile Vorderfessel, deshalb in keiner Gangart genügend Freiheit in der Vorderhand. — Am 12. April 1915 nach einem Unglücksfall erschossen.

Qualität, schwarze Stute (Ostpreußen), Gefreiter Kiesslich

Elegante, drahtige, sehr ausdauernde Stute. In der Winterschlacht 1915 verwundet. — Beim Vormarsch auf Wilna am 2. September 1915 an Darmzerreißen eingegangen.

Poet, Fuchswallach (Ostpreußen), Ulan Denzer

Ein strammer, kompakter Diensttuer, der durch kurze Bewegungen von den andern Pferden etwas abfiel, aber seinen Dienst immer brav mitmachte.

Krone, braune Stute (Ostpreußen), Ulan Denzer

Unscheinbar, aber tüchtig und brav. War fast stets dabei, wenn in Zeiten übergroßer Anforderungen und Ermattung der Pferde das letzte Aufgebot gerufen wurde. — In der Winterschlacht durch mehrere Kugeln verwundet.

Lothar, brauner Wallach (Ostpreußen), Ulan Schaefer

Dieselbe Art von Pferd wie Krone. Gut zu verwenden. Tüchtiger Diensttuer.



Abb. 40

Der zwanzigjährige Ostpreuße Iltis. Eisern in allen Strapazen

Lama, schwarze Stute, Gefreiter Hell

Klein, nett, edel. Lang und niedrig über den Boden gestellt. Ein Pferd mit großem Leistungsvermögen und besonders schönem, flüssigen Galopp. — In der Winterschlacht bei einem Durchbruch durch die russische Infanterie unter den Kugeln des Feindes mit ihrem Reiter, einem unerschrockenen, treuen Kameraden, gefallen.

Hans, brauner Wallach (Ostpreußen), Unteroffizier Schwarz

Echtes Ulanenpferd. Kräftig, harmonisch. Mit mutigem, energischem Gesichte. Unter hundert Pferden hätte sich ihn mancher Fachmann als Reitpferd ausgesucht. So wie er aussah, hielt sich Hans den ganzen Krieg über.

Stephanie, braune Stute (Ostpreußen), Ulan Haucke, dann Ulan Stenz

Edle, feine Leistungsstute mit dünnem Hals und feinem Kopfe. Klare Beine. — In der Winterschlacht 1915 verwundet.

Achter Beritt (Unteroffizier Thurau)

Queen, dunkelbraune Stute (Ostpreußen), Unteroffizier Thurau

Großes, nobles, formenschönes, bedeutendes, echtes Ulanenpferd. Sehr edel und leistungsfähig, mutig und willig allen Anforderungen gegenüber. — Im

Februar 1915 bei einer Patrouille auf Grodno erschossen, während ihr Reiter, ein trefflicher, bescheidener Soldat, schwerverwundet in russische Gefangenschaft kam. — Queen war von acht Schüssen getroffen.

Hexe, Fuchsstute (Ostpreußen), Vizewachtmeister Poensgen

Ein kleines, reizendes, elegantes, flottes Pferd mit etwas eckiger Hinterhand und etwas kurzem Halse, goldenes Temperament. Willig zu allem. Sehr leicht zu reiten. — Anfang April bekam sie wie einige andere Pferde, die tage- oder nächtelang nicht abgesattelt werden konnten, einen schweren Satteldruck.

Swakop, schwarzer Wallach (Ostpreußen), Ulan Trompeter

Kleiner, flotter, gedrungener, nerviger Draufgänger, der sich immer darum riß, mit vorne zu sein. Er war ein Kurzschweif mit langem Rücken und kurzer Schulter. — Am 11. Februar 1915 erreichte ihn in der Winterschlacht das Schicksal.

Quote, braune Stute (Ostpreußen), Ulan Obst

Solides, gedrungenes Truppenpferd. Unempfindlich gegen alle äußeren Einflüsse. — Am 19. Januar 1916 an die Ersatz-Eskadron nach Saarbrücken gesandt.

Rurik, brauner Wallach (Ostpreußen), Kriegsfreiwilliger (späterer Leutnant) Bauer

Auffallender, stämmiger, vollrippiger, etwas kurzer, edler Wallach. Sehr solider Gewichtsträger. Schön im natürlichen Gleichgewicht. — Zu Beginn der Winterschlacht bei der Einnahme von Wladislawow (10. Februar 1915) durch russische Schrapnellkugeln getötet.

Elly, Fuchsstute (Ostpreußen), Ulan Busch

Niedliche, elegante Stute, die ein ruhiges Dasein führte, da ihr Reiter (Metzger von Beruf) trefflich kochen konnte, und sobald Zeit und etwas zum Zubereiten da war, am Kochtopf hantierte.

Pia, braune Stute (Ostpreußen), Ulan Meerscheid

Ein hübsches, kleines, tadellos gemachtes Jagdpferd, das mühelos durch jedes Gelände kam. — Im Winter 1915 in Rußland verwundet.

Nachtigall, Fuchsstute (Ostpreußen), Ulan Fischer I

Kleine, außerordentlich rumpfige, praktische, muskulöse Stute, die immer gut im Futter war. Sie kam leicht über jede Art Boden und war von großer Ausdauer. — Am 10. März 1915 im Patrouillengefecht entlaufen.

Iltis, Fuchswallach (Ostpreußen), Ulan Orzechowsky

Großer Fuchs, mit etwas wenig Schulter und sehr hohem Widerrist. Viel Herz. Lief immer zäh und treu mit, auch wenn es ihm schwer wurde.

Orient, schwarzer Wallach, (Ostpreußen), Ulan Mehl

Auffallend schönes, nerviges und drahtiges Pferd mit viel Tritt. War bei großen, schweren Aufgaben immer dabei. — Bekam in der Winterschlacht mehrere Kugeln. — Mußte wegen Tollwut am 4. Oktober 1916 erschossen werden. War wahrscheinlich von einem tollwütigen Hunde gebissen worden.

Tom, Fuchswallach (Ostpreußen), Ulan David

Bedeutender, großer, schöner Wallach, mit etwas langen Beinen, der trotz wenig hinterer Rippe sich immer gut im Futter hielt. Ausgezeichnete Bewegungen. Überlegener Galoppsprung.

Saimum, Fuchswallach (Ostpreußen), Gefreiter Frank

Ein vornehmes, edles, großliniges Pferd. Ausgezeichnet im Temperament. Leicht zu reiten. Gutes Maul.

Quodlibet, Fuchswallach (Ostpreußen), Fahnen schmied Unteroffizier Becker

Eines der bedeutendsten Pferde der Schwadron. Auffallend schön, mit ausgeprägten, mächtigen Formen. Vorzüglich im Gelände. Hätte ein sehr gutes Offizierpferd abgegeben.



Abb. 41

Der Hannoveraner Schill (Ulan Hau). Als Patrouillen-, Marschier- und Jagdpferd große Klasse.

Neunter Beritt (Unteroffizier Bielefeld)

Siegfried, Fuchswallach (Hannover), Unteroffizier Bielefeld

Großer, starkknochiger, solider, harmonischer, harter Wallach, der sich den ganzen Krieg über ausgezeichnet hielt. Hatte vorzügliche, leichte Bewegungen trotz seines schweren Kalibers, vor allem einen prachtvollen, langen Galoppsprung. Hervorragendes Leistungspferd von wunderbarem Charakter. So gut wie ein Schulpferd geritten.

Frieda, braune Stute (Ostpreußen), Ulan Keßler

Bildhübsche, mittelstarke, elegante, breite Stute, die sich in jedem Gelände furchtlos und geschickt bewegte. Sehr hart. In Rußland bei Ludwinow am 5. April 1915 während einer Patrouille durch die zerschossene Brücke in die tiefe Dawina gestürzt. Der Reiter konnte sich retten. Das Pferd versank. Von dem famos Keßler stets vorbildlich gepflegt. Sie war ihres freundlichen Wesens wegen einer der Lieblinge der Schwadron.

Kranich, dunkler Fuchswallach (Ostpreußen), Sergeant Behlendorf, später Gefreiter Hansen

Mit den massiven Formen eines Hengstes voll üppiger Muskulatur. Eines der auffallendsten Pferde in der Schwadron. Konnte das allerschwerste Gewicht mit Ausdauer tragen. Unerschrocken. Auf Patrouille besonders gut zu gebrauchen, weil ihn nichts kümmerte. — Am 19. Januar 1916, da er durch

den russischen Hungerwinter sehr abgefallen war, an die Ersatz-Eskadron nach Saarbrücken gesandt.

Saul, Fuchswallach (Ostpreußen), Gefreiter Puhl

Ein stämmiges, handfestes, kerniges Pferd, das immer tapfer vorwärtsging. — Am 22. Februar 1915 bei einer Patrouille, die Leutnant Schmidt während der Winterschlacht in Richtung Grodno ritt, während der Attacke auf russische Infanterie von vielen Kugeln getroffen, so daß er durch eine letzte Kugel der eigenen Truppe erlöst werden mußte.

Lord, schwarzer Wallach (Ostpreußen), Kriegsfreiwilliger (späterer Leutnant) Adeneuer

Sehr leichtes, bildschönes, vornehmes, etwas kurzes Pferd. Brauchte viel Pflege und viel Aufmerksamkeit seitens des Reiters; sonst magerte er ab. Vertrug die Kälte nicht. Wenn er im Schusse war und einen leichten Reiter hatte, konnte man ihn dort einsetzen, wo die Schnelligkeit den Ausschlag gab.

Lützw, dunkelbrauner Wallach (Ostpreußen), Ulan Thiesbürger

Gedrungenes Pferd mit gefälligem Schnitt. Viel Adel. Gute Beine. Trug sich unter dem Reiter sehr gut. Viel Hals. — Wurde zur Erholung am 19. Januar 1916 der Ersatz-Eskadron nach Saarbrücken zugesandt und kam nicht wieder zur 1. Eskadron zurück.

Max, Fuchswallach (Ostpreußen), Ulan Müll, dann Kriegsfreiwilliger Kewenden, dann Ulan Höhl

Gut abgedrehter, ausgeglichener, reeller, für Patrouillen viel verwendeter, leicht zureitender Wallach. — Am 21. März 1915 bei Ludwinow durch russisches Gewehrfeuer getötet.

Hilda, braune Stute (Ostpreußen), Ulan Schmidt

Sehr gutes Dragonerpferd. Stabil, harmonisch. Ging tadellos vorwärts. Leicht zu reiten. Wegen Überanstrengung der Ersatz-Eskadron in Saarbrücken am 19. Januar 1916 zugesandt.

Zehnter Beritt (Sergeant Marx)

Palme, braune Stute (Ostpreußen), Sergeant Marx

Ein herrliches Pferd; bildschön, edel, über viel Boden gestellt, mit ausgezeichneter Mechanik. Prachtvolles Stuten-Modell. Sie verlor auch unter den größten Entbehrungen ihre Schönheit und ihren graziösen Tritt nicht. Immer zur Verfügung des Reiters, der viele Patrouillen mit ihr führen mußte. Sie wollte immer nur vorwärts. Hervorragend im Gelände und über Hindernisse.

Landgraf, Fuchswallach (Ostpreußen), Gefreiter Lauer

Starkknochiges, bedeutendes, etwas mageres, aber eisernes Pferd. Von großer Intelligenz. Man gab ihm auf Patrouillen immer schwierige Postierungen. Er stand auch im Kugelregen eisern still und wartete auf die Anweisung des Reiters. Brachte den Rekruten schnell das Reiten bei. — Im Frühjahr 1915 leichter Satteldruck. Im Jahre 1915 zweimal verwundet.

Quecke, Fuchsstute (Ostpreußen), Ulan Schaffrath

Bildhübsche, reizende, sehr muskulöse, pralle Stute von großer Qualität. Überlegen im Galopp. Vorzüglich im Gelände. Sie hatte aus der Winterschlacht eine Kugel im Rückgrat stecken und brach sich infolge dieser Störung beim Sturze an einem Graben das Kreuz.

Orkan, Fuchswallach (Ostpreußen), Kriegsfreiwilliger (späterer Leutnant) L. Schmidt

Edles, nerviges, etwas kurzes Pferd, mit ein wenig knapper Schulter. Steile Vorderfessel. Ausgezeichnet geritten. Vorzüglich im Charakter und in der Gehlust. Auf Patrouillen unverwundlich, und durch seine Klugheit und Schnelligkeit fast eine Lebensversicherung für den Reiter.

Orlow, schwarzer Wallach (Ostpreußen), Ulan Neu

Edel und schnittig, aber in der Psyche etwas erschüttert, da er auf Patrouille wiederholt verwundet worden war.



Abb. 42

Sardanapal (Gefreiter Siebel); unverwundliches stahlhartes Pferd

Quelljee, schwarze Stute (Ostpreußen), Ulan Weber, dann Ulan Christ

Typ eines mittelstarken Jagdpferdes. Nicht leicht zu reiten und schwer zusammenzuhalten, da steif im Genick mit herausgedrücktem Hirschhals. Starre Muskulatur. — Am 9. Februar 1915 beim Durchbrechen der russischen Linien durch die 31. Division an der Spitze der Division den feindlichen Kugeln zum Opfer gefallen.

Olga II, braune Stute (Ostpreußen), Ulan Holz

Edler Normaltyp mit etwas leichten Knochen. Im Gelände ausgezeichnet.

Liebling, brauner Wallach (Ostpreußen), Ulan Fleisch

Tat sich nicht hervor. Hölzernes Pferd mit steiler, kurzer Fessel. Nicht sehr geschickt in den Bewegungen.

Oberst, brauner Wallach (Ostpreußen), Ulan Kauth

Ein derbes, massives Pferd, gut im Gleichgewicht und immer auf dem Posten. — Am 13. Februar 1915 aus einem russischen Eisenbahnzug heraus, den sein Reiter mit einem anderen Ulanen zusammen angehalten hatte, erschossen. Der tapfere Ulan Kauth verwundet.

Mieze, braune Stute (Ostpreußen), Ulan Wilhelm

Tüchtiges Normalpferd mit etwas kurzen Bewegungen. Sie schaffte aber ihre Sache, ohne abzufallen. — Im Februar 1915 in Rußland verwundet. Am 5. April desselben Jahres bei Ludwinow auf Patrouille von vielen feindlichen Kugeln getroffen und tot.

Kurprinz, Fuchswallach (Ostpreußen), Ulan Schnüber

Fiel von weitem durch seine große, schöne, stattliche Figur auf. Er hielt sich stets in der vorderen Kolonne der Leistungspferde. — Nach dem Vormarsch auf Wilna (am 3. November 1915) an Erschöpfung eingegangen.

Tobias, brauner Wallach (Ostpreußen), Ulan Müllers

Etwas feine Knochen, guter Rahmen, viel Harmonie. Ausgeprägte Muskulatur. Ein tüchtiges Pferd, das immer gut aussah und immer herangenommen werden konnte.

Okarina, Fuchsstute (Ostpreußen), Ulan Keppel

Drahtiges, schniges, eckiges Leistungspferd, das unerschütterlich allen Strapazen standhielt. — Im Winter-Bewegungskrieg in Rußland 1915 (Anfang Februar bis Ende April) zweimal verwundet.

Ottokar, Rappwallach (Ostpreußen), Reiter Ehmer, als Versprengter von den 9. Dragonern eine Zeitlang zur Schwadron gelangt

Unbedeutendes, mittleres, derbes Pferd mit guten Bewegungen. Futterte sich schwer; wurde leicht mager.

Ottilie, Fuchs (Ostpreußen), Ulan Weinsheimer

Braves, nimmermüdes, knapp mittelgroßes Pferd, dem sehr viel zugemutet werden konnte. Edel, trocken; echter Leistungstyp.

Quanz, Fuchswallach (Ostpreußen), Unteroffizier Schneider

Sehr großer, schmaler Fuchs, der sich schwer Futterte und leicht abfiel. Er hatte zu lange Beine und zu wenig hintere Rippe.

Peter, Rappwallach (Ostpreußen), Ulan David, dann Kriegsfreiwilliger Fahrig

Edles, schnelles, sehr brauchbares Kriegspferd. Ausgezeichnet geritten, geschickt und wendig. — Am 13. Februar 1915 in Rußland (Winterschlacht) bei der Attacke auf russische Infanterie bei Krasna von vielen Gewehrkugeln getroffen und tot zusammengebrochen.

Elfter Beritt (Sergeant Tesche)

Saskia, dunkelbraune Stute (Ostpreußen), Sergeant Tesche

Eines der besten Pferde der Schwadron. Mutterstuten-Modell. Tief, breit, stämmig, mit ausgezeichnetem Fundament. Dabei viel Qualität und Adel. Ritt sich herrlich mit ihrer ausgezeichneten Mechanik. Ganz langer Schritt und überlegener Galoppssprung. Famioser Nachschub.

Miß, dunkelbraun (Ostpreußen), Ulan Clemens

Schöne, über viel Boden stehende, tiefe, noble Stute, die bei Sonne, Wind, Regen und Schnee den langen Schweif immer wie eine Standarte trug. Gut geritten. Sehr reell in ihrer Leistung.

Rappe, schwarzer Wallach (Holstein), Unteroffizier Bootz

Kurzschwanz. Ausgezeichnetes, starkknochiges, schön aufgesetztes Pferd von großem Leistungsvermögen. Ging ausgezeichnet vorwärts. Sehr gut in jedem Gelände.

Onkel, brauner Wallach, Kriegsfreiwilliger Thomé

Schweres, derbes Pferd, aber doch mit einer gewissen Linie und einem gewissen Schwung. Sehr leistungsfähig und sicher auf den Beinen. — In der

Winterschlacht verwundet. Am 25. März 1915, nachdem der Reiter einen schweren Halbschuß bekommen hatte, entlaufen.

Loreley, schwarze Stute (Ostpreußen), Ulan Peter

Leichtes, edles Dragonerpferd ohne besondere Points. Lief auf Patrouillen brav mit. — Am 25. März 1915 nach Verwundung des Reiters entlaufen.

Toni, braune Stute (Ostpreußen), Ulan Stenz

Elegantes, nerviges, sehr edles, leichtes Pferd mit ausgezeichneten Bewegungen und großer Ausdauer.

Nubier, Fuchswallach

Ein großer, grobknochiger, kräftiger Wallach. Sehr reeller Diensthier. Gut geritten. Ein Pferd für schwache Reiter, da er sich gerne anpaßte. Bis Ende 1914 Reitpferd des Arztes der Schwadron Dr. Seidler. Nach dessen Weggang wechselte der Reiter von Nubier oftmals.

Lady, braune Stute (wahrscheinlich Holstein), Ulan Schmitz

Kraftvolles, gut hingestelltes Pferd mit viel Aufsatz. Ging leicht und sicher über jeden Boden. — Während der Winterschlacht verwundet.

Taurus, brauner Wallach (Ostpreußen), Gefreiter Hauer

Stämmiges, klobiges, derbes Pferd von guter Durchschnittsqualität. — Am 22. März 1915 während eines Patrouillengefichtes erschossen.

Zwölfter Beritt (Sergeant Leonhardt)

Ozean, dunkelbrauner Wallach (Ostpreußen), Sergeant Leonhardt

Ausgezeichnetes, rassiges, elegantes, vollblutähnliches, elastisches Pferd. Etwas nervös. Trug mit einigen Kugeln im Leibe am 16. Febr. 1915 Leutnant Reuver, dessen Patrouille in einen russischen Hinterhalt gefallen war, aus dem Gestrümmel. Sergeant Leonhardt, später in Rußland gefallen, hatte Leutnant Reuver, dessen Pferd erschossen worden war, Ozean zur Verfügung gestellt, um den Offizier vor der Gefangenschaft zu retten. Sergeant Leonhardt hing sich an den Bügel eines anderen Pferdes und entkam so der russischen Übermacht.

Romulus, dunkelbrauner Wallach, Vizewachtmeister (späterer Leutnant) Imhoff

Gedrungenes, tiefes, strammes, kurzbeiniges, derbes, sehr brauchbares Pferd.

Leibarzt, Fuchswallach (Ostpreußen), Trompeter-Sergeant Barnbeck

Handfestes, großes, solides Pferd. Sehr starker Knochen. Etwas steif.

Schill, brauner Wallach (Hannover), Gefreiter Hau

Großes, aber tiefes, in der Form vollendetes, edles, ausgeprägtes Pferd, mit überlegenen Bewegungen. Unübertrefflich im Gelände und im Springen. Brauchte viel Futter. Mit diesem im Leibe war er ein König.

Major, brauner Wallach (Ostpreußen), Gefreiter Höhl

Derbes, vollrippiges, widerstandsfähiges Pferd mit außerordentlich breiter Hinterhand. Sehr bewährt.

Indianer, brauner Wallach (Ostpreußen), Gefreiter Enke

Sehr nobles, ausgeprägtes, im Maule etwas hartes Pferd. Zeitweilig etwas



Abb. 43

Unteroffizier Schwarz auf Ursula



Abb. 44

Sergeant Bielefeld auf Siegfried



Abb. 45

Unteroffizier Roth auf Carabinier



Abb. 46

Unteroffizier Rupprecht auf Quisisana



Abb. 47

Sergeant Demuth auf Schimmel

Unteroffiziere der 1. Eskadron Ulanen 7 im Winter 1916/1917. — Nach drei Jahren Krieg sitzen und führen die Unteroffiziere noch genau so wie im Frieden in der Reitabteilung. — Preußische Ausbildung und preußische Disziplin. Die Pferde in tadelloser Haltung und Beizäumung

mager. — Am 2. Mai 1915 an die Pferdesammelstelle Augustowo abgegeben, da für den harten Dienst in der Schwadron nicht mehr zu verwenden. Er hatte in der Winterschlacht zu viel Haare lassen müssen.

Martha, Fuchsstute (Ostpreußen), Gefreiter Hammes

Sehr edel. Nicht uneingeschränkt zu verwenden, da oft lahm. — Deshalb am 9. März 1915 an eine Pferdesammelstelle abgegeben.

Kantor, Fuchswallach, Gefreiter Colling

Derber, knochiger, markanter Wallach mit abgeschrägter, prachtvoller, breiter Kruppe. Eisern.

Sardanapal, Fuchswallach, Gefreiter Siebel

Kurzschwanz. Starkknochiges, gut ausbalanciertes Pferd mit mächtigen Bewegungen. Ehrgeizig, und immer mit vorne.

Mamsell, braune Stute (Ostpreußen), Gefreiter Gleich

Eines der Durchschnittspferde. Es gab eine kleine Anzahl Pferde in der Schwadron, die ein zurückgezogenes Dasein führten, und in Kenntnis ihrer mittelmäßigen Fähigkeiten nie herausgestellt wurden. — Am 22. Februar 1915 als viertes Pferd von einer sechs Pferde starken Patrouille gefallen.

Nana, braune Stute (Ostpreußen), Gefreiter Graumann

Gleichfalls eines der Durchschnittspferde. — Am 29. August 1915 bei der Patrouille vor der Spitze auf einen russischen Schützengraben gerannt und von den Russen tödlich verwundet.

Nichte, braune Stute (Ostpreußen), Ulan Günther

Ausgezeichnetes, stabiles, gutgebautes Truppenpferd mit auffallend großen, guten Sprunggelenken. Kräftiges Kaliber. Guter Gewichtsträger. Tat alles mit einer wie selbstverständlichen, absoluten Ruhe. Besaß die Mittel, um durchzuhalten. Ein echter, guter Schwadröner. — Am 22. November 1915 an den Folgen von Verwundungen aus dem Vormarsch auf Wilna eingegangen.

Nuß, braune Stute (Ostpreußen), Ulan Schnurre

Sehr hagere, immer magere, spitzige, schmale Stute. Stets schlecht im Haare! Sie war wohl darmkrank. Nuß überwand die Anstrengungen der großen Entbehrungen im Bewegungskriege August/September 1915 und der folgenden Hungerperiode in Rußland nicht und ging am 1. Dezember 1915 zum Skelett abgemagert ein.

Lieschen, braune Stute (Ostpreußen), Gefreiter Lehnis

Ganz dünne, feinknochige, überzüchtete, edle Stute. — Am 16. Februar 1915 bei einer Patrouille auf Lipsk durch russisches Feuer getötet.

Pascha, brauner Wallach (Oldenburg), Gefreiter Seitz

Ein Pferd, das immer wie aus dem Ei gepellt aussah, weil sein Reiter einer der besten Pferdepfleger in der Schwadron war. Echter Oldenburger bester Sorte mit schönem Aufsatz. Tiefer Leib. Gutes Vorderbein; etwas krumme Hungerperiode in Rußland nicht und ging am 1. Dezember 1915, zum Skelett abgemagert, ein.

Dreizehnter Beritt (*Sergeant Dold*)

Pause I, braune Stute (Ostpreußen), Sergeant Dold

Ein prachtvolles, fast monumentales, stets wunderbar gepflegtes, breites, tiefes, muskulöses, im Haare glänzendes Pferd. Sie bewegte sich so, wie sie aussah!

Lucas, schwarzer Wallach (Oldenburg), Vizewachtmeister (späterer Leutnant) Krumrey

Im Typ echter Oldenburger; tief, breit, mit etwas Winkel im Hinterbein. Unverwüstliches Pferd. Klug und mutig. Hielt eisern alles durch, trotzdem er wochenlang täglich auf Fernpatrouillen gegangen war, und wurde nach der Demobilmachung im Februar 1919 an das 3. Reiter-Regiment in Rathenow abgegeben. — Krumrey ritt so wunderbar fein und leicht, daß die Pferde sein Gewicht nicht spürten.

Questor, brauner Wallach (Ostpreußen), Vizewachtmeister Malitius

Hervorragendes Pferd. Ideal-Typ eines Ulanenpferdes, was Mechanik, Harmonie, Ausdruck, Knochenstärke und Leistungsfähigkeit betrifft. Ging bei den Patrouillen immer mit Volldampf.

Suleika, dunkelbraune Stute (Hannover), Ulan Bouff

Tiefes, starkknochiges, überragend gutes Pferd mit außerordentlich viel Herz. Dressurmäßig besonders gut. — Im Herbst 1917 an einem schweren Sattel- druck, der unrichtig behandelt worden war, eingegangen.

Kamerad, dunkelbrauner Wallach (Ostpreußen), Ulan Borchard

Sehr gutes, reelles Pferd. Genügsam. Den Reiter nie im Stiche lassend. — Im Patrouillengefecht Winter 1915 nach Sturz des Reiters entlaufen.

Ratte, schwarze Stute (Ostpreußen), Ulan Presser

Eines der unverwüstlichsten Patrouillenpferde der Schwadron. Unter allen Verhältnissen mit und ohne Futter, in Sommer und Winter, Schnee, Eis oder Morast, gleich gut und tausendfach bewährt; genau wie ihr Reiter, einer der allerbesten Ulanen.

Plato, dunkelbrauner Wallach (Ostpreußen), Ulan Kunckel

Schön abgeschlossenes, solides, kerniges Pferd, mit muskulöser Hinterhand. Reell in der Leistung. Immer gut im Futter.

Odaliske, Fuchsstute (Ostpreußen), Ulan Kuhheil

Sehr gut bewährt, strammes, kräftiges Pferd, das sich stets mit im Vorder- treffen hielt. — Am 31. März 1915 beim Decken des Rückzuges von Simno auf wenige Meter Entfernung von den dicht herangekommenen Russen erschossen.

Trotzkopf, Fuchswallach (Ostpreußen), Ulan Giesecke

Sehr schönes, nobles Pferd, mit tadellosen Formen. Gefügig, willig; in allen Leistungen über dem Durchschnitt stehend. Hielt sich, trotzdem er ganz jung war, und trotz eines Kronentritts in der Winterschlacht, tadellos. Hatte einen recht guten, bedachten Reiter.

Titus, dunkelbrauner Wallach (Ostpreußen), Ulan Weber

Trotz seines geringen Alters ein muskulöses, hervorstechendes, widerstands- fähiges Kriegspferd mit sehr leichten, energischen Bewegungen. — Am 19. Februar 1915 bei einer Unternehmung durch die russischen Linien vom Gegner erschossen.

Gabriel, Fuchswallach (Ostpreußen), Ulan Hilsbos

Untersetztes, strammes Pferd, edel, sehr energisch. Infolge seines Alters und vieler Benutzung, auf den Beinen etwas angegriffen. Hielt aber ausgezeichnet durch, und half sich stets, das schwere Reitergewicht durch die in ihm steckende gute Dressur zu tragen.

Troll, schwarzer Wallach (Ostpreußen), Ulan Frost, dann Fahnen- junker (späterer Leutnant) Seidler

Mittelgroßes, sehr edles, tiefes, ausgezeichnet geschlossenes, pralles Pferd mit vorzüglichen Bewegungen, das trotz seiner jungen Jahre immer bedeutende Reserven hatte und stets weit vom Versagen war. Sehr gut durchgeritten.

Sultan, brauner Wallach (Ostpreußen), Ulan Schmidt

Nobles Pferd mit schönem Aufsatz. Viel Schnitt. Leicht zu reiten und im Gleichgewicht zu halten. Sehr reell in der Leistung. Mit wenig Futter zu- frieden.

Oswald, brauner Wallach (Ostpreußen), Ulan Noack

Gehörte zu den braven Durchschnittspferden. — Am 5. April 1915 im Granatfeuer bei Ludwinow nach Sturz des Reiters entlaufen.

Simson, Fuchswallach (Ostpreußen), Gefreiter Leifheit

Wie Oswald, nur etwas besser geschlossen und kompakter.

Seneschal, brauner Wallach (Hannover), Gefreiter Frantz

Sehr großes Pferd, aber mächtiger, tiefer Oberkörper. Futterte sich etwas schwer. Eine gewaltige Maschine, dabei ganz leichte Bewegungen. Hatte einen ausgezeichneten Pferdepfleger. Aber trotzdem nach der Winterschlacht und den Kämpfen im März 1915 sehr erschöpft. Widerristdruck. Kam aber, als es Weide gab, schnell wieder auf die Beine.

Natalie, Fuchsstute (Ostpreußen), Ulan Neu, dann Ulan Menu

Sehr tüchtige, vornehme, tadellos gebaute Stute mit viel Gehlust. Trug sich sehr gut und war infolge ihres Gleichgewichtsgebäudes und ihrer großen Rittigkeit ein Pferd für jeden schwachen Reiter. — Zu Beginn der Winterschlacht an der Spitze der 31. Division, als diese am 9. Februar 1915 die russischen Linien durchbrach, von zurückgehenden Kosaken erschossen.

Verzeichnis derjenigen Offizierspferde der 1. Eskadron des 7. Ulanen-Regiments, deren Reiter längere Zeit bei der Schwadron waren

(Charakteristik und Leistungen siehe Kapitel: „Die Offizierspferde“)

Rittmeister Graf Hardenberg (später Oberstleutnant)

May Royal, braune Stute, englisches Vollblut

Im Jahre 1916 als Mutterstute an das Hauptgestüt Trakehnen verkauft.

Seeadler, Fuchswallach, Herkunft nicht festzustellen gewesen

Mit dem Grafen Hardenberg an den Hartmannsweiler Kopf und nach Galizien gegangen. Dort im Schlamme der Revolution verschwunden.

Oberleutnant Loose (später Rittmeister)

Obotrit, schwarzbrauner Wallach (Hannover)

Auf dem Marsche der Pferde des Großen Hauptquartiers von Luxemburg nach Kassel bei Kriegsende abhanden gekommen.

Raubritter, schwarzer Wallach (Ostpreußen)

Im Jahre 1918 an eine Pferdesammelstelle abgegeben.

Kind, dunkelbrauner Wallach

An den Folgen eines Halsschusses aus der Winterschlacht eingegangen.

Leutnant Schönfeld (jetzt Rittmeister)

Quästor, schwarzbrauner Wallach (Ostpreußen)

Dreimal verwundet. Nach Kriegsende an das Reiter-Regiment 3 in Rathenow abgegeben.

Mai, Fuchswallach (Hauptgestüt) Beberbeck

Im Januar 1919 an einen Landwirt in Miltern bei Tangermünde verkauft.

Leutnant R. E. Schmidt

Lanze, Fuchsstute (Ostpreußen)

Dreimal verwundet. Mußte im Winter 1916 wegen Erkrankung an Räude an ein Pferde-Lazarett abgegeben werden.

Pipin, Fuchswallach (Ostpreußen)

Im Februar 1915 auf Patrouille vor Grodno von den Russen erschossen.

Prinz, Fuchswallach (Ostpreußen)

Nach Kriegsende an das Reiter-Regiment 3 in Rathenow abgegeben.

Leutnant der Reserve G. Rau

Quartiermeister, Fuchswallach (Ostpreußen)

Im Winter 1915/16 an die Ersatz-Eskadron Ulanen 7 abgegeben.

Sirene, braune Stute (Hannover)

Nach Kriegsende der Zucht zugeführt.

Leutnant Hansberg

Torpedo, Fuchswallach (Vollblüter)

Nach Weggang von Leutnant Hansberg zu den Fliegern, an Leutnant Colsmann abgegeben. (Siehe bei diesem.)

Tasso, Fuchswallach (Ostpreußen)

Erstklassiger, starkknochiger, über viel Boden stehender, huntermäßiger Wallach. Wunderbare Galoppiermaschine. Nach Weggang von Leutnant Hansberg zu den Fliegern an die 5. Schwadron abgegeben.

Leutnant der Reserve Th. Psotta

Stern, Fuchswallach (Ostpreußen)

Nach Kriegsende an das Reiter-Regiment 3 in Rathenow abgegeben.

Rubens, Fuchswallach (Ostpreußen)

Nach Kriegsende an das Reiter-Regiment 3 in Rathenow abgegeben.

Leutnant der Reserve E. Colsmann

Kanne, schwarze Stute (Ostpreußen)

Am 5. April 1915 im Granatfeuer während des Gefechts bei Ludwinow entlaufen.

Rebe, braune Stute (Herkunft unbekannt)

Nach Kriegsende an einen anderen Truppenteil abgegeben.

Torpedo, Fuchswallach, englisches Vollblut

An den Folgen der Räude in Rußland eingegangen.

Zu den besten Ersatzpferden gehörten:

Otto; ein kleiner Fuchs (Ulan Mauruschat). Hackneyartiger Kurzschwanz, Pferd mit sehr reellem Leistungsvermögen, aber im Galoppsprung nicht weit und frei genug. Sein Reiter war einer der tapfersten Ulanen, der mit Passion aus dem unter Feuer liegendem Schützengraben kroch und irgend etwas besorgte, wiederholt Munitio n für die Infanterie holte, als er dort als Meldereiter kommandiert war. — *Rebe*; kleine, sehr gefällige, tiefe, breite, hübsche, schön abgedrehte Stute, die recht gut galoppierte. — *Richard*; braun, ein bedeutendes Pferd in gutem Reitpferderahmen. Jagdpferdeartig. — *Quitte*; Fuchs, Kurzschwanz, russisches Beutepferd; hervorragender Galoppierer, ging wie eine Maschine so gleichmäßig und leicht über das Gelände. — *Witwe*; tief, breit, derb, mit viel Aufsatz; sehr robustes, widerstandsfähiges Pferd. — *Sepp*; brauner, derber, klobiger, sehr starker Wallach der etwas konnte. Seine scheinbare Schwerfälligkeit verlor sich in den Bewegungen. Der Gefreite Klein hielt ihn recht gut im Gang. — *Utz*; ein hübscher, kleiner, kompakter, edler Brauner. — *Renner*; braun. Das war ein gutes Pferd; klein, tief, lang genug, so daß der Sattel mit dem Gepäck Platz hatte und richtig auf dem Rücken, nicht auf den Schultern oder der Kruppe lag. — *Puppchen*; eine kleine, niedliche, zu leichte Braune. — *Theo*; ein langgestreckter, reeller Fuchs mit guten Bewegungen. — *Guido*; ein kleines Pferd ohne den notwendigen Rahmen und die Muskeln für ein Kavalleriepferd. Er war keine zehn Tage mit seinem Reiter im Felde, als er, auf einer Patrouille von einem Rudel Kosaken verfolgt, ermüdet und mit dem Reiter in die Hände der Russen fiel. — *Ulme*; eine kleine, brauchbare braune Stute. — *Saufbold*; ein derber, strammer Fuchs. — *Tatüta*; ein flotter, leichter Wallach, der seines energischen Ganges wegen beliebt war. — Dann der kleine Athlet *Sibirier*, ein russisches unverwüchtliches Beutepferd, das Modell des kleinen Pferdes. — *Theo*, *Witwe*, *Saufbold*, *Tatüta*, fielen beim Vormarsch auf Wilna durch feindliche Kugeln.

Verlag von Schickhardt & Ebner (Konrad Wittwer) in Stuttgart

Die Reiterkämpfe bei den Olympischen Spielen

von 1912 / 1920 / 1924 / 1928

Entwicklung und Stand der Reitkunst von
Gustav Rau

293 Seiten / Großokt. / 141 Abbildungen und 1 Titelbild
Geheftet M. 9.45 / Gebunden M. 10.80

Überblick über Stand und Art der
Reiterei in allen Ländern der Welt

Inhalt: Vorwort / Siegertafel der Olympia-Reiterkämpfe / Die Reiterkämpfe an der Olympiade von 1912 zu Stockholm / Die Reiterkämpfe an der Olympiade von 1920 zu Antwerpen / Die Reiterkämpfe an der Olympiade von 1924 zu Paris / Die Reiterkämpfe an der Olympiade von 1928 zu Amsterdam / Schlußfolgerungen

Altgold

Die Geschichte eines Kriegspferdes von
Gustav Rau

2. Auflage. 142 Seiten Kleinokt. Geheftet M. 2.—, geb. M. 3.50

Aufgaben und Entwicklung der

Deutschen Landesferdezucht

im Vergleich zur Landesferdezucht in Frankreich und Ungarn
Mit einem Anhang: Die Zucht des Anglo-Arabers in Frankreich
und die Zucht des Arabers in dem ungarischen Staatsgestüt Bábolna

Von Gustav Rau

100 Seiten 8°. Geheftet M. 2.75; gebunden M. 3.15

Die deutschen Ferdezuchten

Studien über die Abstammung ihrer Vertreter und deren Typen
auf Grund der Hamburger D.-L.-G.-Ausstellung 1910

Von Gustav Rau

Gr. 8°. 129 Seiten mit 52 Pferde-Porträts und 218 Stammtafeln; gebunden M. 7.20